ZIETEN

Digitized by Google

Meyer's
Geſchichts-Bibliothek

für

allgemeine Kunde

des

Kultur- und Völkerlebens.

Mit Illuſtrationen.

Zwölfter Band. Erſter Theil.

Mit dem Porträt von Zieten und einer Karte des preußiſchen Staats.

Hildburghauſen.

Druck des Bibliographiſchen Inſtituts.

New-York:
Paul Bernhard.

A/49/242

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Der ſiebenjährige Krieg.

(Von J. W. v. Archenholz.)

Der aachner Friede hatte nach einem langwierigen Kriege allen Völkern Europens Ruhe verſchafft; die Künſte des Friedens blühten wieder, und man hielt die Erneuerung kriegeriſcher Scenen auf viele Jahre entfernt. Indeſſen waren doch die größten Beherrſcher dieſes Welttheils zu eben der Zeit nichts weniger als friedlich geſinnt. Nie wurde in den Kabinetten mit größerm Eifer gearbeitet, dem Dämon des Krieges neue Opfer zu bringen. Es gelang auch. Bündniſſe wurden nicht ſowohl auf die Grundſäulen einer weiſen Staatskunſt, als auf Privatleidenſchaften errichtet. Der Wunſch Eroberungen zu machen war ganz der Begierde untergeordnet, Haß und Rache zu befriedigen. Zwei Fürſtinnen, die damals als Selbſtherrſcher zahlreiche Völker regierten, glaubten perſönlich von einem Monarchen beleidigt zu ſeyn, auf den die Augen aller Nationen geheftet waren, der mit Lorbeern gekrönt zwei Kriege geendigt hatte, deſſen hohe Geiſtesfähigkeiten allgemeine Bewunderung erregten, und der in ſeinen Regententugenden als das Muſter der Könige geprieſen wurde. Ihn zu demüthigen, oder vielmehr ſeine politiſche Exiſtenz zu vernichten, wurden daher die zweckmäßigſten Entwürfe gemacht. So entſtand ein Krieg, der in Anſehung der großen Menge bewaffneter Heerſchaaren von ſo verſchiedenen Völkern und Zungen, der Feldherren und ihrer Thaten, der angewandten verfeinerten Kriegskunſt, der blutigen Schlachten zu Lande und zu Waſſer nebſt deren Fol-

Digitized by Google

gen, der ſonderbaren Begebenheiten ſo mannigfaltiger Art, und der Ausdehnung in allen Welttheilen, zu den außerordentlichſten gehört, die je die Erde verwüſtet haben.

Schleſien, ein ſchönes, mit arbeitſamen Einwohnern bevölkertes Land, das Friedrich II., König von Preußen, gleich nach ſeiner Thronbeſteigung erobert, und mit dem Schwert ſowohl im breslauer, als im dresdner Frieden behauptet hatte, konnte von der Kaiſerin Maria Thereſia nicht verſchmerzt werden. Sie war gezwungen worden, es dem Sieger zu überlaſſen, der nach ihrem Regierungsantritt von allen ihren gekrönten Feinden zuerſt mit den Waffen in der Hand erſchien und unerwartete Forderungen that. Der Werth des Verluſtes wurde erſt erkannt, als Friedrich dies Land auf eine ihm eigne Art zu benutzen wußte. Es durch furchtbare Verbindungen wieder zu erobern, ſchien ein Leichtes zu ſeyn. Der König von Polen und Kurfürſt von Sachſen, August III., der durch ſeinen mächtigen Nachbar ſchon einmal aus ſeiner Reſidenz vertrieben worden war, und der bei deſſen Demüthigung Sicherheit für die Zukunft und neue Provinzen zu erhalten hoffte, trat zuerſt dem Bunde bei; ein Gleiches that Eliſabeth, Kaiſerin von Rußland, die ſich durch eine nachtheilige Aeußerung Friedrichs über ihren Privat-Charakter höchlich beleidigt fand, und endlich auch Ludwig XV., König von Frankreich, dem die von ihm durch Subſidien abhängenden Schweden folgten.

Dieſe Allianz zwiſchen Oeſterreich und Frankreich, die die Welt in Erſtaunen ſetzte und als das größte Meiſterſtück der Politik betrachtet wurde, war ein bloßer Zufall; denn nie wünſchte Frankreich ernſthaft den König von Preußen zu Grunde zu richten. Die Hauptentwürfe dieſes Hofes gingen auf England; man wollte Hannover erobern, um dadurch höhere Abſichten in Amerika zu erreichen. Da nun durch dies öſterreichiſche Bündniß Frankreich Gelegenheit bekam, Truppen in Deutſchland rücken zu laſſen, ſo verſprach dieſer Hof der Kaiſerin 20,000 Mann Hülfstruppen zu geben. Dieſe wuchſen aber bald durch mancherlei

Digitized by Google

Veranlaſſungen, durch neue Grundſätze, durch abgeänderte Entwürfe, durch Intriguen, und durch die Schickſale des Kriegs, zu mehr als 200,000 Mann an.

Der Untergang Friedrichs, der durch ſeinen großen Geiſt und durch ſein Glück nachher vereitelt wurde, wäre ganz unvermeidlich geweſen, wenn er nicht durch Verrätherei Nachricht von dem ihm ſo gefährlichen Bündniſſe bekommen hätte. Seine zerſtreuten Staaten, ſeine größtentheils offenen Provinzen, und ſeine Sicherheit, alles lud die Verbündeten ein, einen Feldzug anzufangen, der keinen beſchwerlichen Krieg, ſondern eine Reihe leichter Triumphe im Proſpekt zeigte. Die zeitige Entdeckung dieſer politiſchen Entwürfe aber ſchwächte außerordentlich die Gefahr eines Fürſten, der auf eine bisher noch nie erhörte Art beſtändig zum Kriege vorbereitet war, der das große Talent eines Heerführers in einem ſeltenen Grade beſaß, der 200,000 Mann der geübteſten Soldaten und eine reichlich gefüllte Schatzkammer hatte. Dieſe Vortheile wußte ſein großer Geiſt auf's Beſte zu nutzen, und da ſich der wiener Hof wiederholt weigerte, ihm die verlangten Friedenszuſicherungen zu thun, entſchloß er ſich ſchleunig ſeinen Feinden zuvorzukommen, und griff ſelbſt zuerſt zum Schwert.

Die Bundsgenoſſen hatten damals ihre Zurüſtungen kaum angefangen; es fehlte allenthalben an Geld, und die zum Kriege beſtimmten Truppen lagen noch größtentheils ruhig in ihren Standquartieren, von den pyrenäiſchen Gebirgen bis zum kaspiſchen Meere, als der König von Preußen im Auguſt 1756 ſich wie ein Rieſe von ſeinem Lager erhob, und mit 60,000 Mann in Sachſen einfiel. Die Beſitznehmung dieſes Landes war ihm zum Eindringen in Böhmen durchaus nothwendig. Er hatte keinen Alliirten, als den König von England, Georg II., der, wegen ſeines Kurfürſtenthums Hannover beſorgt, ein Bündniß mit Friedrich eingegangen war, davon die Vortheile ſich aber nur noch ſehr in der Ferne zeigten. Die Rettung des preußiſchen Monarchen hing alſo ganz allein von der Geſchwin=

digkeit und dem Nachdruck ſeiner Kriegsoperationen ab. Der Einmarſch in Sachſen geſchah in Kolonnen, deren Anführer der König, der Herzog Ferdinand von Braunſchweig und Herzog von Bevern waren, und die ſich ſämmtlich bei Dresden vereinigen ſollten.

Sobald man hier die erſte Nachricht von Friedrichs Aufbruch erhielt, war die Beſtürzung des Hofes außerordentlich. Man hielt geheime Rathsverſammlungen, bei denen der Graf von Brühl präſidirte; ein Miniſter, deſſen Größe nicht in einer tiefen Staatskunſt, ſondern in dem Talent beſtand, einen königlichen Aufwand zu machen und ſeinen Monarchen unumſchränkt zu beherrſchen. Es wurde alſo in dieſer gefährlichen Lage unter allen möglichen Maßregeln die allerunweiſeſte genommen. Man zog in größter Eile die ſächſiſchen Truppen zuſammen, die eine Armee von 14,000 Mann ausmachten, und ſchlug an den böhmiſchen Grenzen ohnweit Pirna ein Lager auf. Die Lage deſſelben war von Natur feſt, und die Kunſt that nun das Uebrige, um es unbezwinglich zu machen. Man dachte aber bloß ſich gegen das Schwert der Preußen in Sicherheit zu ſetzen, und vergaß darüber einen weit fürchterlichern Feind von dem Lager zu entfernen, der ſeit Jahrtauſenden ſo viel Heere beſiegt, ſo viel große Feldherren zur Flucht gebracht, oft die größten Siege vereitelt, und die langwierigſten Kriege auf einmal geendigt hat. Das Wort Hunger und deſſen ſchreckliche Wirkung mußte einem Miniſter unbekannt ſeyn, der, im aſiatiſchen Ueberfluß zu leben gewohnt, an keinen Mangel dachte, der folglich die unbedeutendſten Anſtalten zum Unterhalt ſeiner braven muthigen Truppen machte, und ſelbſt in dieſer kummervollen Lage beſtändig eine prachtvolle Tafel hielt. Indeſſen hatte die Armee nur auf 15 Tage Lebensmittel im Lager. Man verſah ſich mit Palliſaden, aber nicht mit Brod, und verließ ſich auf die kaiſerlichen Truppen, die unter dem Kommando des Feldmarſchalls Grafen Brown in Böhmen eiligſt zuſammengezogen wurden.

Mittlerweile war Friedrich in Sachſen eingetroffen,

Digitized by Google

und machte alle Anſtalten ſich in dieſem Lande zu behaupten, unter der Verſicherung, daß er es nur in Depot nehmen wollte; eine Erfindung der neuern Staatskunſt, um der Beſitznehmung eines benachbarten Landes das Anſehn eines feindlichen Einfalls zu benehmen, die aber von den Gegnern gewöhnlich mit dem wahren Namen bezeichnet wird. Es wurden zur Verpflegung der preußiſchen Truppen große Lieferungen an Getreide, Vieh und Fourage ausgeſchrieben; die Stadt Torgau wurde befeſtigt und mit Kanonen beſetzt, die man in den verſchiedenen ſächſiſchen Städten gefunden hatte. Einige tauſend Bürger und Bauern mußten an dieſen Feſtungswerken arbeiten, wofür ſie jedoch anfangs bezahlt wurden. In dieſe Stadt wurde ſodann das preußiſche General=Kriegs=Kommiſſariat und die Feld=Kriegskaſſe verlegt, wohin auch alle Kontributionen des Landes geliefert werden mußten.

Der König von Preußen ſelbſt rückte den 10. September ohne Widerſtand in das von allen Truppen entblößte Dresden ein, und beſetzte die Stadt und das königliche Schloß. Er nahm ſein Hauptquartier in einem Garten in der Vorſtadt, in deren Nähe ſeine Armee kampirte. Alle Maßregeln wurden genommen, um das ſcheusliche Bild des Krieges in den Augen der betäubten Sachſen weniger ſchrecklich zu machen, und den neuen Gebieter in einer liebenswürdigen Geſtalt zu zeigen. Er wollte als Freund, als künftiger Bundsgenoſſe und als Gaſt angeſehen ſeyn. Nichts ging daher ſeinem gnädigen Betragen ab. Den auswärtigen Geſandten wurde Audienz ertheilt, wobei man ſcherzte und aufgeräumt war. Faſt alle Standesperſonen, die ſich in Dresden befanden, machten ihre Aufwartung; ein Gleiches that der Stadtmagiſtrat. Alle wurden wohl aufgenommen; der König hielt öffentliche Tafel, wobei die Sachſen in zahlreichen Haufen als Zuſchauer erſchienen; er ließ die königliche Familie komplimentiren; ſie blieb dafür nichts ſchuldig, und trieb die Höflichkeit ſo weit, ihn zur Tafel einzuladen und Kammerherren zur Aufwartung anzubieten,

Digitized by Google

welches beides jedoch nicht angenommen wurde. Dieſer Höflichkeiten ohngeachtet aber wurden in Dresden die Kanzleien verſiegelt, die Kollegienſäle verſchloſſen, einige der vornehmſten Civilbeamten ihrer Dienſte entlaſſen, die ganze Artillerie nebſt der Munition aus dem Arſenal der Reſidenz nach Magdeburg gebracht, und im ganzen Lande die kurfürſtlichen Kaſſen in Beſchlag genommen; dabei wurde alle Kommunikation zwiſchen Dresden und dem ſächſiſchen Lager abgeſchnitten, ſo daß der Weg dahin bloß den mit Viktualien für des Königs von Polen eigene Tafel beladenen Wagen, den Kurieren der beiden Könige und den abgeſandten Trompetern offen war.

Das zu ſeinem Untergang entworfene Bündniß war zwar dem König von Preußen verrathen worden, er hatte auch Abſchriften vieler dazu gehörigen wichtigen Papiere, allein es war noch Manches dunkel geblieben. Die genaue Kenntniß der gemachten Entwürfe war ihm jedoch zu ſeiner Selbſterhaltung äußerſt nöthig; hiezu kam die politiſche Pflicht, ſeinen Einfall in Sachſen, der alle europäiſchen Höfe in Erſtaunen ſetzte, durch unverwerfliche Dokumente zu rechtfertigen. Dieſe Betrachtungen legten ihm die Nothwendigkeit auf, ſich des ſächſiſchen Archivs zu bemächtigen. Man hatte ſeinen Wunſch vorhergeſehen, und daher dieſe Staatsheiligthümer in das Appartement der Königin von Polen gebracht; ſie ſelbſt hatte dazu allein den Schlüſſel, und bewachte das Archiv wie den koſtbarſten Schatz. Das Anſuchen Friedrichs, es auszuliefern, wurde daher von dieſer Dame, ſeiner erklärten Feindin, rund abgeſchlagen. Der preußiſche General Winterfeld, Liebling des Königs, ein ſo vortrefflicher Krieger als feiner Hofmann, wurde darauf an ſie abgeſchickt. Alle ſeine Vorſtellungen aber waren vergebens; ſie beharrte bei ihrem Entſchluß, obgleich Winterfeld ſich vor ihr auf die Kniee warf, um ſie zu bewegen und den Willen ſeines Königs zu erfüllen. Er entfernte ſich; und bald nachher erſchienen andere Abgeordnete, die militäriſch verfuhren und den verſchloſſenen Schrank mit Inſtru-

Digitized by Google

menten öffnen wollten. Die Königin glaubte ihn durch ihren eigenen Körper hinreichend zu beſchützen: ſie ſtellte ſich vor denſelben und ſpannte ihre Arme aus. Dieſe Entſchloſſenheit aber diente zu nichts, als ſie noch mehr zu demüthigen. Man trug ſie von ihrem Poſten weg, ohne auf ihr großes Geſchrei und ihre thätige Widerſetzlichkeit zu achten, und Friedrich erhielt die gewünſchten Papiere.

Dieſe unehrerbietige Berührung eines königlichen Leibes wurde als eine Art von ſeltener Grauſamkeit betrachtet. Der Vorfall, mit großen Zuſätzen von den Leidenden an alle Höfe berichtet, und Friedrichs Verfahren, in Sachſen überhaupt mit den ſchwärzeſten Farben geſchildert, trug nicht wenig bei, ſeine Feinde zu vermehren und viele ſeiner Freunde kaltſinnig zu machen. Es iſt bekannt, daß die damalige Dauphine, Mutter Ludwigs XVI. von Frankreich, eine Tochter der gebeugten Königin von Polen, Ludwig XV. in Thränen zerfließend zu Füßen fiel, und um ſeinen Beiſtand flehete, ihre königlichen Aeltern und ihr Vaterland zu retten. Die Grundſätze der Staatskunſt wurden nunmehr an dem Hofe von Verſailles aus den Augen geſetzt, und Frankreich fing jetzt ernſthaft an, Antheil an einem Kriege zu nehmen, der ſo ſehr mit ſeinem wahren Staatsintereſſe ſtritt, und den es daher bis jetzt nur wie eine politiſche Farce betrachtet hatte.

Es wurde jedoch immer noch mit großem Eifer gearbeitet zwiſchen den Königen von Preußen und von Polen einen Frieden zu ſtiften. Die engliſchen und holländiſchen Geſandten, Graf Stormont und Herr Calkoen widmeten beſonders alle ihre Kräfte dieſem wohlthätigen Geſchäfte. Friedrich verlangte vom König von Polen eine genaue Neutralität, und zum Beweis derſelben ſollten die ſächſiſchen Truppen auseinander gehen und ihre Quartiere beziehen. Auguſt verſprach neutral zu bleiben; allein er ſchlug es ab, ſeine Zuſicherung durch Handlungen zu beſtätigen. Er forderte ſeine Truppen durch eine öffentliche Erklärung auf, die Ehre ihres Königs zu retten und ſich bis auf den letzten

Digitized by Google

Blutstropfen zu vertheidigen. Die getreuen Sachſen zeigten ihre Bereitwilligkeit, Auguſts Erwartungen zu erfüllen. Der Mangel herrſchte jedoch in ihrem Lager ſchon ſo ſehr, daß Menſchen und Pferden ihr beſtimmter Unterhalt um ein Dritttheil verkürzt wurde. Ihr Muth wuchs jedoch, da ſie von der Annäherung der öſterreichiſchen Armee hörten, die damals ſchon über 70,000 Mann in Böhmen ſtark war.

Brown hatte von ſeinem Hofe die gemeſſenſten Befehle, alles zu wagen, um die Sachſen zu entſetzen. Die Vereinigung beider Heere unter einem ſo erfahrnen Feldherrn hätte dem Kriege ſodann eine andere Geſtalt gegeben. Friedrich war davon überzeugt, und verdoppelte deshalb ſeine Anſtalten, das ſächſiſche Lager einzuſchließen und den darin befindlichen Truppen alle Hülfe abzuſchneiden. Um dieſen Zweck deſto beſſer zu erreichen, mußte der Feldmarſchall Keith mit einem ſtarken Corps in Böhmen vorrükken und die Bewegungen der Oeſterreicher beobachten. Der preußiſche Feldmarſchall, Graf Schwerin, war ſchon von Schleſien aus mit einer Armee von 35,000 Mann in Böhmen eingedrungen und hatte ſich ohnweit Königsgrätz gelagert. Dieſe beiden preußiſchen Armeen ſollten nach Friedrichs Entwurf die Feinde in ihrem eigenen Lande ſo beſchäftigen, daß ſie an die Sachſen nicht denken konnten. Er ſelbſt harrte täglich auf die Uebergabe, weil er bedenklich fand, vorher nach Böhmen zu gehn, wo er keine Magazine hatte; auch wären die ſächſiſchen Truppen durch dieſe preußiſche Operation Meiſter von der Elbe geworden und ihm im Rücken geblieben. Es fehlte ihm überdem für jetzt an einer hinreichenden Anzahl von Fuhrwerken und Fahrzeugen zum Transport der Lebensmittel; und die fürchterlichen Defileen, die die Zugänge dieſes Königreichs von allen Seiten decken, machten auch noch mancherlei Vorkehrungen nothwendig.

Brown mußte, um die Sachſen zu entſetzen, über die Eger gehn; allein er hatte noch keine Pontons. Dieſe mit der nöthigen Artillerie kamen erſt den 30. September in ſei=

Digitized by Google

nem Lager an, da er ſich denn ſogleich in Bewegung ſetzte. Friedrichs Abſicht war nun, durch eine Schlacht ihn zum Rückzug zu nöthigen; er brach daher den 30. September auf, an eben dem Tage, da Brown wirklich die Eger paſſirt war. Am folgenden Morgen, gleich nach Tagesanbruch, trafen beide Armeen auf einander, ohnweit Lowoſitz, einem böhmiſchen Dorfe. Die öſterreichiſche war 52 Bataillone und 72 Schwadronen ſtark, dabei hatte ſie 98 Kanonen; die preußiſche beſtand aus 26 Bataillonen und 56 Schwadronen; ſie führte 102 Kanonen. Es war ein ſo ſtarker Nebel, daß man nur wenige Schritte vor ſich ſehen konnte. Die Anhöhen von Loboſch und Radoſtiz, die die Stellung der Oeſterreicher kommandirten, waren von Brown unbeſetzt geblieben. Dieſer Umſtand verleitete Friedrich zu glauben, daß die Oeſterreicher über die Elbe gegangen wären, und er bloß auf die Arriere-Garde geſtoßen ſey. Einige tauſend Mann Kroaten und ungariſcher Infanterie, die am Fuße des loboſcher Berges in Weingärten poſtirt waren und ein verlornes Feuer auf die anrückenden Preußen machten, beſtätigten dieſe Meinung, da mit ſolchen leichten Truppen gewöhnlich ein Abzug gedeckt wird. Die kaiſerliche Kavalerie, die ſich dem Kanonenfeuer der Preußen ausſetzte, und Stand hielt, als ob ſie dadurch andere Abſichten bewirken wollte, vollendete dieſen Irrthum. Man kämpfte im Nebel, ohne einander zu ſehn. Indeſſen hatte der König doch die Anhöhen in Beſitz nehmen laſſen.

Da Browns Stellung gegen die Mitte ſeiner Linie und auf dem linken Flügel durch Sümpfe und andere undurchdringliche Zugänge gegen allen Angriff geſichert war, ſo hatte er ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf das Dorf Lowoſitz gerichtet, das ſeinen rechten Flügel deckte, und in dasſelbe ſeine beſte Infanterie nebſt einer großen Menge Geſchütz geworfen; auch vor demſelben war eine ſtarke Batterie und Redouten. Gegen Mittag verlor ſich der Nebel, und man bekam ſich einander in's Auge. Die preußiſche Kavalerie that nun einen regelmäßigen Angriff und warf

Digitized by Google

die öſterreichiſche über den Haufen, verfolgte ſie aber mit übereilter Hitze bis unter die Kanonen von Lowoſitz. Das heftige Feuer der hier aufgepflanzten Artillerie trieb ſie jedoch mit großem Verluſt wieder zurück. Die nächſte Unternehmung der Preußen war nun, die Kroaten aus den Weingärten zu jagen, deren Zäune und Mauern dieſen Truppen zu Bollwerken dienten. Es geſchah auch, obwohl mit großer Mühe. Allein nun ließ Brown durch ſeine beſte Infanterie die Anhöhen angreifen; jedoch die darauf poſtirten Preußen wehrten ſich wie die Löwen, und da einige Regimenter alle ihre Patronen verſchoſſen hatten, gingen ſie mit gefälltem Bajonett auf die ſtürmenden Feinde los und ſchlugen mit den Kolben wie mit Keulen um ſich herum. Dies entſetzliche Handgemenge dauerte, bis die Oeſterreicher den Berg herunter und in Lowoſitz herein getrieben waren. Die Preußen benutzten die Unordnung der Oeſterreicher, um das Dorf in Brand zu ſtecken, und in dieſer Verwirrung alle feindlichen Truppen herauszujagen, wodurch das Schickſal des Tages endlich entſchieden wurde. Brown machte einen meiſterhaften Rückzug und überließ dem Könige das Schlachtfeld, ohne jedoch ſeine Anſprüche auf den Sieg aufzugeben. Dieſer war indeſſen nicht zweifelhaft, wie die Folgen bewieſen; obgleich das preußiſche Heer einen größern Verluſt an Soldaten erlitten hatte, und beide Theile Gefangene zählten.

So war die erſte Schlacht in dieſem denkwürdigen Kriege beſchaffen, die von 7 Uhr des Morgens bis um 3 Uhr Nachmittag dauerte, und gleichſam das Handgeld der preußiſchen Tapferkeit für die folgenden Schlachten war. Der Verluſt der Sieger an Todten, Verwundeten und Gefangenen war 3300 Mann; die Oeſterreicher verloren einige hundert Soldaten weniger.

Brown war nun genöthigt ſich über die Eger zurückzuziehen, und mußte ſeine Entwürfe, die Sachſen zu befreien, ganz abändern. Es wurde beſchloſſen, daß dieſe bedrängten Bundsgenoſſen in der Nacht vom 11. Oktober bei Königſtein über die Elbe gehen ſollten, ſodann wollte man die

Digitized by Google

Preußen von beiden Seiten angreifen. Ein außerordentlich regnichtes und ſtürmiſches Wetter aber verzögerte dieſen Uebergang. Er wurde auf 2 Tage ſpäter verſchoben. Dieſe koſtbare Zeit benutzte Friedrich, die Poſten an der Elbe zu verſtärken und ſie durch Verſchanzungen und Verhaue zu befeſtigen. Der Boden auf der rechten Seite dieſes Fluſſes bei Pirna und Königſtein iſt voller hohen Berge, die mit dickem Gehölze bedeckt ſind. Die tiefen Gründe, die ſie von einander abſondern, zeigen nichts als unwegſame Gegenden, die am wenigſten zum Marſch eines Kriegsheers gemacht ſind, beſonders wenn ein mächtiger Feind in der Nähe iſt und die Anhöhen beſetzt hat. Die Sachſen hofften, da ſie über die Elbe gekommen waren, etwas von der Annäherung der Oeſterreicher zu hören; allein ſie fanden keine Spur von ihren Bundsgenoſſen, die durch ein preußiſches Corps vom weitern Vorrücken abgehalten wurden; dagegen ſahen ſie die Preußen Meiſter von den Defileen, die man paſſiren mußte, um Böhmen zu erreichen. Sie verſuchten indeſſen ſich am Fuße des Lilienſteins zu formiren, welches aber der enge Raum nicht geſtattete; daher ſie ſich ohne Ordnung und muthlos lagerten, voll banger Erwartung ihres traurigen Schickſals.

Das verlaſſene ſächſiſche Lager bei Pirna wurde ſogleich von den Preußen beſetzt, die dabei auf die Arriere-Garde der Sachſen ſtießen. Man nahm ſie gefangen und bemächtigte ſich des größten Theils der Bagage und der Artillerie. Dies war ein wichtiger Transport, der nicht zu den Truppen hatte ſtoßen können, weil die Brücke gebrochen war.

Nie befand ſich ein wohl disciplinirtes Kriegsheer eines tapfern Volks in einer traurigern Lage. Es war ganz die Geſchichte von Caudinum, und wenn die ſamnitiſchen Gabeln nicht zum Vorſchein kamen, ſo hatte man es den ſo ſehr verſchiedenen Grundſätzen und Begriffen zu verdanken, die ſich ſeit 22 Jahrhunderten auf unſerer Erde ſo ſehr geändert haben. Der Hunger wüthete bei den ſächſiſchen Truppen; hiezu kam die Kälte in der rauhen Jahreszeit und der Verluſt ihres Gepäckes. Drei Tage und drei Nächte hinter ein-

Digitized by Google

ander waren ſie unter'm Gewehr, ohne Speiſe zu ſich zu nehmen; ſelbſt an Pulver und Munition hatten ſie Mangel. Nun lagen ſie unter freiem Himmel, von wachſamen Feinden umgeben, aller Rettungsmittel, ja aller Hoffnung beraubt. Ihr Schickſal hing jetzt ganz von der Gnade des Siegers ab, dem ſie mit Auguſts Bewilligung endlich eine Kapitulation antrugen. Die Bedingungen, unter welchen ſie geſchloſſen wurde, waren hart, ſowohl für die ſächſiſchen Truppen, als für ihren König. Die ganze Armee mußte das Gewehr ſtrecken. Die Offiziere wurden entlaſſen; den Unteroffizieren und Gemeinen aber ließ man keine Wahl; ſie waren gezwungen dem König von Preußen den Eid der Treue zu ſchwören.

Der König von Polen erlitt nun eine Demüthigung, die ſeit Jahrhunderten nicht das Loos eines europäiſchen Monarchen geweſen war. Er verlor auf einmal ſeine ganze ſächſiſche Armee, die voll Treue gegen ihn war, und kaum blieben ihm ein paar Leibwächter übrig, die ſich nebſt einem ſehr kleinen Gefolge bei ihm in Königſtein befanden. Alle ſeine Bemühungen, günſtigere Bedingungen von dem Sieger zu erlangen, waren fruchtlos. Friedrich gab ſelbſt die Antworten auf die Kapitulationsartikel dieſes merkwürdigen Traktats. Einige derſelben, die ſich auf die großen Bedürfniſſe der gefangenen Truppen bezogen, ſind ganz lakoniſch, und nur durch das einzige Wort Gut bezeichnet, alle aber verrathen den entſcheidenden Ton des Ueberwinders, der da glaubt mehr zu bewilligen, als man ein Recht hat zu erwarten. Auguſt bat dringend, ihm wenigſtens ſeine Garde, ein vortreffliches Corps Soldaten, zu laſſen. Friedrichs Antwort darauf aber war äußerſt demüthigeud, und zeigte das Recht des Stärkeren auf eine auffallende Weiſe. Es hieß: „ſie müßten mit den andern Truppen gleiches Schickſal haben, weil man ſich nicht die Mühe geben wollte, ſie zum zweiten Mal gefangen zu nehmen".

Zehn ſächſiſche Infanterie-Regimenter blieben ganz beiſammen, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie preußiſche Uniformen, Fahnen und Befehlshaber bekamen; die übri-

Digitized by Google

gen aber nebſt der ſämmtlichen Kavalerie wurden unter preußiſche Regimenter geſteckt.

Dieſe Handlung Friedrichs, ein ganzes Heer eines fremden Fürſten zu zwingen, dem Eroberer in geſchloſſenen Kriegsſchaaren zu dienen, iſt vielleicht in der Weltgeſchichte ohne Beiſpiel. Man verließ ſich zu ſehr ſowohl auf das damalige Unvermögen Auguſts, eine Armee zu unterhalten, als auf die Bedürfniſſe der Truppen, die jetzt keinen Herrn hatten, und achtete nicht auf Liebe zum Vaterlande und zu ihrem Fürſten. Dieſe jedoch zeigte ſich bald zu Friedrichs Verwunderung. Man hatte wohl unter dieſen gezwungenen Sachſen auf Deſerteurs gerechnet, allein daß ganze Regimenter mit Entſchloſſenheit und Ordnung ausreißen würden, dieſes war unerwartet. Die meiſten zogen regelmäßig ab, mit allen militäriſchen Ehrenzeichen, und marſchirten entweder nach Polen, oder ſtießen zu der franzöſiſchen Armee. Der König von Preußen hatte viele ſächſiſche Unteroffiziere zu Offizieren ernannt, um ihnen ſeinen Dienſt angenehm zu machen. Dieſe Maßregel aber war unzureichend; denn dieſe Patrioten waren ſelbſt die Anführer beim Mütiniren; die andern Offiziere aber, die nicht mitwollten, wurden gezwungen ſich zu entfernen.

Die Feſtung Königſtein wurde während dem Kriege für neutral erklärt, und der König von Polen, der auf dieſem Felſen ſein Schickſal erwartete, erhielt für ſich und ſein Gefolge Päſſe, um ſicher nach Warſchau zu reiſen, wohin er auch unverzüglich abging. Dieſer Monarch war durch ſein großes Unglück außerordentlich gebeugt. Er ſchrieb den 14. Oktober an ſeinen Feldmarſchall Graf Rutowsky: „Man muß ſich der Vorſehung unterwerfen. Ich bin ein freier König. So will ich leben und ſterben. Ich übergebe euch das Schickſal meiner Armee. Euer Kriegsrath mag entſcheiden, ob man ſich ergeben, oder den Tod wählen ſoll; es ſey durch Hunger, oder durch's Schwert". Er hatte vom Königſtein aus viele Briefe mit dem preußiſchen Monarchen gewechſelt, der von der anfangs verlangten Neutralität nach und nach bis zu

Digitized by Google

dem Antrag eines Bündniſſes ſtieg; und da Auguſt unbeweglich blieb, gab ihm Friedrich den 18. Oktober ein ſehr höfliches Abſchiedsſchreiben mit auf den Weg. Man bezeigte dem abreiſenden Könige die größte Ehrfurcht.

Der Feldzug war nun zu Ende. Die öſterreichiſche Armee zog ſich tiefer in Böhmen herein, und die Preußen bezogen die Winterquartiere in Sachſen und Schleſien. Friedrich blieb den Winter über in Dresden, und behandelte nun ſein Depot als eine förmlich eroberte Provinz. Er gab den ſächſiſchen Miniſtern fleißig Audienz, ertheilte ſeine Befehle über alle Gegenſtände der Landes-Adminiſtration, und forderte von den Landſtänden 10,000 Rekruten.

Die Zurüſtungen aller im Kriege verbundenen Mächte zum künftigen Feldzuge waren außerordentlich. Franzoſen und Schweden, Siebenbürger, Mailänder, Wallonen, Koſaken und Kalmücken ſetzten ſich in Bewegung, und da es faſt allenthalben bei dem beſten Willen an Gelde fehlte, ſo wurden alle Künſte angewandt, theils baare Anleihen zu machen, theils Kapitaliſten zu vermögen, Lieferungen vorſchußweiſe zu übernehmen. Der König von Preußen hatte jedoch vor allen ſeinen Gegnern den Vortheil voraus, dieſer Hülfsmittel entbehren zu können. Seine gefüllte Schatzkammer und ſein reichhaltiges Depot verurſachten, daß die preußiſchen Truppen, mit Allem überflüſſig verſehen, den nächſten Feldzug eröffnen konnten. Die Sachſen aller Volksklaſſen, die wegen Aehnlichkeit der Religion, der Sprache, der Sitten und der Sinnesart weit mehr den Preußen als den Oeſterreichern geneigt waren, wünſchten, da doch Krieg ſeyn mußte, daß ihr Beherrſcher ſich mit den erſtern verbünden möchte. Noch wurden ſie mit keiner Härte behandelt. Lieferungen an die Armee, die jedoch nicht drückten, wöchentliche Mahlzeiten an die einquartierten Soldaten, und kleine Unannehmlichkeiten waren zur Zeit noch die einzigen Kriegslaſten, die die Sachſen kannten. Sie lebten übrigens mit den Preußen ganz freundſchaftlich. In Dresden wurden Schauſpiele,

Digitized by Google

Bälle, Maskeraden und Koncerte gegeben; der König gab ſelbſt faſt täglich Koncerte, wobei er, der ſo mächtig bedrohte Monarch, mit ſeiner Flöte akkompagnirte.

Dieſe Gemüthsruhe, die ſeine philoſophiſche Denkungsart und die Kenntniß ſeiner Kräfte bewirkte, wurde jedoch auf mannigfaltige Weiſe unterbrochen. Es ereignete ſich dieſen Winter unter anderen ein Vorfall, deſſen nähere Umſtände nur ſehr Wenigen bekannt geworden. Friedrich ſollte vergiftet werden. Ein Kammerlakai, Namens Glaſan, der beim Könige in großer Gunſt ſtand, ſo daß er oft in ſeinem Bettzimmer ſchlafen mußte, wurde gedungen, den Monarchen aus der Welt ſchaffen. Den Entwurf wußten nur einige Perſonen, und von dieſen war keine Entdeckung zu beſorgen. Ein Zufall aber verrieth dem Könige in der Stunde der Ausführung, daß ein Anſchlag wider ſein Leben gefaßt ſey. Glaſan umfaßte die Füße des Königs und flehete um Gnade, die ihm jedoch nicht gewährt werden konnte. Er wurde feſtgenommen, in des Monarchen Gegenwart gerichtlich verhört und ſodann den nächſtfolgenden Tag in Ketten nach Spandau geführt, wo er in einem Kerker, abgeſondert von allen Menſchen, in kurzer Zeit ſein Leben elend endigte. Es ſchien dem Könige ſo ſehr daran gelegen, das Geheimniß zu bewahren, daß er nicht einmal einem Arzt erlauben wollte, dieſem Unglücklichen in ſeinen letzten Stunden beizuſtehen.

Die Mäßigung, die der König von Preußen noch zur Zeit in Sachſen beobachtete, hatte ihren Grund in der noch nicht aufgegebenen Hoffnung, Auguſt zum Frieden zu vermögen, wozu er beide Hände bot; allein die Wunde war zu tief geſchlagen, das Bündniß dieſes Königs mit Oeſterreich und Rußland zu enge, und ſeine Erwartungen einer glücklichen Veränderung zu groß, als daß er den preußiſchen Vorſchlägen Gehör geben ſollte. Dagegen waren die Klagen ſeiner Geſandten, von ſeinen mächtigen Bundesgenoſſen unterſtützt, in Regensburg und an allen europäiſchen Höfen ohne Grenzen. Die Leidenſchaft unterdrückte dabei alle

Digitized by Google

Beſonnenheit, und ſchwächte das Erinnerungsvermögen gelehrter Männer ſo ſehr, daß man in öffentlichen Staatsſchriften Friedrichs Einfall in Sachſen als ein in der ganzen Weltgeſchichte beiſpielloſes Unternehmen darſtellte. Der Endzweck wurde auch vollkommen erreicht. Alle verbündeten Höfe verdoppelten ihren Eifer bei den gewaltigen Zurüſtungen und der Reichstag der germaniſchen Republik in Regensburg ergriff den ſeit vielen Generationen verroſteten Staatsdonnerkeil, um ihn auf den König von Preußen zu ſchleudern. Er wurde förmlich in den Reichsbann gethan und dadurch aller ſeiner Länder und Würden verluſtig erklärt. Dies Urtheil der deutſchen Amphiktyonen zu unterſtützen, wurde trotz allen Widerſprüchen von Preußens Freunden, wovon die Verſammlungen ertönten, ein Heer aus allen Völkerſchaften Deutſchlands aufgeboten, das unter dem furchtbaren Namen der Reichs-Exekutions-Armee dem Dekret der Majorität den nöthigen Nachdruck geben ſollte. So geſellte ſich alſo zu den vielen feindlichen Heeren, bei denen Friedrichs Untergang die Looſung war, ein neues, und ſchon fing man an, den nahen Zeitpunkt zu beſtimmen, wo der Krieg geendigt ſeyn würde.

Friedrich, dem jetzt nichts übrig blieb, als durch den wirkſamſten Gebrauch ſeiner Waffen dem Kriegsgewitter allenthalben die Stirne zu bieten, ſchritt nun in ſeinen ſächſiſchen Finanzoperationen nachdrücklicher zu Werke. Die Beſoldungen aller kurfürſtlichen Diener wurden verringert, oder gar eingezogen. Zum Unterhalt der Landeskollegien und Kanzleien in Dresden waren bisher 190,000 Reichsthaler erforderlich geweſen; dieſe Summe wurde bis auf 30,000 Reichsthaler herabgeſetzt, und ſo ging man weiter. Dieſe Finanzreform erſtreckte ſich über Alles. Ein paar wichtige Perſonen am ſächſiſchen Hofe waren der Beichtvater der Königin und der Direktor der Opern. Erſterer hatte einen Gehalt von 12,000 und letzterer von 15,000 Reichsthalern; jetzt aber mußten ſie ſich mit 2000 Reichsthalern begnügen. Der ungeheure Vorrath von Porzellan, den man theils in

Digitized by Google

Dresden, theils in Meißen fand, wurde für preußiſche Rechnung als ein erbeutetes Eigenthum verkauft. Ein ſächſiſcher Kaufmann erſtand es für 200,000 Reichsthaler, und legte dadurch den Grund zu ſeinem unermeßlichen Reichthum, ſo daß er in wenig Jahren ein Krösus ward. Er ſtieg bis zur Höhe eines allvermögenden däniſchen Staatsminiſters, und ſtarb als der reichſte Mann, der noch je in den nordiſchen Königreichen gelebt hatte.

Friedrich ließ jedoch das königliche Schloß in Dresden unberührt. Er beſuchte oft die vortreffliche Bildergallerie, allein ohne ſich etwas davon anzueignen; vielmehr beſchenkte er die Aufſeher reichlich. Dieſe Mäßigung aber verließ ihn gänzlich in Anſehung des Grafen von Brühl, den er als den Urheber des Bündniſſes betrachtete, das Sachſen mit ſeinen Feinden geſchloſſen hatte. Der prächtige Palaſt dieſes Miniſters und deſſen Garten, eine Zierde der Reſidenz und für Jedermann offen, wurden verheert, und noch bis auf den heutigen Tag ſind die Trümmer eines koſtbaren Pavillons Denkmäler einer Rache, die man dem gekrönten Weltweiſen nicht zugetraut hatte. Die ſächſiſchen Rekruten, zum Dienſt der Preußen, mußten nun herbeigeſchafft werden. Der Kurprinz von Sachſen that dagegen dringende Vorſtellungen; in Friedrichs Antwort aber wurde er höflich erſucht, ſich nicht um ſolche Sachen zu bekümmern.

In allen Provinzen Deutſchlands herrſchte nun eine kriegeriſche Thätigkeit, die ſeit vielen Jahrhunderten nicht ſo allgemein geweſen war. Bei allen Kriegen der neuern Zeit, ſelbſt da unter Karl V. und unter Guſtav Adolf die Deutſchen aus Religionseifer einander die Hälſe brachen, waren keine ſo gewaltigen Rüſtungen geſchehen als jetzt, da alle Völkerſchaften Germaniens, groß und klein, zu den Waffen griffen, um für den doppelten oder für den einfachen Adler zu kämpfen. Es wurde nun die obengedachte Reichsarmee zuſammengebracht, die das ſo ehrwürdige germaniſche Bündniß in einem lächerlichen Lichte darſtellte. Dieſe Truppen waren den Kreuzfahrern vielleicht nicht unähnlich. Die

Digitized by Google

Kontingente der Bayern, der Pfälzer, der Würtemberger und einiger anderen Reichsſtände ausgenommen, war der Reſt der Armee ein Zuſammenfluß undiſciplinirter Horden, in Schaaren vertheilt, die ein buntſcheckiges Ganzes bildeten. In Schwaben und Franken waren Reichsſtände, die nur einige Mann ſtellten. Auf manchen fiel allein die Lieferung eines Lieutenants ohne Soldaten, der oft ein vom Pfluge weggenommener Bauer war; andere lieferten bloß einen Tambour und gaben ihm eine Trommel aus ihren alten Rüſtkammern. Die Schweintreiber avancirten zu Querpfeifern, und abgelebte Karrengäule wurden beſtimmt Dragoner zu tragen. Die Reichsprälaten, die ſich brüſteten Bundesgenoſſen ſo großer Monarchen zu ſeyn, ließen ihre Kloſterknechte die Kittel ablegen, und ſchickten ſie zur Armee. Waffen, Kleidung, Bagage, kurz alles war bei dieſen zuſammengetriebenen Menſchen verſchieden, die man mit dem Namen Soldaten belegte, und von denen man große Dinge erwartete.

Indeſſen wurden von Seiten der Preußen die wirkſamſten Maßregeln genommen, den Feldzug früh zu eröffnen, um den feindlichen Bundesgenoſſen zuvorzukommen. Die furchtbarſten dieſer Alliirten waren die Oeſterreicher. Auf dieſe beſchloß daher Friedrich mit vereinigten Kräften loszugehen, um, wo möglich, einen großen Streich auszuführen, bevor ſich die Heere der andern Völkerſchaften nähern könnten. Der kaiſerliche Hof nahm ein entgegengeſetztes Syſtem an, und wollte vertheidigungsweiſe gehen, bis man, mit ſämmtlichen Bundesgenoſſen vereinigt, auf einmal den König von Preußen von allen Seiten anfallen und vernichten könnte. Brown theilte deshalb ſeine ganze Macht in vier große Corps, um Böhmen zu decken. Dem ungeachtet drang Friedrich in vier Kolonnen in dies Königreich ein. Der Herzog von Bevern führte eins dieſer Corps an, 16,000 Mann ſtark, und traf bald auf ein feindliches von 20,000 Mann, das ſich unter Anführung des Grafen Königsegg bei Reichenberg verſchanzt hatte. Die Oeſterreicher wurden ſogleich angegriffen und mit einem

Digitized by Google

Verluſt von 1000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen aus dem Felde geſchlagen. Nach dieſem Treffen rückte der Herzog vorwärts und vereinigte ſich bald darauf mit der Armee des Feldmarſchalls Schwerin, der über Trautenau in Böhmen eingedrungen war.

Der König von Preußen ging bald nachher über die Moldau im Angeſicht des Feindes, der ſeine ganze Macht beiſammen hatte und jetzt den koſtbaren Augenblick verſäumte, Friedrichs kleines abgeſondertes Heer mit überwiegendem Vortheil anzugreifen. Es herrſchte eine Eiferſucht unter den oberſten Befehlshabern der kaiſerlichen Truppen, die auf mancherlei Art ſehr auffallend gezeigt wurde; denn Brown war jetzt dem Prinzen Karl von Lothringen untergeordnet, der als oberſter Feldherr kommandirte.

Am 6. Mai früh Morgens waren alle preußiſchen Armeen, über 100,000 Mann ſtark, in der Gegend von Prag verſammelt. Sie vereinigten ſich auch in der Nähe dieſer Hauptſtadt bis auf die von Keith und Moritz kommandirten Corps, die auf der andern Seite der Moldau blieben; und einige Stunden darauf nahm eine der denkwürdigſten Schlachten ihren Anfang, die in den Jahrbüchern der Kriege aufgezeichnet ſind. Die preußiſche Armee, die wirklich zum Treffen kam, war 68,000, und die öſterreichiſche 76,000 Mann ſtark. Die letztere ſtand auf verſchanzten Bergen. Die Zugänge dazu waren zum Theil ſumpfige Wieſen; abgelaſſene Teiche, deren Boden voller Schlamm und mit Gras bewachſen war; ſchmale Dämme, ja Stege, worauf die Soldaten nur einzeln übergehen konnten. Die öſterreichiſche Infanterie ſtand ruhig in dieſem feſten Lager, und die Kavalerie war auf Fouragirung aus, als Friedrich anrückte. Der Prinz Karl ließ nun in größter Eile die Fouragirer zurückkommen, die auch zum Theil in ihren Kitteln mit den Preußen fochten. Ungeachtet des ſo ſehr übeln Terrains geſchah der Angriff von der preußiſchen Infanterie dennoch mit einem bewundernswürdigen Muthe. Sie konnten nur rottenweiſe über

Digitized by Google

die ſchmalen Dämme gehen, und diejenigen, die durch die Wieſen wateten, blieben bei jedem Tritt im Schlamme ſtekken; ja einige Regimenter ſanken bis an die Kniee in den Moraſt, und nur mit großer Mühe gelang es ihnen, ſich heraus zu arbeiten. Einer half dem Andern, und alle ſprachen ſich einander Muth ein. Mehrere Bataillone mußten bei dieſen Umſtänden ihre Kanonen zurücklaſſen, ſo nöthig ſie ſolche auch brauchten. Um 1 Uhr zu Mittage waren die Hinderniſſe bekämpft, und die Preußen fingen an, ſich in Schlachtordnung zu ſtellen. Ohne ſich erſt von den erſchrecklichen Beſchwerden zu erholen, gingen ſie ungeſtüm auf den Feind los, der ſie mit einem entſetzlichen Artilleriefeuer empfing. Der König hatte Befehl gegeben, ohne mit Musketen zu ſchießen, gleich mit gefälltem Bajonnet einzudringen; allein das Kartätſchenfeuer der Oeſterreicher, das immer ganze Rotten zu Boden ſtreckte, war ſo mörderiſch, daß die Menſchheit bei einem augenſcheinlichen gewiſſen Tode der Tapferkeit ein Ziel ſetzte. Die Preußen wichen zurück.

Mittlerweile war die Kavalerie beider Heere auch in's Handgemenge gerathen. Der Prinz von Schöneich, der die preußiſche Armee kommandirte, griff mit einem Theil derſelben die ganze öſterreichiſche an und warf die erſte Linie über den Haufen. Er verlor aber durch Ueberflügelung ſeine beiden Flanken, und wurde durch die zweite Linie des Feindes zurückgeſchlagen. Die preußiſche Reiterei formirte ſich jedoch wieder, erhielt Verſtärkung und ging von Neuem auf den Feind los und nun war der Angriff entſcheidend. Die öſterreichiſche Reiterei wurde ganz auseinander geſprengt und auf ihre eigne Infanterie geworfen, die ſie in Unordnung brachte. Die preußiſchen Huſaren nutzten dieſe Gelegenheit, um einzuhauen und die Verwirrung zu vermehren.

Der Feldmarſchall Schwerin war indeſſen eifrig beſchäftigt, die zurückgeſchlagene Infanterie wieder zu formiren, und ließ ſie gegen den Feind anrücken. Er ſtellte ſich ſelbſt an die Spitze ſeines Regiments, ſtieg vom Pferde und ergriff eine Fahne, die in ſeiner Hand den Weg des Sieges

Digitized by Google

bezeichnen ſollte. Die Preußen fanden auch dieſen Weg, allein der edle Wegweiſer fiel durch 3 Kugeln zu Boden geſtreckt. Das Panier ſeines Monarchen deckte ihn. Mehrere preußiſche Generale folgten dieſem Beiſpiel und führten ihre Brigaden zu Fuße an; auch der Prinz Heinrich von Preußen ſprang vom Pferde und erſtieg an der Spitze der Seinigen eine feindliche Batterie. Nun ſtürzte das ganze Treffen der Preußen auf die Oeſterreicher, die ſich in großer Unordnung befanden, und deren Flügel von einander etwas getrennt waren. Dieſen Vortheil benutzte Friedrich ſofort. Er rückte in den offenen Raum, und nun war die Trennung vollkommen. Das Heer der Oeſterreicher formirte jetzt 2 große Armeen, deren eine ſich auf die Flucht in's weite Feld begab, und die andere ſich nach Prag warf. Dieſen Zufluchtsort erwählte man in Eile, ohne die Folgen zu überlegen. Man ſah jedoch das Schreckliche dieſer Lage ſchon in den erſten Stunden ein. Es wurden auch noch den nämlichen Tag Verſuche gemacht, ſich wieder heraus zuziehen, allein die Preußen hatten alle Ausgänge der Stadt beſetzt und zwangen die Oeſterreicher wieder in ihr Kriegsgefängniß zurückzukehren.

So war die Geſchichte dieſes denkwürdigen Tages, der in Anſehung der großen ſtreitenden Heere, des vielen vergoſſenen Bluts, der von beiden Theilen bewieſenen Tapferkeit und der durch die Niederlage erzeugten Beſtürzung der Schlacht von Cannä nicht unähnlich war. Die römiſche entſchied das Schickſal von ganz Italien, Rom allein ausgenommen; und die deutſche hätte den ganzen Krieg entſchieden, wenn nicht ein ſehr unbedeutender Gegenſtand, ein paar elende Pontons, das Loos ſo vieler Nationen beſtimmt hätte. Die Armee des Prinzen Moritz von Deſſau befand ſich oberhalb Prag, an der andern Seite der Moldau, über die man eine Brücke ſchlagen wollte, um dem Feind in den Rücken zu kommen. Dieſer Fluß war angeſchwollen, man hatte hierauf nicht gerechnet, und einige Pontons fehlten, die Schiffbrücke zu vollenden. Dieſe muthigen Preußen blieben alſo in der Ferne bloße Zuſchauer der

Digitized by Google

Schlacht. Ein paar Pontons mehr, und die gänzliche Vernichtung des großen öſterreichiſchen Heeres war nicht einen Augenblick zweifelhaft. Dieſer Tag wäre in der Weltgeſchichte unſterblich geworden. Sodann keine Schlacht bei Kollin, keine Schlacht bei Hochkirch, kurz eine ganz andere Geſchichte, als wie man ſie jetzt in den Jahrbüchern des 18. Jahrhunderts lieſt. Alles, was Moritz in dieſer für einen Helden höchſt traurigen Lage thun konnte, war, die geſchlagenen Oeſterreicher, die ſich zur Daunſchen Armee zogen, zu kanoniren.

Der Verluſt der Preußen an dieſem Tage war 11,000 Mann an Todten und Verwundeten; 1550 waren gefangen worden. Die Oeſterreicher zählten 12,000 Todte und Verwundete, dabei büßten ſie 8000 Mann ein, die nebſt 60 Kanonen, der Kriegskaſſe und vieler Bagage den Siegern in die Hände fielen. Noch vom Wahlplatz ſchrieb der König an ſeine Mutter: „Ich bin mit meinen Brüdern geſund; der Feldzug iſt für die Oeſterreicher verloren, und ich habe mit 150,000 Mann freie Hände. Wir ſind Meiſter von einem Königreich, welches uns Geld und Mannſchaft geben wird. Ich werde einen Theil meiner Truppen abſenden, den Franzoſen ein Kompliment zu machen, mit den übrigen will ich die Oeſterreicher verfolgen".

So blutig indeſſen auch dieſe Schlacht war, und ſo große Erwartungen auch ganz Europa jetzt hatte, ſo ging doch Alles ganz anders. Denn dieſe ſchreckliche Niederlage iſt deſto merkwürdiger wegen der Folgen, die ſie nicht hatte. Alle Welt glaubte, daß die flüchtige öſterreichiſche Armee würde verfolgt und aufgerieben, die eingeſchloſſene aber durch Feuer und Hunger zur Uebergabe gezwungen werden; allein das Kriegsglück vereitelte ſehr geſchwind die Hoffnungen der Preußen und flößte ihren Feinden neuen Muth ein. Durch die Schlacht bei Prag verlor jedes Heer einen vortrefflichen Feldherrn. Friedrich betrauerte den Tod Schwerins, ſeines Lehrmeiſters in der Kriegskunſt, und ließ ihm nach geendigtem Krieg in Berlin eine Bild=

Digitized by Google

ſäule errichten. Der Feldmarſchall **Brown** ſtarb an ſeinen in der Schlacht erhaltenen Wunden; er mußte aber noch vor ſeinem Tode die Jammerſcenen in Prag mit anſehen.

Dieſe ungeheure Stadt hatte nun innerhalb ihrer Mauern ein ganzes Kriegsheer. Nebſt der prager Beſazzung waren hier 50,000 Mann beiſammen, worunter ſich alle vornehmen Befehlshaber, die **ſächſiſchen** Prinzen, der Herzog von **Modena**, ja ſelbſt der Prinz **Karl** von Lothringen befanden. Eine ſo große Kriegsmacht war ſeit der Belagerung von Alexia in keiner Stadt unſers Welttheils eingeſchloſſen geweſen. Alle Nationen in Europa, Verbündete und Neutrale, erwarteten nun ganz außerordentliche Scenen. **Friedrich** ließ die ungeheure Stadt, die beinahe 2 deutſche Meilen im Umfang hat, unverzüglich berennen, und alle Ausgänge mit Batterien beſetzen. Anfangs glaubte man in Wien, daß eine ſo gewaltige Armee, wie die kaiſerliche, die Riegel ihres Kerkers bald zerſprengen würde; allein die nachdrücklichſten, oft wiederholten Verſuche, mit Klugheit entworfen und mit Verzweiflung ausgeführt, waren alle fruchtlos, und die durch zahlreiche Batterien zurückgewieſenen Oeſterreicher mußten immer wieder zu ihrer Quarantaine von Pferdefleiſch zurückkehren. Dieſes war die Nahrung der ganzen eingeſchloſſenen Armee ſchon in den erſten Wochen; die Pferde der Artillerie und Kavalerie wurden geſchlachtet, und das Pfund von ihrem Fleiſche anfangs für 2, hernach für 4 Kreuzer verkauft. Man hatte ſich auf einen ſo außerordentlichen Vorfall nicht vorbereitet; die Magazine in der Stadt waren ſchlecht gefüllt; die Truppen litten an Allem Mangel, und die 80,000 Einwohner ſtanden in Gefahr Hunger zu ſterben.

Prag wurde nun förmlich **belagert** und immer enger eingeſchloſſen; man warf Bomben und glühende Kugeln in die Stadt, die viele Häuſer in Brand ſteckten und eine fortdauernde Feuersbrunſt unterhielten. Die Preußen konnten des Nachts das Geſchrei und Wehklagen der Ein=

wohner deutlich hören. 1200 derſelben wurden aus der Stadt gejagt, um die Hungersnoth zu ſchwächen; allein die Kanonenkugeln der Belagerer trieben ſie in ihr Elend wieder zurück. Nach einer 3wöchentlichen Belagerung lag die ganze Neuſtadt und Judenſtadt in Aſche; auch einige Vorrathshäuſer mit Proviant waren dabei im Rauch aufgegangen. Viele Menſchen, die der Krieg nichts anging, Greiſe, Weiber und Kinder, wurden durch die Bomben getödtet, oder in Häuſern zerſchmettert. Die Unruhe in dieſer unglücklichen Stadt war daher unausſprechlich. Alle Straßen waren mit Wagen und Pferden bedeckt, die Kirchen lagen voll Verwundeter und Kranker, und der Tod räumte unter Menſchen und Vieh wie bei der Peſt auf. Die Geiſtlichkeit, der Magiſtrat, die Bürgerſchaft, alles flehete den Prinzen Karl um Erbarmen an, das er zwar hatte, jedoch hier nicht werkthätig zeigen konnte. Er verſuchte zu kapituliren, und verlangte einen freien Abzug. Friedrich wollte von dieſem nichts hören, und ſchlug ſeinerſeits Bedingungen vor, die man nicht glaubte annehmen zu können. Die Hoffnung dieſer Truppen, ſich mit Gewalt den Weg aus der Stadt zu bahnen, war verſchwunden, und das Vertrauen auf die Daunſche Armee, die bei Kollin ſtand, nur ſehr geringe. Nichts blieb alſo den Eingeſchloſſenen übrig, als ſich dem Schickſal zu überlaſſen.

So war die kritiſche Lage der Kaiſerin Maria Thereſia. Alle Päſſe ihres Königreichs Böhmen nach der Lauſitz, nach dem Voigtlande, nach Sachſen und nach Schleſien im Beſitz der Preußen; der Kern ihrer Kriegsmacht und ihre vornehmſten Befehlshaber in Prag eingeſperrt; ihre übrigen Truppen geſchlagen, muthlos und in kleinen Haufen zerſtreut, denen es ſogar auf ihrem eigenen Boden an Subſiſtenz fehlte; die Hauptſtadt von Böhmen durch Hunger und Feuer auf's Aeußerſte gebracht: das darin eingeſchloſſene Heer auf dem Punkt, ſich zu Kriegsgefangenen zu ergeben, und das ganze Königreich, nebſt den daran ſtoßenden öſterreichiſchen Provinzen, dem Schickſal nahe, dem

Digitized by Google

Sieger unbedingt unterworfen zu werden. Aus Sachſen war alle Hülfe ganz abgeſchnitten, alle kaiſerlichen Erbländer offen und dem Feinde bloßgeſtellt; ja Wien ſelbſt nicht gegen eine Belagerung geſichert. Man hielt die Preußen, die ſeit 1741 in 8 Schlachten geſiegt und noch keine einzige verloren hatten, jetzt für unüberwindlich, und ihrem Könige Alles zu thun möglich. Die Beſtürzung in der Kaiſerſtadt war daher unausſprechlich; man glaubte den Sieger bereits vor den Thoren der Reſidenz zu ſehen, und ſchon dachte man auf Mittel, ihm mit großen Aufopferungen den Frieden anzutragen.

Dieſe günſtige Glückslage Friedrichs vereitelte er ſelbſt durch einen übereilten Entſchluß, den nur die ihm drohende Gefahr entſchuldigen konnte. Die Belagerung von Prag zögerte länger, wie er geglaubt hatte; er wußte, daß die Ruſſen, Schweden, Franzoſen und Reichstruppen ſich von allen Seiten ſeinen Staaten näherten. Jeder Tag war ihm koſtbar. Noch nie im Schlachtfelde überwunden, dachte er kaum an die Möglichkeit einer Niederlage. Er ließ den größten Theil ſeines Heeres bei Prag ſtehen, um die Belagerung fortzuſetzen, und ging mit 32,000 Mann, den Feldmarſchall Daun anzugreifen, und ſo alle Hoffnungen der Belagerten auf einmal zu vernichten.

Dieſer Feldherr war aus Mähren mit einer ſtarken Armee gekommen, in der Abſicht, zu dem großen kaiſerlichen Heer zu ſtoßen. Am Tage der prager Schlacht befand er ſich nur noch 4 Meilen von Prag. Dieſe Nähe begünſtigte die Rettung der vom Schlachtfelde entflohenen Oeſterreicher; er zog ſie an ſich und lagerte ſich ſodann 60,000 Mann ſtark auf den Bergen bei Kollin, wo er ſich ſorgfältig verſchanzte. Die dieſem General eigene Behutſamkeit und eingeſchränkten Fähigkeiten zum Offenſivkriege machen es höchſt wahrſcheinlich, daß er nichts Großes, wenigſtens nichts Wirkſames zur Befreiung der Belagerten unternommen haben würde, ſo gemeſſen auch hierüber die Befehle ſeines Hofes waren. Hierzu kam, daß ſeine Truppen muthlos gewor=

Digitized by Google

den, und der Name Preuße fürchterlich in ihren Ohren klang. Der Herzog von Bevern, der ihm mit 20,000 Preußen entgegengeſchickt war, benutzte die Vortheile und nahm gleichſam vor Dauns Augen einige anſehnliche Magazine weg. Der König an der Spitze eines ſtarken Corps ſeiner beſten Truppen vereinigte ſich endlich mit der Bevernſchen Armee und nun rückte er den 18. Juni auf den Feind los.

Daun hatte inzwiſchen ſeine Stellung verändert; eine ſeiner Linien ſtand auf dem Abhang der Berge, die andere auf dem Gipfel derſelben. Vor ſeiner Fronte waren Dörfer, Hohlwege und ſenkrechte Anhöhen, zum Theil unerſteiglich; eine zahlreiche Artillerie, die ein ſchreckliches Feuer machte, ſchien vollends allen Angriffen ein Ziel zu ſetzen. Dennoch geſchah derſelbe, nachdem der König dieſen Poſten umgangen hatte, mit einem Muthe, der von keinem Volke auf Erden je übertroffen worden, und die Feinde in Erſtaunen ſetzte. Dieſer große Tag war des preußiſchen Namens vollkommen würdig. Vielleicht war ſeit der Schlacht von Arbela, wo auf Perſiens Feldern griechiſche Taktik das Schickſal vieler Königreiche entſchied, nie Heldenmuth und Kriegskunſt in einem ſo hohen Grade vereinigt geweſen. Siebenmal griffen die Preußen den ſo überaus vortheilhaft poſtirten Feind an, und wenn der gräßliche Kugelhagel alles über den Haufen warf und die Bataillone immer zurückſchmetterte, ſo war dies kein Weichen, ſondern bloß eine zurückziehende Bewegung, um ſich wieder in Ordnung zu ſtellen und von Neuem anzugreifen. Voll kriegeriſcher Wuth kletterte man über die Leichenhügel der Erſchlagenen, als ob es Erdhaufen wären. Die Tapferkeit und die Kriegskunſt aber entſchieden nicht den Ausgang dieſes denkwürdigen Tages, ſondern Zufälle. Die Preußen hatten verſchiedene anſehnliche Vortheile erlangt; der rechte Flügel des Feindes war geſchlagen und die dort poſtirte Kavalerie über den Haufen geworfen, und ſchon dachte Daun auf den Rückzug; die Adjutanten flogen mit den dahin abzweckenden Befehlen von

Digitized by Google

Flügel zu Flügel; als die Schale, worin die Schickſale der Menſchen und der Staaten gewogen werden, auf einmal ganz unerwartet zu Friedrichs Nachtheil ſtieg. Des Königs weiſe Dispoſition wurde nicht befolgt. Einer ſeiner vornehmſten Generale brach die Linie, durch kriegeriſche Hitze verleitet; er hielt mit ſeinen kampfdürſtenden Schaaren ſtille, zu der Zeit, da er ſich, ohne zu fechten, in unzertrennlicher Verbindung mit der ganzen Schlachtmaſchine ruhig fortbewegen ſollte. Dadurch bekam die ganze preußiſche Armee eine falſche Richtung und eine Oeffnung. Einige ſächſiſche Regimenter Kavalerie, die ſich bei Dauns Heere befanden und vor Begierde brannten, ſich mit den Preußen zu meſſen, brachen nun ohne erhaltene Ordre los und ſtürzten auf den Feind.

Wenn es der Reiterei glückt in Infanterie einzuhauen, ſo bleibt der letztern nichts übrig als zu fliehen, widrigenfalls iſt ihr Loos Tod oder Gefangenſchaft. Dies war ein natürlicher Grundſatz bei allen im Kriege berühmten Nationen bis auf die Schlacht von Kollin, wo die Disciplin der Preußen mit ihrer Tapferkeit gleichen Schritt ging. Man ließ ganze Schwadronen ſächſiſcher Reiter eindringen, und mitten unter dieſem Gewühl von Menſchen und Pferden, die den Tod drohten, formirten ganze Regimenter Preußen, mit der ſeltenſten Gegenwart des Geiſtes, geſchloſſene Vierecke und chargirten den Feind pelotonweiſe in einer bewundernswürdigen Ordnung, als ob ſie auf dem Exercirplatz wären. In dieſen lebendigen Mauern, die Vernichtung ſprüheten, eingeſperrt, ſtürzten Roß und Mann übereinander und formten Leichenhügel im innern geweiheten Bezirk. Dieſe muthigen Reiter hatten ſich ſelbſt in dieſen magiſchen Zirkel gleichſam gebannt, und ſahen keine Möglichkeit vor ſich zu entrinnen. Es kam aber mehr Kavalerie den Sachſen zu Hülfe und fiel die Preußen in der Fronte und im Rücken zugleich an, ſo daß dieſe endlich dem ungleichen Kampf unterliegen mußten. Die ſächſiſchen Dragoner ſchnoben nach Rache. Die 12 Jahre zuvor in Schleſien in Verbin-

Digitized by Google

dung mit den Oeſterreichern erlittene Niederlage, wo das Loos der Sachſen traurig war, ſchwebte noch in dieſer Krieger Andenken, daher man jetzt viele bei ihren Alles zerfleiſchenden Säbelhieben ausrufen hörte: „Das iſt für Striegau!“ Alles, was dieſe Reiterei nur erreichen konnte, wurde niedergemetzelt, oder gefangen genommen. Das erſtere Schickſal hatte Friedrichs Leibgarde, die aus 1000 Mann der ſchönſten Menſchen beſtand, größtentheils Ausländer, allein in der potsdamſchen Kriegsſchule gebildet und mit militäriſchem Ehrgeiz reichlich verſehen. Dieſer erſetzte die mangelnde Vaterlandsliebe. Sie fochten bis ſie den Geiſt aufgaben; ſodann deckten ſie mit ihren ſchönen Leibern, in Reihen und Gliedern geſtreckt, ihren blutigen Schlachtplatz. So wie Pyrrhus, da er zum erſten Mal Roms Legionen bekämpfte, die erſchlagenen Römer mit Erſtaunen betrachtete, ſo ſahen Thereſiens Feldherren die erlegten preußiſchen Leibwächter an. Nur ſehr wenige von ihnen überlebten dieſen Tag.

Die Preußen überließen den Oeſterreichern das Schlachtfeld. Es war Abend, und ein Theil der preußiſchen Armee, der geſiegt hatte, machte ſich fertig ein Lager zu beziehen und Victoria zu ſchießen; ja einige Kavalerie-Regimenter wollten bereits abſatteln, als die ſchreckenvolle Nachricht bei ihnen anlangte, daß die Schlacht verloren ſey und man ſich zurückziehen ſollte. Dieſer Rückzug Friedrichs mit Bagage und Kanonen geſchah mit ſolcher militäriſcher Klugheit und Ordnung, daß die großen Thaten des Tages dadurch gleichſam gekrönt wurden. Die Feinde, denen ein preußiſcher Abzug vom Schlachtfelde einen ganz neuen Anblick gewährte, ſahen dieſem unerwarteten Schauſpiel ruhig zu, ſo daß Friedrich ungeſtört in Schlachtordnung abmarſchiren konnte. Sein Verluſt an dieſem Tage war 11,000 Mann. Die Oeſterreicher zählten 9000 Todte und Verwundete; an Kanonen hatten die letztern nur 43 Stück erbeutet.

Friedrich ſchrieb bald nach dieſer Schlacht an Lord

Digitized by Google

Marſchall einen merkwürdigen Brief, der ſeine damaligen Empfindungen bezeichnet. Er ſagt darin: „Das Glück, mein lieber Lord, flößt uns oft ein ſchädliches Vertrauen ein. Dreiundzwanzig Bataillons waren nicht hinlänglich, ſechzigtauſend Mann aus einem vortheilhaften Poſten zu vertreiben. Ein andermal wollen wir unſre Sachen beſſer machen. Das Glück hat mir dieſen Tag den Rücken zugekehrt. Ich hätte es vermuthen ſollen; es iſt ein Frauenzimmer und ich bin nicht galant. Es erklärte ſich für die Damen, die mit mir Krieg führen. Was ſagen Sie von dieſem Bündniß wider den Markgrafen von Brandenburg? Wie ſehr würde der große Friedrich Wilhelm erſtaunen, wenn er ſeinen Enkel mit den Ruſſen, Oeſterreichern, faſt ganz Deutſchland und hunderttauſend Franzoſen im Handgemenge ſehn ſollte! Ich weiß nicht, ob es mir eine Schande ſeyn wird, unterzuliegen; aber das weiß ich, daß es keine Ehre ſeyn wird, mich zu überwinden".

Dieſe philoſophiſche Denkungsart bei einem ſo veränderten Glück entwaffnete die Tadler und vermehrte ſeine Bewunderer. Seine Lage war durch dieſen einzigen Tag ſchrecklich geworden, ſeine glücklichen Ausſichten waren auf einmal verſchwunden, und ſein Untergang ſchien nun unvermeidlich.

Die Schlacht bei Kollin entſchied das Schickſal von Prag. Die Belagerung wurde nun ſogleich aufgehoben. Der Abzug der Preußen geſchah jedoch mit großer Ordnung und nicht heimlich. Sie verließen die Laufgräben und verſchanzten Poſten frühmorgens mit klingendem Spiel, obgleich nicht ohne Verluſt. Eine Anzahl verwundeter Soldaten und einiges Geſchütz mußten den Feinden überlaſſen werden, die nun aus ihrem Gefängniß eilten und über die Abziehenden herfielen. Die mißliche Lage der letztern wurde aber durch Friedrichs Dispoſition ſehr gebeſſert. Der König vertheilte ſehr weislich ſeine Macht in viele abgeſonderte Corps und machte dadurch die Feinde irre. Dieſes erleichterte vorzüglich den Ausmarſch aus dem gebirgigen Böh=

Digitized by Google

men. Des Königs Blick war nunmehr auf ſeine eignen Provinzen gerichtet, die gedeckt werden mußten; denn Kollin war gleichſam die Looſung für Franzoſen, Ruſſen, Schweden und Reichstruppen, die preußiſchen Staaten nun mit allem Eifer anzufallen, und von dem Reichshofrath geſchah nunmehr auch die förmliche Achtserklärung. Die Franzoſen unter Anführung des Marſchalls d'Etrees nahmen Weſtphalen in Beſitz und trieben die Hannoveraner zurück, die der Herzog von Cumberland kommandirte. Die Ruſſen drangen über 100,000 Mann ſtark in's Königreich Preußen ein, das der Feldmarſchall Lehwald mit 30,000 Mann zu vertheidigen verſuchte. Der Prinz Soubiſe mit einer andern franzöſiſchen Armee vereinigte ſich mit den Reichsvölkern, um in Sachſen einzudringen, und die Schweden ſchifften über das baltiſche Meer, Pommern anzufallen.

Brown war nun todt, und die öſterreichiſchen Truppen ſtanden jetzt unter den Befehlen des Prinzen Karl und Daun. Dieſe Feldherren drangen in die Lauſitz. Das Beverniſche Corps, das dieſe Provinz decken ſollte, war gegen eine ſolche Macht viel zu ſchwach und mußte ſich beſtändig zurückziehen. Die Oeſterreicher folgten dieſen Preußen auf dem Fuße, durch Sachſen und Schleſien, und ſo ging es bis an die Thore von Breslau. Eine andre kaiſerliche Armee belagerte mittlerweile Zittau, eine der blühendſten Manufaktur-Städte in Deutſchland. Die Wuth der Feinde ging ſo weit, daß ſie, um dieſen offenen, mit einigen preußiſchen Bataillonen beſetzten Ort zu haben, Bomben und glühende Kugeln in großer Menge in die Stadt warfen, ſo daß dieſe in wenig Stunden einen bloßen Aſchenhaufen darſtellte; eine Barbarei, wozu ſie durch den anweſenden Prinzen Xaver von Sachſen ſelbſt aufgemuntert wurden. Die preußiſche Beſatzung ſchlug ſich durch die ſie umringenden Feinde und nur ein kleiner Theil derſelben wurde gefangen.

Es hatte ſich ſchon im Frühling im nördlichſten Deutſchland eine Obſervationsarmee zuſammengezogen, die

Digitized by Google

aus Hannoveranern, Heſſen, Braunſchweigern und einigen Bataillonen gothaer und bückeburger Truppen beſtand. Zu dieſen ſtießen noch einige tauſend Preußen, ſo daß dieſe Armee über 60,000 Mann ſtark war. Sie befand ſich aber doch zu ſchwach dem großen franzöſiſchen Heer die Spitze zu bieten. Nachdem dieſes über die Weſer gegangen, Embden weggenommen und Hannover in Kontribution geſetzt hatte, ſo kam es bei Haſtenbeck zwiſchen dem Marſchall d'Etrees und dem Herzog von Cumberland zu einem Treffen, worin der letztere geſchlagen wurde. Der Sieg war jedoch an ſich unbedeutend und wäre von keinen erheblichen Folgen geweſen, wenn nicht die Beſorgniß für das hannöverſche Archiv und andre Dinge von Werth, die man nach Stade in Verwahrung gebracht, den Herzog dahin vermocht hätte, ſich mit ſeiner Armee nordwärts zu ziehen, um dieſe Stadt zu decken. Er wurde aber bald von den Franzoſen eingeſchloſſen, von der Elbe abgeſchnitten und in eine Lage verſetzt, wo ihm nichts als eine Kapitulation übrig blieb. Dieſe wurde den 8. September bei Kloſter=Seeven unter der Garantie des Königs von Dänemark geſchloſſen. Der Hauptartikel derſelben war, daß ſämmtliche Truppen, ſowohl Hannoveraner, als Heſſen und Braunſchweiger, aus einander gehen ſollten. Dies geſchah. Die Soldaten gingen nach Hauſe und ihr Anführer reiſte nach England zurück. Auf dieſe Weiſe verlor Friedrich auf einmal eine Hülfsarmee, die bisher die Franzoſen im Felde beſchäftigt hatte, und nun konnten dieſe, die das von den Preußen verlaſſene Weſel längſt in Beſitz genommen und ſich darin feſtgeſetzt hatten, ihre ganze Macht wider ihn allein wenden.

Sie hatten, außer Hannover, auch die heſſiſchen Länder beſetzt. In Kaſſel herrſchte der franzöſiſche Kriegskommiſſarius Foulon wie ein Großvezier. Der Landgraf, um kein Augenzeuge dieſer Tyrannei in ſeiner eignen Reſi=

Digitized by Google

denz zu ſeyn, hatte ſich nach Hamburg begeben, wo er auch den größten Theil des Kriegs blieb.

Die Civilproceduren der Franzoſen waren jedoch noch gemäßigt, ſo lange der Marſchall das Oberkommando hatte. Er zeigte bei allen Vorfällen ſeinen Edelmuth ſowohl als ſeine Kriegstalente. Die Univerſität Göttingen bat um ſeinen Schutz. Der Marſchall gewährte ihn.

Noch in eben dieſem Monat erhielt Etrees ein königliches Schreiben aus Verſailles, worin ihm anbefohlen ward, das Kommando dem Herzog von Richelieu, einer Kreatur der Marquiſin von Pompadour, zu übergeben; dabei aber hieß es, daß der König es gern ſehen würde, wenn der Feldmarſchall dem ungeachtet bei der Armee bliebe. Etrees gehorchte dem Befehl, allein ohne des Königs Wunſch zu erfüllen. Sobald ſein Nachfolger eingetroffen war, reiſte er ab.

Richelieu erntete alſo die Früchte von den klugen Maßregeln ſeines Vorgängers, da er die bedrängten Alliirten zu der vorgedachten Kapitulation nöthigte. Er hatte nunmehr das Kommando der franzöſiſchen Hauptarmee förmlich übernommen und Braunſchweig beſetzt. Von hier aus ſchickte er viele ſeiner beſten Truppen, worunter auch die Gensd'armes waren, zur Armee des Prinzen Soubiſe, der nun in Verbindung mit den Reichsvölkern auf Sachſen losrückte. Richelieu ſelbſt fiel mit ſeinem Heere in die preußiſchen Provinzen ein, ließ die Städte und Dörfer entweder ausplündern und verheeren, oder bedrohete ſie mit Feuer und Schwert, um von den wehrloſen Einwohnern unerſchwingliche Kontributionen zu erpreſſen. Die Exceſſe dieſer Franzoſen waren ſo groß, daß ſie faſt den Greueln der Koſaken gleichkamen. Reiche Leute wurden auf ausdrücklichen Befehl vornehmer Offiziere jämmerlich geprügelt, um Brandſchatzungen für ihre Mitbürger zu bezahlen; man ſchändete Weiber und Mädchen und ſpielte grauſam mit dem Leben der Menſchen. Nichts war bei dieſen Truppen gewöhnlicher, als unſchuldige Perſonen aus ungegründetem Verdacht, ohne einen Schatten von Beweis, als

Digitized by Google

Spione aufzuhängen. Viele hundert Deutſche, ohne Rückſicht auf Stand, Alter und Verhältniſſe, hatten im Laufe des Krieges dieſes Schickſal.

Das Looſungswort des neuen franzöſiſchen Feldherrn war: Erpreſſungen; nicht ſowohl für den Dienſt ſeines Königs, als für ſich ſelbſt. Geſchützt durch die königliche Maitreſſe, erlaubte er ſich die unedelſten Handlungen und ordnete nicht ſelten die Kriegsoperationen ſo, wie es ſein Privatnutzen erforderte. Von allen Heerführern, die in dieſem Kriege kommandirten, bereicherte ſich auch keiner von irgend einer Nation ſo, wie Richelieu. Er verbarg es auch ſo wenig, daß er ſich noch vor geendigtem Kriege in Frankreichs Hauptſtadt einen prächtigen Palaſt bauen ließ, den die Pariſer le Pavillon d' Hannovre nannten.

Friedrich theilte ſein Heer nun in viele Corps, um den verſchiedenen Armeen, die von allen Seiten auf Sachſen und den Mittelpunkt ſeiner Staaten anrückten, Hinderniſſe in den Weg zu legen. Er ſchränkte ſich jedoch nicht bloß auf Vertheidigung ein, ſondern ging allenthalben, wo ſich die Gelegenheit vortheilhaft zeigte, angreifend zu Werke. Der Oberſt Mayer fiel in die Oberpfalz ein, ſammelte Kontributionen, durchſtrich den fränkiſchen Kreis und bedrohete Nürnberg. Die bedrängte Stadt wandte ſich in der Angſt an die Kreisverſammlung und bat um Schutz. Der fränkiſche Areopagus zeigte ſeine Weisheit bei dieſem Vorfall. Man verlangte von dem Kriegsoberſten Mayer, er ſollte ſich wegen des Einfalls in Franken legitimiren und allen Schaden erſetzen. Der preußiſche Befehlshaber war nicht mit Pergamenten, wohl aber mit Pulver und Kugeln verſehen und von beutedürſtenden Kriegern begleitet; er wies daher lächelnd den Abgeordneten ſeine bewaffneten Soldaten und frug, ob ſie noch eine beſſere Legitimation verlangten. Nachdem er endlich den vorgeſetzten Endzweck erreicht hatte, marſchirte er zurück, nahm aber bei ſeinem Abzuge aus Franken Geißeln mit, worunter ſich auch zwei nürnberger Patricier befanden.

Digitized by Google

Die Kaiſerlichen benutzten die Zerſtreuung der Preußen, und der General Haddick wagte ſich mit 4000 Mann bis an die Thore von Berlin. Dieſe Reſidenz ohne Wall, zum Theil ohne Mauern, und nur mit Palliſaden verſehen, war damals mit 2000 Mann Landmiliz beſetzt, wozu einige hundert Rekruten und andere Soldaten kamen. Die königliche Familie hatte ſich gleich nach eingegangener Nachricht von der Annäherung der Feinde nach Spandau begeben. Man hatte alſo in dieſer Lage nichts von einem fliegenden Corps zu befürchten, das aller Mittel beraubt war, die Königsſtadt zu ängſtigen, und in ſteter Sorge ſtand abgeſchnitten zu werden. Haddick ließ die Stadt auffordern, und griff faſt zu gleicher Zeit das köpenicker und kottbuſer Thor an. Die Palliſaden am erſtern wurden niedergeſchoſſen, und nun drangen die Oeſterreicher mit hellem Haufen in die dort befindliche Vorſtadt ein. Die Einwohner zeigten ſich Friedrichs würdig. Ganze Gewerke wollten ſich vereinigen, und erboten ſich, die Feinde zu verjagen; allein der Kleinmuth des Kommandanten, General Rochau, wollte keine Verſuche dieſer Art geſtatten. Es kam bloß in der köpenicker Vorſtadt zwiſchen einem Kommando preußiſcher Soldaten und den Oeſterreichern zu einem unbedeutenden Scharmützel, wodurch nichts entſchieden wurde.

Die Nachricht von der Annäherung des Fürſten Moritz von Anhalt-Deſſau beunruhigte jedoch die Feinde außerordentlich. Haddick, der die Gefahr des Verzugs kannte, war mäßig in ſeinen Forderungen, und dieſe wurden endlich zugeſtanden, nicht ſowohl aus Furcht, ſondern um der Unruhe ein Ende zu machen. Man zahlte den Feinden 200,000 Reichsthaler, und nun marſchirten ſie in größter Eile ab.

Im Königreich Preußen war indeſſen auch die Kriegsſcene eröffnet worden. Die Ruſſen waren, unter Anführung des Feldmarſchalls Apraxin, über 100,000 Mann ſtark daſelbſt angekommen und hatten Memel eingenommen. Ihre leichten Truppen, Koſaken, Kalmücken und Ta-

Digitized by Google

taren verheerten dabei das Land mit Feuer und Schwert, und zwar auf eine Art, die ſeit den Zeiten der Hunnen nicht in Europa erlebt worden war. Dieſe Unmenſchen mordeten oder verſtümmelten unbewaffnete Leute aus ſataniſcher Luſt. Man hing ſie an Bäumen auf, oder ſchnitt ihnen Naſen und Ohren ab; andern wurden die Beine abgehauen, der Bauch aufgeſchnitten und das Herz herausgeriſſen. Die Gräber wurden zerſtört und die Gebeine umhergeſtreut, Edelleute und Prediger mit Kantſchuhen zerfleiſcht, nackend auf glühende Kohlen gelegt, und auf allerhand Art gemartert. Man nahm den Aeltern ihre Kinder weg, oder ermordete ſie vor ihren Augen. Mädchen und Weiber wurden geſchändet. Viele Frauensperſonen brachten ſich um's Leben, um der Brutalität dieſer Henker zu entgehen. Eine Menge Menſchen flüchtete nach Danzig, wohin auch das königliche Archiv aus Königsberg gebracht wurde. Der preußiſche Feldmarſchall Lehwald konnte den Feinden nur 30,000 Mann entgegenſtellen. Mit dieſen aber griff er ſie den 30. Auguſt bei Groß-Jägerndorf in ihren Verſchanzungen an. Das Glück erklärte ſich anfangs ganz für das kleinere Heer, das diesmal nicht um den Ehrgeiz eines Monarchen zu befriedigen, ſondern gegen barbariſche Völker für ſeinen eigenen Herd, für Leben und Wohlfahrt ſtritt. Die Preußen hatten ſchon viele ruſſiſche Kanonen erobert, die feindliche Kavalerie über den Haufen geworfen und einen Flügel der Hauptarmee ganz geſchlagen, als ihnen der Sieg auf einmal entriſſen wurde. Die Ruſſen hatten einige auf dem Schlachtfelde liegende Dörfer in Brand geſteckt; der Rauch und Dampf derſelben führte die Preußen irre; ſie geriethen in Unordnung, und nun wurden ſie überflügelt. Lehwald hatte jetzt eben das gute Glück, wie Friedrich bei Kollin. Man ließ ihn ungeſtört abziehen. Sein Verluſt war 5700 Todte und Verwundete; die Ruſſen zählten 7000. Ihr Sieg aber brachte ihnen keinen Nutzen. Sie hatten keine Hoffnung, für ihre ungeheure Armee in dem zur Einöde gemachten Preußen Unterhalt zu finden. Apraxin ließ daher nur 10,000 Mann

Digitized by Google

zur Beſatzung von Memel zurück, und marſchirte wenig Tage nach der Schlacht mit allen übrigen Truppen davon. Dieſer Rückzug war ganz einer Flucht ähnlich, und geſchah ſo übereilt, daß 15,000 Verwundete und Kranke, 80 Kanonen und viel Kriegsgeräthſchaften zurückbleiben mußten. Der Zug ging in 2 Kolonnen, und beide Marſchrouten wurden durch Feuer, Plünderung und alle nur erſinnlichen Grauſamkeiten bezeichnet. Alle Städte, Flecken und Dörfer, wo dieſe hölliſchen Schwärme hinkamen, gingen im Rauch auf, und die Landſtraßen waren mit Leichnamen von Menſchen und Pferden gleichſam bedeckt. Die zur äußerſten Verzweiflung getriebenen preußiſchen Bauern wehrten ſich und machten dadurch ihr Unglück noch größer. Die geſchlagenen, aber nicht überwundenen Preußen verfolgten die Ruſſen bis an die Grenzen von Friedrichs Staaten.

Bei dieſem Abzuge ereignete ſich ein beſonderer Vorfall. Der König von Preußen erhielt einen Alliirten, auf den er wohl nie hätte denken können, der ihm hier einige tauſend Kalmücken gänzlich vom Halſe ſchaffte. Dieſer thätige Bundesgenoſſe waren die Blattern. Die Kalmücken, die ohne dieſe ſchreckliche Seuche in ihrem Lande gelebt hatten, lernten ſie hier zu ihrem Erſtaunen kennen. Sie fand ſich auch unter ihnen ein, und viele wurden davon das Opfer. Selbſt ihr Anführer wurde damit befallen; und nun war nichts im Stande ſie länger aufzuhalten. Die ganze Kriegsſchaar dieſes wilden Volks ging nach ihrer Heimath zurück, ohne je den deutſchen Boden betreten zu haben. Die ruſſiſchen Feldherren ließen ſie in Ruhe ziehen. Sie waren froh dieſe Unholde loszuwerden, die noch ärger wie die Koſaken waren und gar nicht gebändigt werden konnten.

Dieſe Nation, die jetzt zum erſten Mal gegen die Deutſchen zu Felde zog, war von allen Feinden Friedrichs die wildeſte, gleich unwürdig wider einen kultivirten Staat geführt zu werden, als ein disciplinirtes Heer zu unterſtützen. Unfähig, durch ihre Waffen dem Heer Siege zu erleichtern, mußte dieſes vielmehr durch ihre Verwüſtungen leiden und

Digitized by Google

den Schandfleck der begangenen Greuel mit dieſen Horden theilen, die dem Stande der Wildheit näher, als dem Stande der Barbarei ſind. Dieſe Kalmücken wohnen an der kaspiſchen See und dem Fluſſe Wolga. Sie ſind ein freies Volk, ſtehen aber unter ruſſiſchem Schutze, wofür ſie, wenn die Beherrſcher dieſes Reichs es verlangen, zu Felde ziehen müſſen. Sie bekamen keinen Sold, allein jeder jährlich einen Rubel und einen Pelz von Schaffellen. Sie ſind eigentlich Nomaden, und haben weder Städte noch Dörfer. Ihre Wohnungen ſind Zelte von Filz. Mit dieſen ziehen ſie beſtändig herum, je nachdem ſie an einem Ort für ihr vieles Vieh, worin ihr ganzer Reichthum beſteht, Fütterung finden. Sie ſind außerordentlich häßlich. Ihr Geſicht iſt ſehr platt, beinahe viereckig. Die Augen gleich den Chineſen, ſehr klein und tief im Kopf, die Naſe breitgedrückt, der Mund und die Ohren außerordentlich groß, und letztere vom Kopfe abſtehend. Sie führen Bogen und Pfeile, mit denen ſie unglaublich weit und gewiß ſchießen.

Friedrich rief nun Lehwald aus Preußen ab, mit dem Befehl, gegen die Schweden zu marſchiren. Dieſe franzöſiſchen Bundesgenoſſen waren in dieſer Zeit 22,000 Mann ſtark, worunter 4000 Mann Kavalerie, in Pommern angelangt. Der kriegeriſche Muth dieſes Volks drohete den Preußen einen fürchterlichen Feind. Allein nie wurde wohl die Ehre einer Krone und der Ruhm braver Truppen ſo vorſätzlich auf's Spiel geſetzt, als bei dieſer Gelegenheit. Die Ausrüſtung der ſchwediſchen Armee in allen ihren Theilen, ſo wie ſie damals in Deutſchland anlangte, war eine wahre Satyre auf die neuere Kriegskunſt. Soldaten, in Reih' und Glieder geſtellt, wohlgeübt und voll Begierde zu fechten, waren da; allein ſonſt fehlte auch Alles. Kein Feld-Kommiſſariat; keine Bäckerei; keine Magazine; keine Schiffbrücken; keine leichten Truppen und keine Subordination. Hierzu kamen Anführer, nicht unerfahren in der Kriegskunſt, denen aber jeder Schritt vom ſchwediſchen Reichsrath genau vorgeſchrieben war, die nicht untereinander harmonirten und

Digitized by Google

denen man bei jeder Unternehmung mit Verantwortung der Folgen drohete. Auf dieſe Weiſe iſt es erklärbar, wie die Krieger eines Volks, das mehr als einmal das Schickſal von Deutſchland mit dem Schwert entſchied, und im weſtphäliſchen Frieden Europa Geſetze gab, ohne ihre kriegeriſchen Tugenden verloren zu haben, nach 5 Feldzügen, ruhmlos und verſpottet, nach ihrer Heimath zogen.

Der Mangel an leichten Truppen war Urſache, daß dieſe Schweden oft die beſten Entwürfe aufgeben mußten; denn die Preußen neckten ſie mit einer Handvoll Leute auf allen Seiten und ſchnitten ihnen beſtändig die Zufuhren ab. Tief in die preußiſchen Staaten konnten ſie wegen fehlender Magazine und Pontons nicht eindringen, und ihrer Vereinigung mit den franzöſiſchen, ruſſiſchen oder öſterreichiſchen Armeen, woran immerfort gearbeitet wurde, ſtanden ſo mancherlei Hinderniſſe im Wege, daß ſie auch nicht ein einziges Mal verſucht wurde. Das ſchwediſche Kriegstheater war daher in einen kleinen Winkel von Norddeutſchland eingeſchränkt. Dieſe Truppen tummelten ſich in Pommern und einem Theil der Mark herum, ohne irgend etwas Großes zu unternehmen, und hierbei blieb es den ganzen Krieg durch.

Der König ſuchte nun die vereinigten Franzoſen und Reichsvölker zu einer Schlacht zu bringen und rückte ihnen entgegen. Seine Lage war in der That ſchrecklich: in der Nähe und in der Ferne Feinde, die ſich beſtändig mehrten. Seine Siege halfen zu nichts. Es war der Kopf der Hydra. Hatte er eine Armee geſchlagen, ſo rückten ihm zwei entgegen. Ein Reichsſchluß hatte ihn aller ſeiner Länder, ja ſelbſt ſeiner Kurwürde verluſtig erklärt. Der Vorſatz und die Macht, ihn ganz zu Boden zu drücken, war ſtärker als jemals. Nie war daher ſeine Hoffnung ſchwächer. Dennoch war die Heiterkeit ſeines Geiſtes in eben dieſem Zeitpunkt groß genug, daß er ſein Teſtament in franzöſiſchen Verſen machen konnte. So gerecht aber auch ſeine Beſorgniß war, der Menge zu unterliegen, ſo nahm er doch alle Maßregeln, zu überwinden. Seine durch ſo viele Treffen

Digitized by Google

geſchwächte Armee war nur 22,000, die Feinde aber 60,000 Mann ſtark. Sie hatten ſchon eine Probe der preußiſchen Thätigkeit bei Gotha erfahren. Die ganze Generalität der Franzoſen, mit ihrem Heerführer Soubiſe an der Spitze, und 8000 Mann hatten Gotha zu ihrem Rekreationsort auserſehen, um ſich von den Kriegsſtrapazen etwas zu erholen. Es war beim herzoglichen Hofe große Cour, und auf dem Schloſſe hatte man gewaltige Zurüſtungen gemacht, die bewaffneten hohen Gäſte wohl zu bewirthen. Es war eben Mittagszeit; die Tafeln waren gedeckt, und die Franzoſen zeigten den beſten Appetit, als der preußiſche General Seydlitz mit 1500 Reitern vor den Thoren erſchien. Die 8000 Franzoſen dachten an keinen Widerſtand; ſie verließen die rauchenden Schüſſeln und eilten aus der Stadt. Nur wenige ihrer Soldaten wurden zu Gefangenen gemacht, deſto mehr aber Kammerdiener, Lakaien, Köche, Friſeurs, Maitreſſen, Feld-Patres und Komödianten, die von einer franzöſiſchen Armee unzertrennlich ſind. Die Equipage vieler Generale fiel den Preußen in die Hände, worunter man ganze Kiſten von wohlriechenden Waſſern und Pomaden, desgleichen eine Menge Pudermäntel, Haarbeutel, Sonnenſchirme, Schlafröcke und Papageien fand. Seydlitz überließ ſeinen Huſaren dieſe Toiletten-Beute; den galanten Troß aber ſchickte er ohne Löſegeld zurück.

Die Franzoſen waren ſo zufrieden, als ob ſie ein Treffen gewonnen hätten, da ſie ſich wieder im Beſitz ihrer verlorenen dringenden Bedürfniſſe befanden. Der Muth zu fechten wuchs bei ihnen, und ihre einzige Beſorgniß war, daß der König ihnen entrinnen möchte. Einige ſeiner Märſche und Stellungen beſtätigten dieſe Vermuthung. Sie kannten ſeine ſchnellen Bewegungen, ſeine Manöver und ſeine Kriegskunſt überhaupt bisher bloß aus Erzählungen, die aber ſo wenig Eindruck auf ſie gemacht hatten, daß ſie es wagten ihn auf einem Terrain anzugreifen, wo er ſeine taktiſchen Künſte entwickeln konnte. Ihre Hoffnung war nicht bloß ihn zu ſchlagen, ſondern ſeine ganze Armee auf-

Digitized by Google

zu heben. Man warf im franzöſiſchen Lager die Frage auf, ob es auch Ehre bringe, mit einem ſo kleinen Haufen zu ſchlagen. Nie war ein kriegeriſcher Eigendünkel lächerlicher, und nie wurde er beſſer beſtraft.

Es war am 5. November bei dem Dorfe Roßbach in Sachſen, eine Meile von Lützen, wo Guſtav Adolf für Deutſchlands Freiheit ſchlug und ſtarb, daß eine der ſonderbarſten Schlachten geliefert wurde. Der König lockte die Franzoſen durch eine zurückziehende Bewegung aus ihrer vortheilhaften Stellung. Sie glaubten, er ſuche ſich aus ihren Händen zu retten, und bemühten ſich daher ihm in den Rücken zu kommen. Friedrich, der ſich wieder gelagert hatte, verließ ſich auf die Geſchwindigkeit, womit ſeine Truppen in Schlachtordnung konnten geſtellt werden; ſah daher den Bewegungen der Feinde gelaſſen zu, und ließ ſeine Linien nicht einmal ausrücken. Das preußiſche Lager ſtand unbeweglich, und da es eben Mittagszeit war, waren die Soldaten mit ihren Mahlzeiten beſchäftigt. Die Franzoſen, die dieſes in der Ferne ſahen, konnten ihren Sinnen kaum trauen; ſie hielten es für dumpfe Verzweiflung, wo man ſelbſt auf alle Vertheidigung Verzicht thut. Dieſe auf's Höchſte geſpannte Erwartung war nicht wenig Urſache des ſo geringen Widerſtandes und des paniſchen Schreckens, das dieſen Tag ſo denkwürdig macht. Der General Seydlitz kam mit der preußiſchen Reiterei auf einmal hinter einem Hügel hervor und ſtürzte wie ein Donnerwetter mit künſtlichen Manövern auf den hoffnungstrunkenen Feind los. Was nie auf einem Schlachtfelde erhört war, geſchah hier; die leichte Reiterei griff die ſchwere Kavalerie an und warf ſie über den Haufen. Die Huſaren mit ihren behenden Pferden waren verwegen genug, die franzöſiſche Gensdarmerie anzufallen. Weder der angeſtammte Muth dieſes edlen Corps, noch ihre koloſſalen Roſſe konnten hierentſcheiden. Alles wurde zurückgeworfen. Soubiſe ließ das Reſerve-Corps vorrücken; allein kaum zeigte es ſich, ſo wurde es auch aus dem Felde geſchlagen. In eben dieſer Zeit rückte die vorher

Digitized by Google

ſo ruhige preußiſche Infanterie plötzlich in Schlachtordnung an und empfing die franzöſiſche mit einem entſetzlichen Kanonenfeuer. Hierauf folgte ein regelmäßiges Musketenfeuer, wie bei Muſterungen. Die franzöſiſche Infanterie ſah ſich nun von ihrer Kavalerie verlaſſen und vom Feinde in der Flanke angegriffen. Vergebens verſuchte Soubiſe franzöſiſche Experimente. Seine Folarbſchen Kolonnen wurden mit leichter Mühe auseinander geſprengt, und nichts blieb übrig, als eine allgemeine Flucht. Die Franzoſen ſowohl als die Reichsvölker warfen ihre Gewehre weg, um ſich deſto geſchwinder retten zu können. Nur einige Schweizer=Regimenter fochten noch eine Zeitlang, und waren die letzten auf dem Schlachtfelde. Der Sieg war ſo geſchwind entſchieden, daß ſelbſt die Ueberwundenen nicht einmal auf die Ehre eines ſtarken Widerſtandes Anſpruch machten, ſondern ſich mit einem paniſchen Schrecken entſchuldigten; dabei unterließen die Franzoſen jedoch nicht, den Reichstruppen alle Schuld beizumeſſen.

Schwerin ſtarb einige Monate zu früh, und war alſo nicht ſo glücklich dieſen preußiſchen Triumph zu erleben. Nach ſeiner oft geäußerten Meinung war es nur ein Sieg über die Franzoſen, der den kriegeriſchen Ruhm der Preußen krönen konnte. Viele einzelne Züge vermehrten die Merkwürdigkeit dieſes Tages. Der König fand auf dem Wahlplatz einen franzöſiſchen Grenadier, der ſich gegen 3 preußiſche Reiter wie ein Raſender vertheidigte und ſich nicht ergeben wollte. Der Befehl Friedrichs machte dieſem ungleichen Kampf ein Ende. Er frug den Grenadier, ob er ſich denn unüberwindlich glaubte. Dieſer antwortete entſchloſſen: „Ja, Sire, unter Ihrer Anführung". Der König ging auf dem Schlachtfelde herum und tröſtete die verwundeten franzöſiſchen Offiziere, die, gerührt durch dieſe Herablaſſung, ihn als den vollkommenſten Eroberer begrüßten, der, nicht zufrieden ihre Körper bezwungen zu haben, nun auch ihre Herzen erobert hätte. Die Beute der Preußen war ſehr groß. Unter anderen fielen eine Menge Lud=

Digitized by Google

wigskreuze den preußiſchen Huſaren in die Hände, die ſich damit putzten. Es wurden 72 Kanonen und 22 Fahnen erobert, und 6220 Gefangene gemacht. Die vereinigten Armeen hatten 3560 Todte und Verwundete, und die Preußen nur 300. Unter den Verwundeten befanden ſich auch Prinz Heinrich von Preußen und der General Seydlitz. Ein ſo wohlfeiler und doch dabei ſo vollkommener Sieg über ein kriegeriſches Volk iſt in der neuern Geſchichte ohne Beiſpiel. Die Kürze des Tages in dieſer Jahreszeit rettete das fliehende Heer vom gänzlichen Untergange; denn es war kein Rückzug, ſondern eine Flucht in der höchſtmöglichen Verwirrung.

Alle deutſchen Völkerſchaften, groß und klein, ohne Rückſicht auf Partei, Reichsacht und eigenes Intereſſe, waren mit dieſem Siege gegen die Franzoſen zufrieden, den man als einen National-Triumph anſah. Dieſe Stimmung äußerte ſich allenthalben, ſelbſt auf dem Schlachtfelde. Ein preußiſcher Reiter, im Begriff einen franzöſiſchen gefangen zu nehmen, erblickt in dem Augenblick, da er Hand anlegen will, einen öſterreichiſchen Küraſſier hinter ſich mit dem Schwert über ſeinem Kopf. „Bruder Deutſcher", ruft ihm der Preuße zu, „laß mir den Franzoſen". „Nimm ihn", antwortet der Oeſterreicher, und eilt davon.

Unter allen menſchlichen Handlungen iſt gewiß keine ernſthafter als eine Schlacht, wo ſich Menſchen zu Tauſenden einander morden; und überdies haben alle civiliſirten Völker gelernt, das Unglück im Kriege, davor weder vortreffliche Heerführer, noch tapfere Truppen ſichern, mit Schonung zu behandeln. Die Schlacht bei Roßbach aber wurde von Freunden und Feinden wie eine luſtige Farce betrachtet, und die Pariſer ſelbſt waren hierbei nicht die Letzten. Soubiſe wurde öffentlich verſpottet, und die pariſer Witzlinge hörten nicht auf Epigramme und Gaſſenlieder zu machen. Andere Vorfälle in dieſer nach neuen Gegenſtänden dürſtenden Hauptſtadt Frankreichs verſchafften auch dem gedemüthigten Feldherrn endlich wieder Luft. Man vergaß

Digitized by Google

in Paris nach und nach die lächerliche Niederlage. In Deutſchland aber blieb ſie im friſchen Andenken, und das Wort Roßbach tönte vom baltiſchen Meer bis zu den Alpen ohne Anſehen des Standes allen Franzoſen entgegen, die man beſchimpfen wollte.

Die Nachricht von dieſer Schlacht wirkte ſo ſehr auf die Königin von Polen, in deren Seele die ſtärkſten Leidenſchaften wühlten, daß man ſie den folgenden Tag todt fand. Schon lange war ſie kränklich geweſen, allein nicht ſo, um ein nahes Ende zu befürchten. Sie hatte den Abend zuvor ihre Hofleute voll des tiefſten Grams entlaſſen, und da dieſe am nächſten Morgen ſich wieder einſtellten, war ſie nicht mehr. Friedrich verlor an ihr eine unverſöhnliche Feindin, die, durch falſche Religionsbegriffe verleitet, nicht wenig an dem großen Kriege ſchuld war, der ihre Unterthanen ſo unglücklich machte, und die Alles gerne ihrem Fanatismus aufgeopfert hätte.

Von den geſchlagenen franzöſiſchen und Reichstruppen war auch keine Spur mehr in Sachſen und den angrenzenden Provinzen zu ſehen. Sie zerſtörten alle Brücken, um nicht verfolgt zu werden, und zerſtreuten ſich dabei ſo außerordentlich, daß viele Haufen von ihnen nicht eher als am Rhein Halt machten; ſie glaubten immer den König hinter ſich zu haben. Dieſer aber wurde durch die Fortſchritte der Oeſterreicher nach Schleſien gerufen. Er ließ zwar die franzöſiſche Armee unter dem Marſchall Richelieu an den Grenzen ſeiner Staaten zurück, allein in der Hoffnung, den franzöſiſchen Operationen bald durch eine Armee Einhalt zu thun, die ſich auf eine unerwartete Art anfing zu formiren.

Pitt, einer der außerordentlichſten Menſchen, die je das Ruder eines mächtigen Staates führten, war jetzt in den britiſchen Kriegsrath getreten, welchen er durch ſeinen Alles umfaſſenden Geiſt, eben ſo wie das Haus der Gemeinen ganz nach ſeinem Willen lenkte. Er hielt die Uebergabe bei Kloſter-Seeven für einen Schandfleck des engliſchen Namens, der vernichtet werden müßte, und rieth dem Könige Georg,

Digitized by Google

ein britiſches Heer nach Deutſchland zu ſchicken und Friedrich auch durch Hülfsgelder zu unterſtützen. Alles dies geſchah.

Die Franzoſen gaben König Georg II. ſelbſt die beſte Gelegenheit, die Konvention von Kloſter-Seeven zu brechen. Man hatte ſich nach dieſem Vergleich in Hannover mit einer Art Neutralität geſchmeichelt, allein man fand ſich ſehr betrogen. Das Land wurde ganz wie eine eroberte Provinz behandelt und auch ſo in den franzöſiſchen Edikten betitelt. Richelieu erpreßte nicht allein große Brandſchatzungen und Lieferungen aller Art für ſeine Truppen und ungeheure Summen für ſich ſelbſt, ſondern man ſchickte ſogar einen Generalpächter aus Paris, um das ganze Kurfürſtenthum Hannover nach franzöſiſcher Art in Pacht zu nehmen und methodiſch auszuplündern. Dieſer Pächter war zugleich als Pachtmeiſter der andern deutſchen Länder beſtimmt, die man noch erobern würde. Ein ſonderbares königlich franzöſiſches Edikt vom 18. Oktober 1757 zeigte dieſe Beſtimmung an, dem zufolge der Franzoſe Gautier ſeine Pachtbude in Hannover aufſchlug. Alle dieſe Vorfälle trieben die Hannoveraner faſt zur Verzweiflung. Georg liebte ſein Kurfürſtenthum mehr wie ſeine Königreiche; die Großmuth des britiſchen Parlaments kam ihm zu Hülfe; und nun wurden nachdrückliche Entſchließungen genommen. Man betrachtete in England den Vertrag als gebrochen. Die Schlacht bei Roßbach gab der Sache vollends den Ausſchlag. Die bisher zerſtreuten hannöverſchen Truppen wurden nun zuſammengezogen. Der Landgraf von Heſſen wurde leicht vermocht ſeine Armee zu ihnen ſtoßen zu laſſen, da die Franzoſen ihm zu außerordentlichen Beſchwerden Anlaß gaben. Er wollte anfangs dem Vertrag von Kloſter-Seeven getreu bleiben, und rief ſeine Truppen zurück; auch war ihre Marſchroute ſchon angeordnet, allein Richelieu veränderte ſeinen Entſchluß. Er wollte ſie durchaus entwaffnet wiſſen, und weigerte ſich ohne dieſe Bedingung ihnen den Abzug zu geſtatten. Vergebens berief ſich der Landgraf darauf, daß ſeine Soldaten frei, bewaffnet

Digitized by Google

und mit Allem verſehen, nicht als Kriegsgefangene zu betrachten wären, denen man ihre Waffen nach Willkür nehmen könnte. Der Herzog von Cumberland ſchrieb deshalb auch an den franzöſiſchen Feldherrn, und der däniſche Geſandte, Graf Lynar, unter deſſen Vermittelung die beſagte Konvention geſchloſſen war, begab ſich ſelbſt in's franzöſiſche Hauptquartier. Er ſchlug vor, daß zur Beruhigung des franzöſiſchen Hofes die heſſiſchen Truppen nach Holſtein verlegt werden ſollten. Der Landgraf war damit zufrieden, und Richelieu ſchrieb nach Verſailles; allein die franzöſiſchen Miniſter ſchlugen dieſe Auskunft rund ab und beſtanden auf Entwaffnung.

Der engliſche Hof machte dieſem Streit durch die Erklärung ein Ende, daß er ſich von dem fernern Unterhalt der heſſiſchen Truppen gänzlich losſagte, wenn der Landgraf ſie nicht der Diſpoſition des Königs von Großbritannien ſofort überlaſſen wollte. Dieſer Fürſt zögerte nun nicht lange, er überließ ſeine 12,000 Heſſen Georgs Willkür und ſtellte ſich dadurch ganz der Wuth der Franzoſen bloß. Es wurde ein Kurier aus dem franzöſiſchen Hauptquartier mit den fürchterlichſten Drohungen an ihn abgeſchickt. Es hieß: „das Reſidenzſchloß in Kaſſel ſollte in die Luft geſprengt, die Stadt in Brand geſteckt und das ganze Land mit Feuer und Schwert ſo verwüſtet werden, daß es Jahrhunderte lang eine Einöde darſtellen würde". Der Landgraf verachtete dieſe Drohungen und entfernte ſich; und nun nahmen die entſetzlichſten Erpreſſungen ihren Anfang. Es war dabei äußerſt befremdend, daß ein öſterreichiſcher Kommiſſarius, Namens Chriſtiani, in Kaſſel eintraf, um die Kontributionen mit dem franzöſiſchen Kommiſſariat zu theilen. Es wurden Befehle gegeben, daß Jedermann innerhalb 24 Stunden alles bei ſich habende gemünzte Gold und Silber ausliefern ſollte. Die Zeughäuſer wurden ausgeräumt und die darin befindlichen Fahnen, Pauken und andere Siegeszeichen, die die braven Heſſen in ihren Kriegen erbeutet hatten, zu Aſche verbrannt.

Digitized by Google

Mittlerweile formirte ſich die alliirte Armee. Zu den Hannoveranern und Heſſen kamen nun auch die braunſchweigiſchen Truppen, die Anfangs wider Willen des für ſein Land beſorgten Herzogs, hernach aber mit ſeiner Bewilligung bei dem neuen Heer blieben. Da die Reiterei mit dem Fußvolk in keinem rechten Verhältniß ſtand, ſo ſtießen dazu noch einige Regimenter preußiſcher Kavalerie. Friedrich konnte nur wenige Soldaten zu dieſer Armee hergeben, allein er gab ihr einen Anführer, der ein ganzes Heer werth war. Dies war der Herzog Ferdinand von Braunſchweig; einer von jenen außerordentlichen Menſchen, die erhabene Talente, Größe des Geiſtes und Edelmuth des Herzens in einem ſeltenen Grade vereinigen und das Menſchengeſchlecht gleichſam verherrlichen. Vergebens drohete Richelieu, ganz Hannover in einen Schutthaufen zu verwandeln und ſelbſt die königlichen Paläſte zu verheeren, wenn man den geringſten feindſeligen Schritt unternehmen würde. Ferdinand antwortete ſehr lakoniſch, daß er die Folgen erwarten und an der Spitze ſeiner Armee ihm nähere Erläuterung geben würde. Die Operationen der Alliirten nahmen gleich darauf ihren Anfang. Zwei franzöſiſche Corps wurden angegriffen und geſchlagen. Richelieu ward wüthend, und befahl die Stadt Celle zu plündern und die Vorſtädte in Brand zu ſtecken. Man flehete um Verſchonung des Waiſenhauſes; umſonſt! es wurde mit in Aſche verwandelt. Die Strenge der Jahreszeit nöthigte endlich beide Theile die Winterquartiere zu beziehen.

Friedrich war mittlerweile nach Schleſien geeilt. Der Herzog von Bevern, der dieſe Provinz mit 25,000 Mann zu decken verſucht hatte, war unvermögend geweſen der ganzen Macht Oeſterreichs zu widerſtehen, die ſich zur Eroberung dieſes Landes hier vereinigt hatte. Ein preußiſches Corps, womit der General Winterfeldt die Gemeinſchaft zwiſchen Sachſen und Schleſien offen hielt, hatte nach einem ſehr hitzigen Gefechte ſeinen Poſten verlaſſen und ſich zurückgezogen. Was dieſen Unfall erhöhete, war die tödtliche

Digitized by Google

Wunde des edlen Anführers, der Friedrichs größter Liebling und ein Mann von ſeltenen Talenten war. Er beſaß dabei das edelſte Herz. Sein gekrönter Freund, das Heer und das ganze Land, alles trauerte um ihn und betrachtete ſeinen Tod als einen Nationalverluſt.

Der kaiſerliche General Nadaſti ging nun auf Schweidnitz los, und nahm dieſe Feſtung, die der Herzog von Bevern nicht entſetzen konnte, nach einer ſechzehntägigen Belagerung mit Sturm ein. Die Beſatzung von 6000 Mann wurde zu Kriegsgefangenen gemacht, dabei fiel eine große Menge von Bedürfniſſen aller Art, Geſchütz und Kriegsgeräthe, nebſt 200,000 Gulden baarem Geld den Kaiſerlichen in die Hände. Dieſe Eroberung erleichterte die Kommunikation der Oeſterreicher mit Böhmen, und nun ſtieß Nadaſti zu dem großen Heer bei Breslau.

Hier hatten ſich die Preußen gelagert. Es ſchien den öſterreichiſchen Feldherren rathſam, ſie vor der Ankunft des Königs anzugreifen, der mit ſeiner ſiegreichen Armee im Anzuge war. Die Schlacht geſchah den 22. November. Das verſchanzte preußiſche Lager wurde wie eine Feſtung mit ſchwerer Artillerie beſchoſſen, die man in Schweidnitz erbeutet hatte, und an fünf Orten zugleich angegriffen. Man focht von beiden Seiten mit großer Tapferkeit. Die Nacht brach ein. Das Schickſal des Tages war unentſchieden. Der Herzog erwartete mit der Morgenröthe neue Angriffe, für deren Erfolg er bei der großen Ueberlegenheit des Feindes beſorgt war; er ging daher in der Nacht durch Breslau und überließ dem Prinzen Karl von Lothringen, Heerführer der Oeſterreicher, ganz unerwartet das Schlachtfeld. Das Heer dieſer letztern war am Tage der Schlacht 80,000 Mann ſtark, die preußiſche Armee aber nur 25,000 Mann. Dieſe zählte 6200 an Todten und Verwundeten, die Oeſterreicher 5800. Von den Preußen waren 3600 gefangen worden. Zwei Tage nachher wurde der Herzog von Bevern ſelbſt beim Rekognosciren gefangen. Er hatte keine Bedeckung bei ſich,

daher ein großer Verdacht auf ihm ruht, daß er ſich dieſes Schickſal freiwillig zugezogen hat, um der unmittelbaren Verantwortung wegen des Vorgefallenen zu entgehen.

Der General Zieten übernahm nun das Kommando und führte die Reſte der geſchlagenen Armee dem Könige entgegen. Die Folge dieſes Rückzugs war die Einnahme von Breslau. Die Stadt wurde ohne Vertheidigung übergeben, und der 3000 Mann ſtarken preußiſchen Beſazzung ein freier Abzug geſtattet. Friedrich war mit dem Verhalten des Kommandanten, General Leſtwitz, ſo übel zufrieden, daß er ihn mit Feſtungsarreſt beſtrafte. Die Kaiſerlichen machten hier eine ſehr beträchtliche Beute an Proviant, Geſchütz, vorzüglich aber an Munition.

Schleſien ſchien nun für den König von Preußen ſo gut wie verloren zu ſeyn. Die Oeſterreicher glaubten ſich jetzt zu den größten Erwartungen berechtigt; ſie hatten eine Schlacht gewonnen, zwei Feſtungen erobert, die Hauptſtadt des Landes im Beſitz, eine ungeheuere Armee, um das Eroberte zu behaupten, und daher die beſten Ausſichten den Krieg in kurzer Zeit nach Wunſch zu endigen. So war die Glückslage der Oeſterreicher zu Ende des November. Der eingebrochene Winter ſchien allen fernern Operationen der Preußen ein Ziel zu ſetzen, und man dachte ſchon ernſtlich auf Winterquartiere, als ſich die ganze Scene auf einmal zum Erſtaunen des ganzen Europa veränderte. Das Anrücken Friedrichs wurde als der letzte ohnmächtige Verſuch eines Verzweiflungsvollen betrachtet, und ſeine kleine Armee von ihnen mit dem Namen der berliner Wachtparade bezeichnet. Die preußiſchgeſinnten Schleſier waren ganz ohne Hoffnung und die öſterreichiſchgeſinnten ohne alle Beſorgniß.

Von dieſer Volksmeinung gab Schafgotſch, der Biſchof von Breslau, ſelbſt ein auffallendes Beiſpiel. Friedrich hatte dieſen Prieſter zum Fürſten erhoben, zum Biſchof ernannt und überhaupt mit Wohlthaten überhäuft. Er war in Potsdam ſehr oft ein Geſellſchafter des Monarchen geweſen und hatte den ſchwarzen Adler-Orden erhalten, wo-

Digitized by Google

mit Friedrich von ſeinen erſten Regierungsjahren an bis an ſeinen Tod nichts weniger als freigebig war. Alles dieſes vergaß der Undankbare, der ſeinen Wohlthäter ganz für verloren hielt und ſich bei ſeinen Feinden einſchmeicheln wollte. Die gemeinſten Regeln der Klugheit und Anſtändigkeit wurden dabei von ihm aus den Augen geſetzt. Er ſchimpfte auf den König, riß ſich den ſchwarzen Adler-Orden ab und trat ihn mit Füßen; eine Handlung, die die kaiſerlichen Generale ſelbſt empörte und ihm die verächtlichſten Verweiſe zuzog. Er flüchtete bald nachher nach den böhmiſchen Gebirgen, um dort ſeine Schande zu verbergen. Nachher begab er ſich nach Wien, wo ihm die Großen mit Verachtung begegneten, und Thereſia ſowohl als der Kaiſer Franz, die ſeine Verfahrungsart höchlich mißbilligten, ihm nicht einmal eine Audienz geſtatteten.

Es waren von den Eroberern ſchon viele Verordnungen zur Regierung des Landes gemacht, und eine Menge Beamten hatten der Kaiſerin Maria Thereſia gehuldigt, als die ſogenannte berliner Wachtparade ſich der Hauptſtadt Schleſiens näherte. Friedrich hatte die geflohene Bevernſche Armee auf dem Marſch an ſich gezogen, die aber immer in einiger Entfernung abgeſondert kampiren mußte, um den Muth ſeiner ſiegreichen Schaaren nicht zu ſchwächen. Man kam dem Feinde immer näher, der ſich bei Breslau verſchanzt hatte. Der König rief nun die Generale und Stabs-Offiziere zuſammen, und hielt eine kurze, aber nachdrückliche Rede. Er ſtellte ihnen ſeine unglückliche Lage vor, erinnerte ſie an die Tapferkeit ihrer Vorfahren, an das Blut der gefallenen Krieger ihres Volks, das ſie rächen müßten, und an den Ruhm des preußiſchen Namens; dabei äußerte er ſein feſtes Vertrauen auf ihren Muth, ihren Dienſteifer und ihre Vaterlandsliebe, da er den Feind jetzt angreifen und ihm ſeine erhaltenen Vortheile wieder entreißen wollte. Durch dieſe Anrede flammte er den Geiſt ſeiner Krieger bis zum Enthuſiasmus an. Einigen ſtürzten die Thränen aus den Augen; alle wurden gerührt. Die vornehmſten Generale

Digitized by Google

antworteten im Namen des heroïſchen Haufens, und verſpra=chen dem König, zu ſiegen oder zu ſterben. Dieſe Stimmung des Geiſtes verbreitete ſich bald durch die ganze preußiſche Armee; und da man nun überdies hörte, daß die Oeſterrei=cher ihre vortheilhafte Stellung verlaſſen hätten und den Preußen entgegen kämen, ſo hielten dieſe den Feind ſchon ſo gut als beſiegt.

Es war am 5. December, als bei dem Dorfe Leuthen dieſe Schlacht, die größte des Jahrhunderts, geliefert wurde. Alles war bei beiden Heeren verſchieden. Die Preußen wa=ren 30,000, die Oeſterreicher 90,000 Mann ſtark. Die letz=tern voll Vertrauen auf ihre gewaltige Macht, auf ihr koloſ=ſales Bündniß und auf den Beſitz des ſchon halb erober=ten Schleſiens; die erſtern aber voll Zuverſicht auf ihre tak=tiſchen Künſte und auf ihren großen Anführer. Bei der ei=nen Armee, durch die ungehinderten Zufuhren aus Böhmen unterſtützt, herrſchte Ueberfluß; bei der andern war Mangel an vielen Bedürfniſſen. Die eine hatte lange Ruhe genoſ=ſen, die andre hingegen war von einem langen forcirten Marſch abgemattet. Die Oeſterreicher waren an dieſem denkwür=digen Tage nur mit gewöhnlichem Kriegsmuth ausgerüſtet, die Preußen bis zur Begeiſterung geſtimmt.

So trafen beide Heere auf einander in einer Ebene, die Friedrich nicht beſſer hätte wünſchen können. Die Oeſter=reicher ſtanden in unüberſehbaren ungeheuren Linien, und konnten kaum ihren Sinnen trauen, als ſie die kleine Armee der Preußen zum Angriff anrücken ſahen. Nun aber zeigte ſich das große Genie Friedrichs. Er wählte die ſchiefe Schlachtordnung, die den Griechen ſo manchen Sieg verſchafft hat, und vermittelſt welcher Epaminondas die faſt unbezwingbaren Spartaner überwand: eine Stellung, die zu den Meiſterwerken der Kriegskunſt gehört und auf dem Grundſatz beruht, einen großen Theil der Feinde in Un=thätigkeit zu erhalten, ſie in Verlegenheit zu ſetzen, mehr Soldaten auf den Hauptpunkt des Angriffs zu bringen, als der Feind, und dadurch gleichſam den Sieg zu erzwingen.

Digitized by Google

Friedrich machte verſtellte Bewegungen gegen des Feindes rechten Flügel, während ſeine Abſicht auf den linken gerichtet war. Er befahl ein beſonderes Manöver zu machen. Es beſtand darin, eine Linie in viele Haufen zu theilen, dieſe Haufen dicht auf einander zu ſchieben, und ſo die gedrängte Menſchenmaſſe ſich bewegen zu laſſen. Friedrich erfand dieſe Stellungsart; ſie war nicht unähnlich der macedoniſchen Phalanx, die in ſechzehn Gliedern marſchirte und ſtritt, viele Menſchenalter lang für unüberwindlich gehalten wurde, bis das Schwert der römiſchen Legionen ſie vertilgte, und von ihr nichts, als der Name übrig blieb. Dieſer ſo geſtellte Soldatenkörper nimmt verhältnißmäßig nur einen geringen Raum ein und zeigt in der Ferne einen höchſt unordentlichen aufeinander gehäuften Menſchenklumpen. Allein es bedarf nur einen Wink des Heerführers, ſo entwickelt ſich dieſer Knaul in der größten Ordnung und mit einer Schnelligkeit, die einem reißenden Strom ähnlich iſt.

So griff Friedrich den linken Flügel der Oeſterreicher an und warf ihn über den Haufen. Friſche Regimenter kamen den geworfenen beſtändig zu Hülfe, allein man ließ ſie ſich nicht einmal formiren; kaum zeigten ſie ſich, ſo wurden ſie auch zurückgeſchlagen. Ein öſterreichiſches Regiment fiel auf's andere, die Linie wurde auseinander geſprengt, und die Unordnung war unausſprechlich. Viele tauſend von den kaiſerlichen Truppen konnten zu keinem Schuß kommen; ſie mußten mit dem Strom fort. Der ſtärkſte Widerſtand geſchah in dem Dorfe Leuthen, das mit vielen kaiſerlichen Truppen und Artillerie beſetzt war. Hierzu kamen große Haufen von Flüchtlingen, die alle Häuſer und Winkel des Orts anfüllten und ſich verzweifelt wehrten. Endlich aber mußten ſie doch weichen. So ſchrecklich auch die Unordnung bei der geſchlagenen Armee war, ſo verſuchten dennoch ihre beſten Truppen noch einmal unter Begünſtigung des Terrains Stand zu halten; allein die preußiſche Artillerie ſchlug ſie bald in die Flucht, und ihre Kavalerie, die auf allen Flügeln einhieb, machte immer Gefangene zu Tauſenden. Bei

Digitized by Google

Kollin war es nicht Kriegskunſt noch Tapferkeit, ſondern die eiſenſpeienden Maſchinen auf unzugangbare Höhen geſtellt, die das Schickſal des Tages beſtimmten; bei Leuthen aber entſchied Taktik und Tapferkeit allein den Sieg. Man machte auf dem Schlachtfelde 21,500 Gefangene, 6500 von den Oeſterreichern waren todt oder verwundet, und 6000 Deſerteurs gingen nach der Schlacht zu den Siegern über. Der preußiſche Verluſt war 5000 Todte und Verwundete.

Die unmittelbare Folge dieſes Tages war die Belagerung von Breslau, das, von der geſchlagenen Armee ſtark beſetzt, ſeinem Schickſal überlaſſen wurde. Man errichtete hier Galgen für diejenigen, die von Uebergabe ſprechen würden; allein in 14 Tagen ging auch dieſe Stadt über, da die Preußen ſchon alle Anſtalt zum Sturm gemacht hatten, und die Beſatzung von 13 Generalen, 700 Offizieren und 18,000 Mann mußte das Gewehr ſtrecken. Hier wurde ein anſehnliches Magazin, eine Menge Proviantwagen und eine Kriegskaſſe von 144,000 Gulden erbeutet. Der General Zieten, der die Feinde verfolgte, hatte außerdem noch 2000 Gefangene gemacht und über 3000 Wagen erbeutet, ſo daß die Oeſterreicher in ein paar Wochen faſt 60,000 Mann verloren und die Reſte ihrer kurz zuvor ungeheuren Armee nur ein Corps Flüchtlinge darſtellten, die ohne Kanonen, Fahnen und Bagage, von Mangel gedrückt und von Kälte erſtarrt, über die böhmiſchen Gebirge nach Hauſe zogen.

Das größte Kriegstalent des Königs von Preußen war, begangene Fehler wieder gut zu machen und erlangte Vortheile auf's Möglichſte zu benutzen. Die Eroberung des faſt verlornen Schleſiens und mehr als 40,000 Mann Kriegsgefangene hätten daher dem raſtloſen Feldherrn nicht genügt und im Laufe ſeiner Siege aufgehalten, wenn nicht der ſo weit vorgerückte Winter und der tiefe Schnee ſeinen fernern Fortſchritten durchaus ein Ziel geſetzt hätte; ſelbſt die Belagerung von Schweidnitz mußte [illegible] zum Frühling verſchoben werden. Die letzte Operation

Digitized by Google

in dieſem Feldzuge war die Wiedereroberung von Liegnitz. Die 3500 Mann ſtarke Beſatzung erhielt einen freien Abzug; allein ein großes Magazin von Proviant und eine Menge Munition mußte ſie den Preußen überlaſſen.

Friedrich hatte die Zufriedenheit, am Ende dieſes Jahres faſt alle ſeine Staaten wieder von den Feinden geräumt zu ſehen. Die Oeſterreicher eilten nach den kaiſerlichen Erbländern, um ſich von ihrer ſchrecklichen Niederlage zu erholen; die Ruſſen hatten Preußen verlaſſen; die Franzoſen waren von den brandenburgiſchen Grenzen entfernt und nur allein im Beſitz einiger entlegenen weſtphäliſchen Provinzen. Die Reichstruppen waren nach Hauſe geſchickt, und die Schweden durch den General Lehwald aus Preußiſch-Pommern vertrieben worden; dabei war ſogar Schwediſch-Pommern in den Händen der Preußen, die nun auch Mecklenburg in Beſitz nahmen und in Sachſen ruhig Winterquartiere bezogen.

So endigte ſich ein Feldzug, der in der ganzen Weltgeſchichte ohne Beiſpiel iſt. In dieſem einzigen Jahre wurden 7 Hauptſchlachten geliefert und zahlreiche große Scharmützel gefochten, von denen viele in den vorigen Jahrhunderten als Schlachten betrachtet worden wären. Große Feldherren, die zu den ſeltenſten Produkten der Natur gehören, Friedrich, Ferdinand, hatten hier zugleich den Schauplatz des Krieges betreten, und alle Krieger künftiger Zeitalter durch Thaten belehrt. Andere, Heinrich, der Erbprinz von Braunſchweig, Laudon, hatten hier die Keime ihrer erhabenen Talente entwickelt; noch andere, obgleich minder groß, dennoch in jeder andern Periode allein fähig den kriegeriſchen Ruhm eines Volkes bei der Nachwelt zu gründen: Seydlitz, Keith, Fouquet, Bevern, Etrees, Broglio, Haddick, Romanzow, Wunſch, Zieten, Werner und mehrere berühmte Befehlshaber der verſchiedenen Heere hatten hier zuerſt Gelegenheit gehabt, ihre außerordentlichen Fähigkeiten zu zeigen. Drei andere Feldherren, jeder mit erkämpften Trophäen bekannt und in

Digitized by Google

den Kriegsjahrbücherrn unvergeßlich: Schwerin, Brown und Winterfeldt, waren in dieſem ewig denkwürdigen Feldzuge gefallen und hatten durch ihr edles Blut ihre Thaten beſiegelt. Ueber 700,000 Krieger waren in Waffen geweſen. Und von welchen Völkern! Es waren nicht weichliche Aſiaten, die von jeher mit zahlloſen Heeren die Felder bedeckten, und den Griechen, Römern und Briten Anlaß zu deſto auffallendern Triumphen gaben. Es waren keine zuſammengerafften Kreuzfahrer, die in ungeheuren Schwärmen wie Heuſchrecken ganze Provinzen überſchwemmten, ſich ohne alle Kriegskunſt herumſchlugen und aus fanatiſchem Eifer Menſchen mordeten. Nein! es waren alles kriegeriſche Nationen, die hier auf deutſchem Boden kämpften; keine der hohen Kultur des 18. Jahrhunderts unwürdig und einige derſelben den tapferſten Völkern der Vorwelt gleich; mehr als eine einzeln fähig durch's Schwert einem Welttheil Geſetze zu geben.

Die außerordentlichen Revolutionen, die in dem kurzen Zeitraum dieſes einzelnen Feldzugs geſchahen, boten aller menſchlichen Vorſicht und Erfahrung Trotz, und ſchienen ganz von dem gewöhnlichen Laufe der Dinge abzugehen. Man ſah im Anfang des Jahres den König von Preußen triumphirend; die Macht der Oeſterreicher beinahe vernichtet; ein großes Heer in einer Stadt eingeſperrt und auf dem Punkte ſich zu ergeben; die Kaiſerſtadt ſelbſt nicht ſicher und alle Hoffnungen Thereſiens faſt verloren. Auf einmal ſinkt Oeſterreichs Schale wieder: die Oeſterreicher ſiegen, gewinnen Schlachten und machen Eroberungen; dagegen Friedrich geſchlagen, aus Böhmen vertrieben, von ſeinen Bundesgenoſſen verlaſſen und von ſeinen Feinden auf allen Seiten umringt, ſich am Rande des Abgrundes befindet. Aber plötzlich erhebt er ſich wieder, um mehr als jemals zu triumphiren. Die Armeen der Ruſſen, der Schweden, die Reichstruppen, die Franzoſen und Oeſterreicher werden theils verjagt, theils geſchlagen, theils zu Grunde gerichtet; ganze Heere werden zu Gefangenen gemacht und das halb eroberte Schleſien mitten im Winter

Digitized by Google

durch einen Schwertſtreich wieder gewonnen. Die Ruſſen ſiegen in Preußen und fliehen; ſie laſſen viele tauſend ihrer Kranken und Verwundeten zurück, und die geſchlagenen Preußen verfolgen ſie bis an die Grenzen von Polen. Die kriegeriſchen Schweden finden bei ihrer Ankunft in Pommern keinen Feind; ihre gemeinen Soldaten geizen nach Gefahren, und ihre Anführer nach Ruhm. Das Schickſal von Berlin iſt ganz in ihren Händen. Es geſchieht nichts, und ſie müſſen bald nachher ihre Rettung unter den Kanonen von Stralſund ſuchen. Die franzöſiſche Hauptarmee iſt im ruhigen Beſitz aller Provinzen zwiſchen der Elbe und der Weſer. Die Hannoveraner ergreifen die Waffen, Ferdinand ſtellt ſich an ihre Spitze, und der mächtige Feind flieht nun, läßt anſehnliche Magazine zurück und wird in einen Winkel im nördlichſten Deutſchland gedrängt.

Die Briten hatten bisher nichts von einem Landkrieg hören wollen, allein das leidende Hannover für Britanniens Sache, und die Thaten Friedrichs, die nirgends mehr als bei dieſem großmüthigen Volke gewürdigt wurden, veränderten ganz deſſen vorige Geſinnungen. Der König von Preußen wurde ganz der Abgott der Engländer; ſie feierten ſeinen Geburtstag in London und in den Provinzen, wie die Geburtstage ihrer eignen beliebteſten Könige. Das Parlament bewilligte ihm jährlich 670,000 Pfund Sterling Subſidien; man beſchloß, engliſche Truppen nach Deutſchland zu ſchicken, und der große Pitt, der bald darauf das Staatsruder in die Hände nahm und durch die Macht ſeines Genies das britiſche Reich als Diktator beherrſchte, ſetzte nun den Grundſatz feſt, daß Amerika in Deutſchland erobert werden müßte.

Beide kriegführenden Theile alſo hatten neue Hoffnungen, neue Entwürfe; beide hatten neue Kräfte geſammelt, und ſo wurde der Feldzug vom Jahr 1758 eröffnet. Die Ruſſen waren die Erſten auf der Kriegsbühne. Apraxin war zurückgerufen worden, Fermor erhielt jetzt das Kommando und gemeſſene Befehle Preußen zu beſetzen, wel-

Digitized by Google

ches auch noch mitten im Winter geſchah. Friedrich, der an dem weitern Vorrücken dieſer Feinde jetzt nicht zweifelte, und deſſen durch ſo viele Schlachten zuſammengeſchmolzene Armeen wieder im beſten Stande und mit allen Bedürfniſſen im Ueberfluſſe verſehen waren, wünſchte, ehe er ſich gegen ſie wandte, etwas Entſcheidendes gegen die Oeſterreicher auszuführen, und richtete deshalb ſein Augenmerk auf Mähren. Er hatte den Anfang ſeiner Operationen mit der Belagerung von Schweidnitz gemacht. Dieſe mit 5200 Mann beſetzte Feſtung, die man den ganzen Winter blokirt gehalten, ging nun nach einer 16tägigen Vertheidigung an die Preußen über. Nun kam die Reihe belagert zu werden an Olmütz. Dieſe Feſtung war mit einer ſtarken Beſatzung und mit allen Bedürfniſſen verſehen, eine Belagerung lange auszuhalten; hierzu kam ein Kommandant, der General Marſchall, der ein Mann von Erfahrung, von Muth und Entſchloſſenheit war. Man mußte alſo eine tapfere Gegenwehr erwarten.

Die vielen Schwierigkeiten, die mit einem Einfall in Mähren verbunden waren, wurden noch dadurch vermehrt, daß die nächſten preußiſchen Magazine 18 Meilen von Olmütz entfernt waren, deſſen ungeachtet wurden alle Hinderniſſe überſtiegen. Der König machte Miene nach Böhmen zu gehen, betrog aber den Feind, und drang in Mähren ein. Die feindlichen Corps, die die Unternehmung hemmen wollten, wurden zurückgeſchlagen und die Belagerung förmlich angefangen. Der Kommandant machte die wirkſamſten Vorkehrungen zur Vertheidigung, verbeſſerte in der Geſchwindigkeit die Feſtungswerke, vermehrte ſeinen Proviant, ſchaffte die unnützen Einwohner aus der Stadt und ließ die Vorſtädte niederreißen. Der Feldmarſchall Keith kommandirte das Belagerungscorps. Gleich die erſten Maßregeln der Belagerer aber deuteten auf einen unglücklichen Erfolg. Der preußiſche Ingenieuroberſt Balby, ein Franzoſe, der die Belagerung anordnete, machte dabei die außerordentlichſten Fehler, wodurch Alles in die Länge gezogen wurde. Der erſte Laufgraben der Belagerer war 1500 Schritt von der Fe=

Digitized by Google

ſtung, eine Entfernung, die alles Schießen unnütz machte. Man rückte nach und nach näher, trotz der Ausfälle und des heftigen Feuers der Belagerten, und beſchoß die Stadt aus 80 Stücken Geſchütz.

Die Erforderniſſe eine Belagerung anzufangen und fortzuſetzen ſind nach der heutigen Kriegskunſt außerordentlich; bei der gegenwärtigen bedurfte man täglich bloß zu Pulver und Kugeln die Ladung mehrerer hundert Wagen. Die Zufuhr der Bedürfniſſe für die Preußen wurde auch beſtändig in kleinern und größern Transporten fortgeſetzt. Sie kamen faſt alle glücklich an, allein die Belagerung erforderte weit mehr; daher beruhte Alles auf einem großen Transport von mehr als 3000 mit Munition und Proviant beladenen Wagen, der aus Schleſien über Troppau erwartet wurde. Die Ankunft deſſelben zu verhindern, war Dauns Hauptaugenmerk, da er Olmütz retten wollte, ohne mit dem König zu ſchlagen; wozu er vermöge ſeines vorſichtigen Charakters ſehr ſelten geneigt war. Er benutzte die Stärke ſeiner Armee, verſchiedene Corps auszuſchicken, und die Landſtraßen und Gegenden wohl zu beſetzen, wo der Transport durchkommen mußte. Es fielen große Scharmützel vor. Das Glück trat bald auf dieſe, bald auf jene Seite, allein in der Hauptſache wurde dadurch nichts geändert.

Friedrich wandte alles an, was ihm ſeine Lage als Belagerer und die Schwäche ſeines Heers nur erlaubte, um den ſo entſcheidenden Transport glücklich in die Hände zu bekommen. Der Oberſt Moſel, ein erfahrner Offizier, kommandirte die Bedeckung deſſelben. Sein Corps war 9000 Mann ſtark, und mit dieſem trat er den Marſch an, der aber wegen des erſtaunlichen Trains ſehr langſam und beſchwerlich war. Ueberdies waren die Wege, die zur preußiſchen Armee führten, wegen der beſtändigen Zufuhr und des eingefallenen Regenwetters ſo ſehr verdorben, daß die Fuhrwerke alle Augenblicke ſtecken blieben, und der Zug dadurch aufgehalten und getrennt wurde. Moſel mußte daher von Zeit zu Zeit Halt machen; dennoch blieb ein Drittel des gan=

zen Zuges zurück. Er konnte auf dieſen nicht warten, ſondern ſetzte ſeinen Marſch fort, der durch Hohlwege und bei feindlichen Batterien vorbei ging. Hier erwartete Laudon den Transport. Seine Kroaten, in einem Walde poſtirt, griffen die Preußen mit großer Hitze an; dieſe aber drangen in den Wald, ſchlugen den Feind zurück und machten noch dazu einige hundert Gefangene.

Während dieſem Gefecht aber war der Zug ſelbſt in die größte Verwirrung gerathen. Die Bauern, die die Wagen führten, geriethen gleich bei den erſten Kanonenſchüſſen in einen ſolchen Schrecken, daß ſie Alles zurückließen und ſich zerſtreuten. Viele machten ihre Vorſpannpferde los und eilten davon. Ein großer Theil derſelben kam gar nicht mehr zum Vorſchein, ſondern floh geradezu nach Hauſe; ja viele Wagen kehrten förmlich um und fuhren nach Troppau zurück. Moſel half dieſer greulichen Unordnung ab, ſo gut es ihm möglich war, und ſetzte ſeinen Marſch fort. Der König ſchickte ihm den General Zieten entgegen, der ſich auch glücklich mit ihm vereinigte; allein es waren nicht die Hälfte der Wagen vorhanden, und von dieſen konnten viele nicht fort, aus Mangel an Knechten, die zerſtreut waren. Ein neuer Halt war durchaus nöthig. Dieſe koſtbare Zeit benutzten die Oeſterreicher, um 25,000 Mann auserleſener Truppen in die Gebüſche bei Darmſtädtel zu poſtiren. Laudon und Ziſkowitz waren ihre Anführer. Kaum hatte der Zug dieſe Gebirgspäſſe erreicht, ſo wurde er von allen Seiten angegriffen. Man feuerte mit Kanonen auf die Wagenburg, ſchoß die Pferde todt, ſprengte die Pulverwagen in die Luft und ſetzte Alles in die ſchrecklichſte Verwirrung. Die Preußen verloren jedoch den Muth nicht, ſondern wehrten ſich über 2 Stunden lang in der allernachtheiligſten Lage. Sie waren in einzelnen Haufen und überdies zerſtreut, um die ungeheure Wagenlinie zu decken; der Feind aber konnte ſich nach Gefallen zuſammenziehen und griff daher in ganzen Kolonnen an. Durch dieſes Mittel wurden die Preußen endlich überwältigt und der ganze Transport auseinander ge=

Digitized by Google

ſprengt. Zieten wurde mit einem Theil der Bedeckung abgeſchnitten, und war gezwungen, ſich unter beſtändigem Fechten nach Troppau zurückzuziehen. Der General Krokow ſammelte nun die übrigen Truppen und 250 Wagen, mit denen er glücklich in's königliche Lager eintraf. Unter dieſen befanden ſich 37 Wagen mit Gelde beladen, wovon keiner den Feinden in die Hände fiel.

Alle Tapferkeit von Seiten der Preußen war bei einem ſo ungleichen Gefecht fruchtlos geweſen; denn es war nicht ſchwer einen Transport zu zerſtreuen, der eine Wagenlinie von 3 — 4 deutſchen Meilen formirte, und wo die Truppen durch ſtundenweite Zwiſchenräume von einander abgeſondert waren. In dieſer Lage thaten die Preußen alles, was man nur von den tapferſten Kriegern erwarten konnte. Es waren bei dem Transport eine Menge Rekruten, Jünglinge von 18 bis 20 Jahren, aus den Regiments = Kantons in der Mark und Pommern ausgehoben, die nie einen Feind geſehen hatten, und hier wie Römer fochten. Von 900 derſelben wurden nur 65 gefangen, und einige verwundet, die übrigen deckten mit ihren Körpern die Wahlſtatt.

Die unmittelbare Folge dieſes Verluſtes war die Aufhebung der Belagerung von Olmütz. Dieſes bewerkſtelligte der Feldmarſchall Keith mit der größten Klugheit und Behutſamkeit, ſo daß er ungehindert alles Geſchütz, alle Wagen mit Lebensmitteln, ja ſelbſt die Kranken fortſchaffte; nur allein 30 der ſchwächſten wurden der Großmuth des Feindes überlaſſen. Friedrich machte abermals ſeinen Generalen durch eine Rede ſeine mißliche Lage bekannt, und das große Vertrauen auf die Tapferkeit ſeiner Truppen, von denen er hoffte, daß ſie den Feind zurückſchlagen würden, und wenn er auch auf die höchſten Berge poſtirt und in Batterien vergraben ſeyn ſollte. Daun wollte dem König den Rückzug nach Schleſien verſperren; er beſetzte alle Päſſe, die aus Mähren dahin führen, und glaubte die Preußen ſchon alle gefangen zu haben; allein Friedrich wandte ſich plötzlich, nahm ſeinen Marſch nicht nach Schleſien, ſondern nach Böh=

men, vertheilte ſeine Armee in verſchiedene Corps, und ſo kam er nach Uebersteigung der größten Schwierigkeiten in den unwegſamen Gebirgen und nach vielen lebhaften Scharmützeln über Glatz nach Schleſien. Keith deckte die Belagerungs-Artillerie und beinahe 4000 Wagen. Auch dieſer ungeheuere Zug paſſirte glücklich die hohen Gebirge und eine Kette von Defileen, ungeachtet der verfolgenden Feinde. Nichts ging verloren. Der offenſive Krieg gegen die Oeſterreicher hatte indeſſen jetzt ein Ende; denn die nun im Mittelpunkt von Friedrichs Staaten eingedrungenen Ruſſen erforderten die ſchleunigſten Maßregeln, ſie zurückzutreiben.

Sie waren bereits im Anfang dieſes Jahres unter des Generals Fermor Anführung nach Preußen zurückgekehrt, und da ſie das Königreich ganz leer an Truppen fanden, ſo nahmen ſie es jetzt ohne Schwertſchlag in Beſitz. Fermor hielt einen triumphirenden Einzug in Königsberg. Es wurde mit allen Glocken geläutet, und Trompeten und Pauken ließen ſich von den Kirchthürmen den ganzen Tag hören. Die betäubten Einwohner, denen die vorjährigen ruſſiſchen Greuel noch im friſchen Andenken waren, fleheten nun um den Schutz der Kaiſerin. Die Antwort des Feldherrn iſt merkwürdig. Er ſagte: „Es iſt ein Glück für Sie, meine Herren, daß meine allergnädigſte Monarchin dieſes Königreich in Beſitz genommen hat. Es kann Ihnen unter ihrem ſanften Scepter nicht anders als glücklich ergehen, und ich werde mich bemühen, alle hieſigen Verfaſſungen, die ich vollkommen und unverbeſſerlich finde, in ihrem Gange zu erhalten". Er fertigte ſofort einen Kurier mit den Schlüſſeln der Stadt nach Petersburg ab, und gab dem Adel Audienz; hierauf folgten prächtige Gaſtmähler. Von nun an betrachteten die Ruſſen das Königreich Preußen als ihr Eigenthum, das ſie im Frieden zu behalten hofften, und man muß geſtehen, daß ſie es den ganzen übrigen Krieg durch mit einer beiſpielswürdigen Schonung behandelten.

Die Glieder von allen königlichen Kollegien mußten

Digitized by Google

nun in der Schloßkirche einen Eid ſchwören, daß ſie nichts wider das Intereſſe der Kaiſerin von Rußland weder öffentlich, noch heimlich vornehmen wollten. Den Kranken wurde der Eid in ihren Wohnungen abgenommen. Das Konſiſtorium erhielt Befehl für die Kaiſerin in den Kirchen beten zu laſſen, wo das Formular des Gebets beigefügt war. Endlich mußte der Adel ſowohl als die Bürgerſchaft auch den Eid in dazu beſtimmten Kirchen leiſten. Ruſſiſche Offiziere führten ſie dahin und präſidirten bei der Ceremonie. Man machte die ruſſiſchen Staatsfeſte bekannt, die durch Gottesdienſt und Unterlaſſung der Arbeit gefeiert werden ſollten; dabei wurden aber auch alle Verfügungen getroffen, um den Verkehr, die Poſten und andere gemeinnützigen Gegenſtände ungeſtört zu laſſen.

Die Ruſſen erbeuteten in Königsberg und Pillau 88 eiſerne Kanonen, nebſt einer beträchtlichen Anzahl Kugeln und Bomben, desgleichen einige hundert Fäſſer Pulver. Nie wurde ein Königreich leichter erobert als Preußen, aber auch nie betrugen ſich barbariſche Krieger im Taumel ihres Glücks mit mehr Mäßigung. Der wiener Hof, um dieſe mühloſe Eroberung zu belohnen, ernannte Fermor zum Reichsgrafen, und die ruſſiſche Monarchin beſtätigte alle ſeine Verfügungen.

Die Einwohner von Preußen ſchienen bei dieſer unerwarteten Schonung ihren König zu vergeſſen, und ſchmiegten ſich ruhig unter das Joch ſeiner Feinde. In Königsberg beſonders that man mehr, als erforderlich war. Am 21. Februar, als am Geburtstage des Großfürſten Peter, wurde die Stadt erleuchtet, ein Feuerwerk abgebrannt, und die Univerſität bat um Erlaubniß im öffentlichen Hörſaal eine Rede auf dieſen ruſſiſchen Thronerben zu halten. Dergleichen Erleuchtungen auf Koſten der Königsberger, mit Ehrengerüſten und anderen Schaugeprängen verbunden, waren bei den ruſſiſchen Staatsfeſten gewöhnlich, und obgleich politiſche Rückſicht und Befehle weit mehr Antheil daran hatten, als der gute Wille, ſo konnte Friedrich doch

Digitized by Google

dies Betragen nicht vergeſſen, und nie in ſeinem ganzen übrigen Leben betrat er ſein Königreich Preußen wieder. Alles ging jetzt hier ruhig. Die Verwaltung aller Zweige der Staatswirthſchaft und der Landesregierung wurde unverändert fortgeſetzt. Die Einkünfte fielen den Eroberern zu; jedoch wußten die Häupter der Kollegien eben ſo wie in Sachſen Mittel zu finden, ihrem Monarchen von ihrer Treue und Dienſteifer thätige Beweiſe zu geben. Dieſe Mittel blieben den Ruſſen ein Geheimniß. Fermor verließ endlich Preußen mit ſeiner Armee, der auf 30,000 Schlitten der Proviant zugeführt wurde, und nahm ſeinen Zug nach Pommern und der Mark. Jetzt aber waren dieſe Eroberer nicht mehr durch höhere Befehle ſo wie in Preußen im Zaum gehalten, daher bezeichneten ſo wie im vorigen Jahre Blut und brennende Dörfer ihren Pfad in dieſen unglücklichen Provinzen.

Die Dohna'ſche Armee hatte vor Ankunft der Ruſſen die Schweden ganz in die Enge getrieben, und hielt ſelbſt Stralſund blokirt. Alle dieſe Vortheile aber wurden vernichtet, da das Heer der neuen Feinde anrückte. Die Operationen dieſes Heers waren wegen Herbeiſchaffung der Lebensmittel und der Anlegung der Magazine ſehr verzögert worden. Es war nicht genug, daß die Ruſſen Meiſter von der Weichſel waren, ſie mußten es auch von der Warthe ſeyn. Poſen, die Hauptſtadt in Großpolen, wurde daher von ihnen in Beſitz genommen; ein Gleiches geſchah mit Elbing und Thorn; auch Danzig wollten ſie beſetzen und zum Hauptwaffenplatz machen, allein der Verſuch mißglückte. Die Einwohner dieſer damals ſehr preußiſch geſinnten Stadt erklärten ſich förmlich wider das Anſinnen, den Ruſſen ihre Außenwerke zu überlaſſen, und machten Anſtalten, ſich im Nothfall der Gewalt zu widerſetzen. Es kam jedoch nicht dazu. Die Ruſſen hatten keine Zeit zu verlieren. Ihr Augenmerk war auf das Innere der preußiſchen Staaten gerichtet, wohin Fermor ſeinen Marſch fortſetzte. Er drang mit 80,000 Mann in Pommern und in die Neumark ein, und belagerte Küſtrin, welches der General

Dohna mit ſeiner ſchwachen Armee nicht hindern konnte. Das Syſtem dieſer Truppen war, nach barbariſcher Hordenart zu ſengen und zu brennen. Die unglückliche Stadt wurde daher gleich den erſten Tag in einen Aſchenhaufen verwandelt, und ein ungeheures Magazin verbrannt. Kaum hatten die Einwohner Zeit, von Allem entblößt, ihr armſeliges Leben zu retten. Sie flohen über die Oder, und ſahen traurig den Rauch an, der von ihren verbrannten Habſeligkeiten in die Wolken ſtieg. Viele Bewohner der umliegenden Gegenden, ja ſelbſt entfernte, hatten in dieſer Feſtung ihre beſten Sachen vor der Raubſucht der Koſaken in Sicherheit gebracht; es waren deren eine erſtaunliche Menge und von großem Werth, die aber jetzt auch von den Flammen verzehrt wurden. Die Abſicht der Feinde war, daß durchaus nichts vom Eigenthum der armen Einwohner gerettet werden ſollte; denn ſie fuhren mit dem Werfen der Brandgranaten fort, da das Feuer ſchon in allen Winkeln des Orts wüthete. Endlich hörte man gegen Abend mit dem unnützen Bombardement auf. Fermor ſelbſt aber befahl in der Nacht die noch vorhandenen Granaten auch in die Stadt zu werfen, weil, wie er ſelbſt ſagte, man ſie in dieſem Feldzuge doch nicht mehr brauchen würde; die Kanonenkugeln aber ſollte man bis zur Schlacht ſparen. Der Kommandant wurde erſt am fünften Tage zur Uebergabe aufgefordert, weil es dem ruſſiſchen Feldherrn zu Zeiten einfiel, nach geſitteter Völker Weiſe zu handeln; allein auch dieſe Aufforderung bezeichnete den Barbaren. Er drohete zu ſtürmen und die ganze Beſatzung niederſäbeln zu laſſen, wenn man die Feſtung nicht ſofort übergäbe. Die Antwort des Kommandanten war: „Die Stadt iſt zwar nichts mehr als ein Steinhaufen; die Magazine ſind verbrannt, aber die Feſtung ſelbſt iſt noch im beſten Stande, und die Garniſon hat nichts gelitten; ich werde mich daher bis auf den letzten Mann wehren“. Er vertheidigte ſich auch auf dem Schutthaufen, allein ohne große Einſicht zu zeigen. Als er ſich deshalb bei dem König entſchul-

Digitized by Google

digen wollte, antwortete dieſer: „Ich bin ſelbſt ſchuld, warum habe ich ihn zum Kommandanten gemacht".

Der gedrohete Sturm auf Küſtrin unterblieb jedoch; denn alle Aufmerkſamkeit der Ruſſen war auf den herannahenden König gerichtet. Dohna kam der bedrängten Feſtung noch vor deſſen Ankunft zu Hülfe, ließ eine Schiffbrücke über die Oder ſchlagen und eröffnete dadurch eine Kommunikation, ſo daß die Beſatzung beſtändig abgelöſt werden konnte.

Der König hatte den größten Theil ſeiner Armee in Schleſien zurückgelaſſen; er nahm bloß 14,000 Mann von ſeinen Haustruppen und trat mit ihnen einen ſehr forcirten Marſch an. Dieſe kleine Armee brannte vor Begierde ſich an einem Feinde zu rächen, den ſie zwar noch nie geſehen hatte, deſſen Grauſamkeiten und Verwüſtungen aber, durch den Ruf ſattſam bekannt, Blut in Strömen forderten. Ihre Kriegswuth wurde noch größer, da ſie die verheerten Provinzen betraten, die Schutthaufen ſahen und die Aſchenhügel noch rauchend fanden. Kaum kannten ſie ihr verödetes Vaterland mehr. Man eilte ſich dem Feinde zu nähern. Alle Strapazen wurden verachtet, und das Waſſer bei der heißen Jahreszeit aus Pfützen getrunken. In 24 Tagen machte Friedrich einen Zug von ſechzig deutſchen Meilen; und ſo langte er den 21. Auguſt bei Küſtrin an, wo er zur Dohna'ſchen Armee ſtieß. Er war an einem nicht erwarteten Ort über die Oder gegangen. Fermors Entwürfe waren jetzt ganz vereitelt. Nun wurde die Belagerung von Küſtrin aufgehoben, beide Heere näherten ſich einander, und Alles rüſtete ſich zur Schlacht. Nie war wohl bei einer Armee der Durſt nach einem Treffen größer, als diesmal bei der preußiſchen. Der Dämon des Kriegs ſchien das ganze Heer begeiſtert zu haben. Selbſt Friedrich, durch den Anblick der zahlloſen Schutthaufen und der Alles beraubten herumirrenden Flüchtlinge auf's Lebhafteſte gerührt, ſchien jetzt alle anderen Leidenſchaften der Rache unterzuordnen. Er befahl, keinem Ruſſen in der Schlacht Par-

Digitized by Google

von zu geben. Alle Anſtalten wurden gemacht, dem Feind den Rückzug zu hemmen und ihn nach den Moräſten der Oder zu drängen; ſogar die Brücken, die ihnen zur Flucht dienen konnten, mußten abgebrannt werden. Dieſe Wuth der Preußen wurde den Ruſſen bekannt, da eben die Schlacht anfangen ſollte. Ein Zuruf lief durch die ganze Linie: „Die Preußen geben kein Quartier". „Und wir auch nicht", war der Widerhall der Ruſſen.

Die Lage Friedrichs war abermals verzweiflungsvoll und Alles hing von dem Ausgang einer Schlacht ab. Die feindlichen Heere waren nun im Begriff ſich zu vereinigen und ihn von der Elbe und der Oder abzuſchneiden. Die Franzoſen und Reichstruppen waren auf dem Marſch nach Sachſen, wohin Daun mit der Hauptarmee der Oeſterreicher auch gezogen war. Die von den Preußen befreiten Schweden hatten jetzt gar keinen Feind vor ſich, und rückten auf das unbefeſtigte Berlin los, und überdies nun noch die Ruſſen, deren Motto Verheerung war, in dem Herzen ſeiner Staaten.

Die tiefdurchdachte Disposition Friedrichs war jedoch nicht bloß auf den Sieg, ſondern auf den gänzlichen Untergang des feindlichen Heeres gerichtet; wobei aber doch dem König, bei einem widrigen Schickſal, der Rückzug nach Küſtrin frei blieb. Es war am 25. Auguſt, als dieſe große Schlacht bei Zorndorf geliefert wurde. Die Ruſſen waren 50,000 und die Preußen 30,000 Mann ſtark. Dieſe machten den Anfang mit einer lebhaften Kanonade. Die Stellung der Ruſſen war ein in ihren Türkenkriegen gebräuchliches ungeheures Viereck, in deſſen Mitte ſich ihre Reiterei, ihre Bagage und das Reſerve-Corps befand. Die Kanonenkugeln machten eine ſchreckliche Wirkung auf die ſo unſchicklich geſtellten ruſſiſchen Menſchenmaſſen. Bei einem Grenadierregiment nahm eine einzige Kugel 42 Mann weg. Ueberdies richteten ſie eine grauſame Verwirrung unter der Bagage an; die Pferde riſſen mit ihren Wagen aus und brachen durch die Glieder, ſo daß man dieſen Troß bald aus dem Quarré herausſchaffen mußte. Der linke Flügel der Preu-

ßen avancirte indeſſen ſo hitzig, daß er eine Flanke bloß gab. Dieſen Umſtand benutzte die ruſſiſche Kavalerie, in die preußiſche Infanterie einzudringen, und einige Bataillone aus dem Felde zu ſchlagen. Fermor glaubte ſchon völlig geſiegt zu haben; er ließ das Quarré von allen Seiten öffnen, um den Feind zu verfolgen. Dies geſchah auch mit einem lauten Siegesgeſchrei; allein die Ruſſen waren noch nicht weit gekommen, als ſie ſchon in große Unordnung geriethen. Der General Seydlitz rückte mittlerweile mit der preußiſchen Kavalerie an und warf die ruſſiſche über den Haufen, die jetzt auf ihre eigene Infanterie getrieben wurde. Ein anderes Corps preußiſcher Reiter ſtürzte zu gleicher Zeit auf die ruſſiſche Infanterie. Sie hieben alles ohne Gnade nieder, was ihr Schwert nur erreichen konnte. Einige Regimenter preußiſcher Dragoner ließen ſich durch das brennende Zorndorf nicht abhalten, ſondern trabten durch die Flammen auf die Ruſſen zu; auch Seydlitz, der mit der feindlichen Kavalerie ganz fertig geworden war, folgte jetzt dieſer neuen Siegesbahn. Das ruſſiſche Fußvolk wurde nun auf allen Seiten in der Flanke, auf der Fronte und im Rücken angefallen, und ein entſetzliches Blutbad angerichtet. Dieſe Krieger ſtellten den Preußen noch nie erlebte Schlachtſcenen dar: ſie ſtanden wie die Bildſäulen in ihren Gliedern, nachdem ſie ihre Patronen verſchoſſen hatten. Es war jedoch nicht jene bewundrungswerthe Tapferkeit, aus Ruhmſucht oder Vaterlandsliebe ihren Poſten bis auf den letzten Augenblick zu behaupten; denn ſie wehrten ſich faſt nicht. Es war ein Stumpfſinn, ſich da, wo ſie ſtanden, erwürgen zu laſſen. Waren nun ganze Linien zu Boden geſtreckt, ſo zeigten ſich immer neue Schaaren, die gleichſam auch ſo abgefertigt zu ſeyn wünſchten. Es war leichter ſie zu tödten, als ſie in die Flucht zu ſchlagen; ſelbſt ein Schuß mitten durch den Leib war nicht hinreichend ſie auf die Erde zu werfen. Nichts blieb daher den Preußen übrig, als niederzumetzeln, was nicht weichen wollte. Der ganze ruſſiſche rechte Flügel wurde theils niedergehauen, theils in Moräſte getrieben. Eine

Digitized by Google

Menge dieſer Flüchtlinge gerieth unter die Bagage; die Marketenderwagen wurden geplündert und der Branntwein viehiſch geſoffen. Vergebens ſchlugen die ruſſiſchen Offiziere die Fäſſer in Stücken, die Soldaten warfen ſich der Länge nach auf den Boden, um den ſo geliebten Trank noch im Staube zu lecken. Viele hauchten beſoffen die Seele aus, andere maſſakrirten ihre Offiziere, und ganze Haufen liefen wie raſend auf dem Felde herum, ohne auf das Zurufen ihrer Befehlshaber zu achten.

So ging es auf dem rechten Flügel der Ruſſen zu. Es war Mittag. Auf ihrem linken Flügel war bisher noch wenig geſchehen. Nunmehr aber wurde auch dieſer von den Preußen angegriffen; allein die Regimenter, die hier dem größten bereits errungenen Sieg vollends das Siegel aufdrücken konnten, zeigten nicht ihre gewöhnliche Tapferkeit. Sie vergaßen den Ruhm des preußiſchen Namens, verkannten ihre Kräfte in dem entſcheidendſten Augenblick, und wichen im Angeſicht ihres Königs vor den geſchwächten und ſchon halbgeſchlagenen Ruſſen zurück. Die Unordnung war groß, und alle Heldenthaten des preußiſchen linken Flügels ſchienen verloren zu ſeyn; allein Seydlitz kam mit ſeiner Kavalerie von dieſem ſiegreichen Flügel herangeflogen, rückte in die von der weichenden Infanterie gemachte Oeffnung, hielt ein heftiges Musketen= und Kartätſchenfeuer aus, und nun drang er nicht allein auf die ruſſiſche Kavalerie, ſondern auch auf den bisher noch feſtgeſtandenen Theil der Infanterie ein, und trieb den vorgerückten Feind, der ſchon einige Batterien erobert hatte, in die Moräſte. Dieſes große Manöver der Reiterei wurde von dem Kern der preußiſchen Infanterie, Truppen, die der König mitgebracht hatte, vortrefflich unterſtützt. Dieſe Veteranen, ohne auf das Zurückweichen der neben ihnen ſtehenden Bataillone zu achten, waren beſtändig im Vorrücken geblieben und jetzt fielen ſie zugleich mit der Kavalerie mit gefälltem Bajonnet die ruſſiſche Infanterie an. Das Feuer hörte jetzt an allen Orten auf. Die Munition fing an zu fehlen. Man ſchlug und ſtieß nun

Digitized by Google

aufeinander los mit Flintenkolben, Bajonnetten und Säbeln. Die Erbitterung beider Theile war unausſprechlich. Schwer verwundete Preußen vergaßen ihre eigene Erhaltung und waren immer noch auf das Morden ihrer Feinde bedacht. So auch die Ruſſen. Man fand einen von dieſen, der tödtlich verwundet auf einem ſterbenden Preußen lag und ihn mit ſeinen Zähnen zerfleiſchte; der Preuße, mit dem Tode ringend und unfähig ſich zu bewegen, mußte dieſes Nagen dulden, bis ſeine Mitſtreiter herbeikamen und den Kanibalen durchbohrten.

Die Regimenter Forcade und Prinz von Preußen ſtießen auf die ruſſiſche Bagage und Kriegskaſſe. Der größte Theil davon wurde erbeutet. Die gänzliche Ermattung beider Theile und die Nacht machten endlich dem Morden ein Ende; nur allein die Koſaken ſchwärmten noch auf dem Schlachtfelde, um die wehrloſen Verwundeten umzubringen. Beide Heere blieben die Nacht über unterm Gewehr. Die Ruſſen befanden ſich in der ſchrecklichſten Unordnung; alle ihre Truppen waren wie ein Chaos vermiſcht. Gerne hätten ſie den Preußen die Ehre des Sieges unbedingt überlaſſen, allein der Rückzug war ihnen geſperrt, da alle Brücken über die Flüſſe abgebrochen waren. In dieſer Verwirrung hielt der General Fermor noch am Abend der Schlacht um einen Waffenſtillſtand auf 2 — 3 Tage an. Sein Vorwand war, die Todten zu begraben. Auf dies ſonderbare Anſuchen antwortete der General Dohna: „Da der König, mein Herr, die Schlacht gewonnen, ſo werden auf ſeinen Befehl die Todten beerdigt und die Verwundeten verbunden werden“. Er belehrte ihn dabei, daß ein Waffenſtillſtand nach einer Schlacht eine ganz ungewöhnliche Sache ſey. Den folgenden Tag geſchahen nichts als Kanonaden. Der König wollte den Kampf förmlich erneuern; allein der Mangel an Munition bei der Infanterie und die große Abmattung der Kavalerie, die mit Anſtrengung aller ihrer Kräfte gefochten hatte, machte der Schlacht nothwendig ein Ende, und verſchaffte den Ruſſen Gelegenheit, einen Ausweg aus ihrem Laby=

Digitized by Google

rinth zu finden. Sie zogen ſich über Landsberg an der Warthe zurück. Dieſe Niederlage koſtete ihnen 19,000 Todte und Verwundete, nebſt 3000 Gefangenen; dabei verloren ſie 103 Kanonen, viele Fahnen, ihre Kriegskaſſe und eine Menge Bagage. Die Preußen zählten 10,000 Todte und Verwundete; desgleichen 1400 Gefangene oder Vermißte; auch hatten ſie beim Weichen ihres rechten Flügels 26 Kanonen eingebüßt.

Dieſe kleine Kanonenzahl, die wenigen Gefangenen, und der Umſtand, daß ein Theil der ruſſiſchen Armee in zerſtreuten Haufen auf dem Schlachtfelde zugebracht hatte, gab den Ruſſen Veranlaſſung, ſich den Sieg zuzuſchreiben. Der ruſſiſche General Panin war jedoch ſo aufrichtig, zu ſagen: „Wir haben zwar den Wahlplatz behauptet, allein todt, verwundet und beſoffen". Ob es gleich Fermor ſelbſt geweſen war, der um Erlaubniß gebeten hatte, die Erſchlagenen zu begraben, ſo ſandte er doch Kuriere mit der Nachricht des Siegs an alle alliirten Höfe und Armeen. Nie wurde dieſer kriegeriſche Fechterſtreich häufiger gebraucht, als in dieſem ſiebenjährigen Kriege. Die Preußen allein verachteten dergleichen Künſte. Wurden ſie wirklich geſchlagen, ſo geſtanden ſie es frei, in der feſten Hoffnung, durch künftige Thaten das Verlorne wieder zu gewinnen. So dachte Friedrich, und ſo dachten alle Befehlshaber ſeiner Heere. Man überließ es den Beſiegten, ſich durch Einbildungen und falſche Berichte zu vergnügen, und benutzte den Sieg. Der König, Herr des Wahlplatzes von Zorndorf, verfolgte den fliehenden Feind bis Landsberg. Er war ſo ſehr von deſſen gegenwärtiger Unmacht überzeugt, daß er ihn bloß durch einen Theil der Armee unter dem General Dohna beobachten ließ; ein Corps ſandte er nun wieder gegen die Schweden, und mit den andern Truppen ging er nach Sachſen, wo ſeine Gegenwart höchſt nöthig war.

Der König war ſo großmüthig, das außerordentliche Verdienſt des Seydlitz zu erkennen; er geſtand öffentlich, daß die Schlacht durch dieſen General gewonnen worden ſey.

Digitized by Google

Indeſſen hatte er ſeine eigne Perſon gar nicht geſchont, ſon-dern war ſo tief in's ruſſiſche Feuer gedrungen, daß ſeine Ad-jutanten und Pagen um ihn her verwundet und getödt wurden.

Die Oeſterreicher hatten mittlerweile die Abweſen-heit des Königs auf's Beſte zu benutzen geſucht. Jetzt kon-ten ſie offenſiv agiren, und die Ueberlegenheit ihrer Ar-meen verſprach ihren Unternehmungen den glücklichſten E-folg. Alles kam auf die Geſchwindigkeit der Ausführun an. In Schleſien zeigten die beſetzten Päſſe und die vie-len Feſtungen Hinderniſſe, deren Wegräumung Zeit erfor-derte. Die Kriegsoperationen in dieſer Provinz wurde daher untergeordnete Entwürfe. Sachſen ließ ſchneller Lorbeern hoffen. Daun befand ſich da mit ſeiner ganzen Macht; auch der Herzog von Zweibrücken war mit den Reichstruppen in Sachſen angelangt. Alles drohete den Preußen den Verluſt dieſer ſo nützlichen Kriegsprovinz. Der Prinz Heinrich, der das Land mit einer kleinen Armee deckte, mußte der Uebermacht weichen und zog ſich nach Dres-den. Dieſe Stadt zu erobern, die Preußen in Sachſen wo nicht aufzureiben, doch gänzlich aus dem Lande zu vertreiben, und den König von der Elbe völlig abzuſchneiden, dies war Dauns Entwurf. Es kam nur darauf an, den furchtbaren Feldherrn lange in ſeinen eigenen Staaten aufzuhalten. Daun warnte daher den General Fermor, ſich nicht mit dem Könige, dieſem (nach ſeinem Ausdruck) ſchlauen Feinde, den er noch nicht kenne, in ein Treffen einzulaſſen; er ſollte vielmehr ſo lange vertheidigungsweiſe verfahren, bis man Sachſen befreit hätte. Der Kurier fiel dem König in die Hände, der nach der zorndorfer Schlacht in Fermors Namen auf folgende Art antwortete: „Sie haben Urſache gehabt, den General Fermor zu warnen, ſich vor einem ſchlauen Feind zu hüten, den Sie beſſer kennen als er; denn er hat Stand gehalten und iſt geſchlagen worden".

Prinz Heinrich, der ſich auf Friedrichs Thätigkeit verließ, bemühte ſich indeſſen durch mannigfaltige Opera-

Digitized by Google

tionen ſeinen Poſten gegen die zahlreichen Feinde zu behaupten, und es gelang ihm. Der Sonnenſtein wurde von den Reichstruppen belagert und eingenommen. Der preußiſche Kommandant verlor den Muth und ergab ſich mit 1400 Mann zu Kriegsgefangenen. Daun machte einen Verſuch, Dresden zu erobern. Er näherte ſich dieſer Reſidenz, die nur ſchwach beſetzt war und geringe Feſtungswerke hatte. Die Klugheit und Entſchloſſenheit des Kommandanten aber, Graf Schmettau, erſetzte Alles. Er machte Miene, die prächtigen Vorſtädte abzubrennen, welche Häuſer 6, auch 7 Stockwerk hoch hatten und über die Wälle hervorragten. Dieſer Vorſatz ſetzte den Hof und die Stadt in die äußerſte Beſtürzung. Das Wehklagen war allgemein, da man anfing, die Häuſer mit brennbaren Materialien zu füllen. Schmettau berief ſich auf die Nothwendigkeit und auf die Pflicht, ſich zu vertheidigen. Er führte an, daß die Sachſen von ihm als Feind keine Achtung für die königliche Reſidenz erwarten könnten, wenn ihre Bundesgenoſſen ſolche abſichtlich aus den Augen ſetzten. Daun drohte das Abbrennen der Vorſtädte auf das Grauſamſte zu rächen und nach Eroberung der Stadt keines Preußen zu ſchonen. Schmettau erklärte, ſich im äußerſten Fall von Straße zu Straße zu vertheidigen, das königliche Schloß zu ſeinem letzten Kaſtell zu machen, und ſich unter deſſen Ruinen zu begraben. Es war der Entwurf, Pulver in's Schloß zu führen, die Vornehmſten des Hofes und des Adels dort mit Gewalt zu verſammeln, und ſodann wollte der preußiſche General in dem Appartement des Kurprinzen, mitten unter der zagenden königlichen Familie, die endlichen Unternehmungen der Feinde abwarten. Eine ſolche Drohung, ſo ungewiß auch deren Ausführung immer ſeyn mochte, war zu wohl überdacht und den Umſtänden ſo ſehr angemeſſen, daß die Wirkung nicht fehlen konnte. Daun gab ſeinen Anſchlag auf Dresden auf, und Schmettau ließ die Vorſtädte ſtehen. Die brennbaren Sachen wurden ſofort aus den Häuſern genommen, und die Einwohner waren beruhigt.

Digitized by Google

Die ungeheuere Ueberlegenheit der Oeſterreicher und Reichstruppen in Sachſen gab indeſſen den Verbündeten Anlaß zu neuen und großen Entwürfen. Der Prinz Heinrich ſollte auf einmal von vorne und im Rücken angegriffen und gänzlich aufgerieben werden. Die Feldherren der verſchiedenen Armeen hatten deshalb Zuſammenkünfte gehalten, und alle Anſtalten waren gemacht, als das Donnerwort: Friedrich kommt! den ganzen Plan auf einmal vernichtete. Er kam und vereinigte ſich mit Prinz Heinrich. Sein Wunſch war eine Schlacht, um die Oeſterreicher nach Böhmen zu treiben und Schleſien zu Hülfe zu kommen, das nur ſchwach beſetzt und in großer Gefahr war. Die Feinde brandſchatzten in dieſer Provinz und belagerten ſowohl Neiße als Koſel. Fouquet ſtand mit einem Corps Preußen von 4000 Mann bei Landshut verſchanzt. Er konnte die Unternehmungen der ſo ſehr überlegenen Feinde zwar erſchweren, aber nicht hindern. Daun vermied nun ſorgfältig ein Treffen, und ſuchte den Marſch Friedrichs nach Schleſien durch wohlpoſtirte Corps zu verzögern. Sein Hauptlager bei Stolpen war eins der feſteſten in Sachſen. Es waren ſteile Anhöhen, durch Teiche, Moräſte, Wälder und Hohlwege gedeckt. Der Feldherr ſowohl wie ſeine Truppen waren muthig, fröhlich und andächtig. Der eingebildete Sieg ihrer Bundesgenoſſen bei Zorndorf gab Gelegenheit zur Anſtimmung des Ambroſianiſchen Lobgeſangs unter Trompeten- und Paukenſchall; hierauf wurde aus allen Kanonen und kleinem Gewehr Victoria geſchoſſen und Jubel geſchrieen. Nur die Vernünftigen dieſes Heers bezweifelten einen Sieg, den die Ankunft des Königs und die Abänderung aller ihrer großen Entwürfe hinreichend widerlegten. Verſchiedene Corps Oeſterreicher wurden aus ihren Poſten vertrieben, und häufige Scharmützel fielen vor. Der Weg nach Schleſien wurde frei, allein Daun blieb unbeweglich ſtehen. Indeſſen gab Friedrich noch nicht die Hoffnung auf, ihn durch Abſchneidung der Zufuhren und Zerſtörung der Magazine nach Böhmen zurückzudrängen. Wegen der Reichstruppen war er

Digitized by Google

unbeſorgt, auf deren Abmarſch er ohnehin rechnete, da ſie ſchon anfingen an Lebensmitteln und Fourage Mangel zu leiden. Er lagerte ſich daher bei Bautzen. Seine Truppen, die ſeit 8 Wochen täglich in Bewegung geweſen waren, bedurften einiger Ruhe. Die Jahreszeit fing ſchon an rauh zu werden; die Infanterie mußte deshalb auf ſeinen Befehl Brandhütten und die Kavalerie Ställe von Strauchwerk bauen. Man kann den damaligen Zuſtand des Königs und ſeiner Armee am beſten aus einem Briefe beurtheilen, den er im Anfang des Oktober an Lord Marſchall ſchrieb. Es heißt darin: „Bis der Schnee fällt, werde ich auf dem Seile tanzen müſſen. Wie oft gäbe ich gern die Hälfte des Ruhmes, von dem Sie ſchreiben, für ein wenig Ruhe hin".

Beide Armeen änderten endlich ihre Stellung. Daun nahm abermals ein feſtes Lager in einer geringen Entfernung von ſeinem vorigen, und die Preußen lagerten ſich bei Hochkirch. Ein Fehler, den der preußiſche General Rezzow beging, einen Berg unbeſetzt zu laſſen, war hier die Quelle einer großen Begebenheit, die den König ſeinem Untergang nahe brachte, ſeinen Heldengeiſt im glänzendſten Lichte zeigte, und zu den außerordentlichſten Scenen dieſes Krieges gehört. Die vernachläſſigten Anhöhen wurden gleich von den Oeſterreichern beſetzt und ſorgfältig verſchanzt. Die dadurch gewonnenen Vortheile waren ſo groß, daß ſie bei dem ſonſt ſo behutſamen Daun die Idee erzeugten, den König in ſeinem Lager zu überfallen. Der Plan dazu wird dem General Laudon zugeſchrieben. Er war mit Klugheit entworfen, und wurde mit Muth und Nachdruck ausgeführt. Alles bot dazu die Hand. Die Armeen ſtanden ſo nahe an einander, daß der rechte Flügel der Preußen nur einen Kanonenſchuß vom feindlichen Lager entfernt war. Die Menge der leichten Truppen beim öſterreichiſchen Heer war vorzüglich zum Ueberfall geſchickt; ſie wünſchten eine Schlacht mit Sehnſucht. Die Preußen, unter Friedrichs Anführung beſtändig gewohnt, ſelbſt anzugreifen, träumten kaum die Möglichkeit eines Angriffs von dem be=

hutſamen Daun, deſſen Lager nie genug befeſtigt werden konnten, wenn er ſich in der Nähe des furchtbaren Feldherrn befand. — Das Nachtheilige ſeiner Stellung war dem König jedoch nur zu wohl bekannt, er hielt es anfangs aber für ſchimpflich, ſich zurückzuziehen. Endlich aber beſchloß er das Lager zu verändern, ſobald die Krieger mit neuen Lebensmitteln verſehen wären. Die Stärke derſelben war 30,000 Mann. Die Nacht vom 14. zum 15. Oktober war zu dieſem Aufbruch und zugleich zu einem Angriff auf den bei Reichenbach ſtehenden Haufen des Prinzen von Durlach feſtgeſetzt. Allein ſchon am 13. in der Nacht verließen alle Maſſen des öſterreichiſchen Heeres ihr Lager, um die Preußen zu überfallen. General Odonel führte die Vorhut, beſtehend aus 4 Bataillonen und 36 Schwadronen; ihm folgte Sincere mit 16, ſodann General Forgatſch mit 18 Bataillonen. Laudons Corps, das in einem Walde und dem preußiſchen Lager faſt im Rücken ſtand, wurde noch mit 4 Bataillonen und 16 Schwadronen verſtärkt, wozu hernach noch die ganze öſterreichiſche Reiterei des linken Flügels ſtieß. Das Fußvolk dieſes Flügels führte Daun ſelbſt an. Alle dieſe Truppen waren beſtimmt, die Preußen auf dem rechten Flügel, vorn und im Rücken anzufallen; dabei ſollte der Herzog von Aremberg mit 23 Bataillonen und 32 Schwadronen den preußiſchen linken Flügel beobachten, und erſt, wenn die Niederlage der Feinde an allen Orten vollendet, denſelben angreifen.

Die Zelte blieben im öſterreichiſchen Lager ſtehen und die gewöhnlichen Wachtfeuer wurden ſorgfältig unterhalten. Eine Menge Arbeiter mußten die ganze Nacht Bäume zu einem Verhack fällen, wobei ſie ſangen und einander beſtändig anriefen, um durch dies Getöſe die preußiſchen Vorpoſten zu hindern, den Marſch der Truppen wahrzunehmen. Die wachſamen preußiſchen Huſaren entdeckten aber doch die Bewegungen des Feindes und gaben dem König ſogleich Nachricht davon. Dieſer bezweifelte die Bewegungen des Feindes und vermuthete nichts weniger als einen Angriff. Seyd-

Digitized by Google

lit und Zieten befanden ſich aber beim Könige und erſchöpften ihre Beredſamkeit, ſeine Zweifel in dieſen bedenklichen Augenblicken zu bekämpfen. Wirklich ließ er auch an einige Brigaden Befehl ergehen aufzuſtehen und die Pferde zu ſatteln. Allein dieſe Ordre wurde gegen Morgen wieder aufgegeben und der Soldat überließ ſich nun ſorglos dem Schlafe.

Der Tag war noch nicht angebrochen und im Dorfe Hochkiech ſchlug es 5, als der Feind vor dem Lager erſchien. Es kamen ganze Haufen auserwählter Soldaten bei den preußiſchen Vorpoſten an und meldeten ſich als Ueberläufer. Ihre Anzahl wuchs ſo ſchnell und ſtark, daß ſie bald Vorpoſten und Feldwachen überwältigen konnten. Das öſterreichiſche Heer folgte der Vorhut auf dem Fuß nach und nun rückten ſie kolonnenweiſe von allen Seiten in's Lager der Preußen.

Nie befand ſich ein Heer braver Truppen in einer ſchrecklichern Lage, als die unter der Aegide Friedrichs ſorglos ſchlafenden Preußen, die nun auf einmal im Innerſten ihres Lagers von einem mächtigen Feinde angegriffen und durch Feuer und Stahl zum Todesſchlaf geweckt wurden. Es war Nacht, und die Verwirrung über allen Ausdruck. Welch ein Anblick für dieſe Krieger! Die Oeſterreicher, wie aus der Erde hervorgeſtiegen, mitten unter den Fahnen der Preußen, im Innern des Lagers. Einige hundert wurden in ihren Zelten erwürgt, noch ehe ſie die Augen öffneten; andere ließen halb nackt zu den Waffen. Die wenigſten konnten ſich ihrer eigenen bemächtigen. Ein jeder ergriff das Gewehr, das ihm zuerſt in die Hände fiel, und flog damit in Reihe und Glied. Hier zeigten ſich die Vortheile einer vortrefflichen Mannszucht auf die auffallendſte Weiſe. Das Kriegsgeſchrei verbreitete ſich wie ein Lauffeuer durch's ganze Lager; Alles ſtürzte aus den Zelten, und in wenig Augenblikken troß der unausſprechlichen Verwirrung ſtand der größte Theil des Fußvolkes und der Reiterei in Schlachtordnung. Die Art des Angriffs nöthigte die Regimenter, einzeln zu

Digitized by Google

handeln. Sie warfen ſich dem Feind überall entgegen und ſchlugen ihn auch an einigen Orten zurück; an andern aber mußten ſie der Uebermacht weichen. Man tappte in der Dunkelheit mit den Händen, um die Feinde zu fühlen. Die Oeſterreicher griffen nach den Blechmützen der Grenadiere und dieſe nach den Bärenmützen der Kaiſerlichen, um ſich zu erkennen und zu morden. Der anbrechende Tag diente nicht, die Verwirrung zu mindern, denn ein dicker Nebel lag auf den ſtreitenden Heeren. Die preußiſche Reiterei, von Seydlitz angeführt, flog umher und ſchnaubte nach Thaten. Sie wußte in der Dunkelheit nicht, wo ſie den Feind ſuchen ſollte. Fand ihn ihr Schwert zufällig, ſo war das Blutbad entſetzlich.

Das Dorf Hochkirch ſtand in Flammen und diente in der Dunkelheit zum Leuchtthurm des Mordſpiels. Das Feuer wüthete in allen Häuſern und Scheunen dieſes Dorfs; dennoch wurde es von den Preußen auf's Hartnäckigſte vertheidigt. Der Sieg ſchien von dem Beſitz deſſelben wegen der Lage auf einer Anhöhe und einer hier befindlichen Batterie abzuhängen; daher Daun immer friſche Truppen anrücken ließ. Nur 600 Preußen waren hier zu beſiegen, die, nachdem ſie kein Pulver mehr hatten, den kühnen Verſuch machten, ſich durch die große Menge Feinde durchzuſchlagen. Ein kleiner Theil war ſo glücklich, es zu bewirken; das Loos aller übrigen aber war Tod, Wunden oder Gefangenſchaft. Nun rückten ganze Regimenter Preußen an und ſchlugen den Feind wieder aus dem Dorfe. Hier war ſodann der Hauptplatz des blutigſten Kampfes. Eine Kanonenkugel nahm Prinz Franz von Braunſchweig den Kopf weg; der Feldmarſchall Keith bekam einen Schuß in die Bruſt, ſtürzte zu Boden und gab ohne einen Laut ſeinen Heldengeiſt auf; auch der Feldmarſchall, Fürſt Moritz von Deſſau, wurde tödtlich verwundet. Die Preußen, von vorne und im Rücken angegriffen, mußten weichen, und die öſterreichiſche Kavalerie hieb nun mit Vortheil in die tapferſten Regimenter des preußiſchen Fußvolks ein. Der König führte in Perſon friſche Truppen gegen den

Digitized by Google

Feind an, der abermals zurückgeſchlagen wurde; die öſterreichiſche Reiterei aber vernichtete wieder dieſe Vortheile der Preußen.

Der Nebel verzog ſich endlich, und beide Heere überſahen nunmehr den mit Leichen beſäeten Wahlplatz und die allenthalben herrſchende Unordnung. So ſehr auch die Disciplin der Preußen Ordnung ſchuf, ſo war ihnen dennoch die Dunkelheit und das Terrain entgegen, ihre Taktik zu brauchen und zweckmäßig zu kämpfen. Man formirte nun von beiden Seiten neue Schlachtordnungen. Die Oeſterreicher waren in ſolcher Verwirrung, daß ſie auf den Anhöhen bei Hochkirch in dicken Haufen zu Tauſenden herumſchwärmten. Daun, ungeachtet aller erlangten Vortheile, glaubte nicht eine Armee beſiegt zu haben, die alle menſchlichen Erwartungen betrogen hatte; die, obgleich in der Nacht mitten im Schlaf überfallen, dennoch ſo viel Stunden mit erſtaunlicher Tapferkeit in Dunkelheit und Nebel geſtritten, die mehrſten ihrer Heerführer verloren hatte, und doch jetzt im Begriff ſtand den Blutkampf zu erneuern. Dieſes war auch die Abſicht Friedrichs, als der Herzog von Aremberg, der mit ſeinem ſtarken Corps unter Begünſtigung des Nebels dem König in die Flanke gekommen war, den linken Flügel der Preußen angriff. Hier wurden einige tauſend Mann über den Haufen geworfen und eine große preußiſche Batterie erobert. Dies war aber auch die Grenze des Siegs. Der König, der jetzt feindliche Truppen vorne und im Rücken hatte, zog ſeine tapfern Schaaren mitten unter dieſem Mordgetümmel zuſammen, und machte nach einem 5ſtündigen verzweifelten Gefecht einen Rückzug, dem nichts als ein 2000jähriges Alter fehlt, um von allen Zungen geprieſen zu werden. Er wurde durch ein ſtarkes Artilleriefeuer und durch Linien von Kavalerie gedeckt, die in der Ebene von Belgern mit großen Zwiſchenräumen aufmarſchirten, hinter denen ſich die Infanterie formirte. Die öſterreichiſche Armee war in zu großer Unordnung, um einen ſolchen Rückzug zu ſtören; überdem auch hatte Daun ſchon bei Kollin

Digitized by Google

zu erkennen gegeben, ſein Grundſatz ſey, daß man einen fliehenden Feind eine goldene Brücke bauen müſſe.

Der Marſch Friedrichs ging nicht weit. Nur eine halbe Meile vom Wahlplatz, auf den ſogenannten Spitzbergen, lagerte er ſich mit ſeinen Truppen, die den größten Theil ihrer Artillerie und Bagage verloren, den kurzen Rock in der rauhen Jahreszeit zur Decke und den Himmel zum Zelte hatten. Es fehlte ihnen ſogar an Pulver und Kugeln, dieſem größten Bedürfniß der europäiſchen Heere. Ein neues Treffen in dieſer Lage hätte die alten Schlachten erneuert, wo Mann gegen Mann focht, und jeder ſich auf ſeine Fauſt verließ. Die Stellung des Königs war indeſſen ſo vortheilhaft, die Mittel, allen Gefahren Trotz zu bieten, bei ihm ſo mannigfaltig, und ſeine Truppen ſelbſt in ihrem geſchlagenen Zuſtande noch ſo furchtbar, daß Daun keinen neuen Angriff wagen wollte. Die preußiſche Armee verlor an dieſem unglücklichen Tage nebſt dem Gepäcke über 100 Kanonen und 9000 Mann, die Oeſterreicher 8000 Mann.

Der König hatte ſich in's ſtärkſte Feuer gewagt; ein Pferd wurde ihm unterm Leibe erſchoſſen, und 2 Pagen ſtürzten todt an ſeiner Seite nieder. Er war in der größten Gefahr gefangen zu werden. Schon hatten ihn die Feinde beim Dorfe Hochkirch umringt; er entkam aber durch die Tapferkeit der ihn begleitenden Huſaren. Allenthalben gegenwärtig, wo der Kampf am blutigſten war, ſchien er ſein Leben für nichts zu achten. Nie zeigte ſich ſein Geiſt und ſeine großen Fähigkeiten in einem ſo glänzenden Lichte, als in dieſer Nacht, die, anſtatt ſeinen Ruhm zu ſchwächen, ihn vielmehr außerordentlich erhöhete. Nicht der König, der mitten im Kriegsgetümmel alle Regierungsgeſchäfte beſorgt, und ſeine Staaten ſo wie im Frieden durch eigene Verordnungen beherrſcht; der in gefahrvollen Stunden die Flöte ſpielt, und gleich darauf die tiefdurchdachteſten Befehle ertheilt; der am Tage vor einer entſcheidenden Schlacht franzöſiſche Verſe macht, Geſetze entwirft und Rechnungen durchſieht; nicht der Sieger von Liſſa, der auf Schleſiens Feldern griechiſche

Digitized by Google

Taktik durch Thaten lehrt, und ein ungeheures Heer ſtreitbarer Völker vernichtet; nicht dieſer außerordentliche Mann iſt dem Philoſophen, dem Geſchichtsforſcher, dem Denker ſo verehrungswürdig, als der bei Hochkirch überfallene, geſchlagene, aber doch nicht beſiegte König, der ſeine ſchlafenden Krieger zuſammenrafft, ſie einem tapfern und weit ſtärkern Feinde entgegenſtellt, der mit allen Vortheilen verſehen ſich ſchon mitten im Lager befindet, und ſelbſt durch preußiſche Kugeln Preußen tödtet; der in dieſen erſchrecklichen Augenblicken ſeinen Buſenfreund fallen ſieht, alle ſeine vornehmſten Feldherren verliert, und nun ſich ganz allein überlaſſen, durch die Kraft ſeines Geiſtes die zweckmäßigſten Maßregeln ergreift, das Chaos ſeines Heeres mitten unter Blut und Tod zur Harmonie umſchafft, 5 Stunden lang kämpft, und ſich mit großer Ordnung zurückzieht; der in dieſer verzweifelten Lage, ohne Kanonen, ohne Munition und Bagage, dem Feinde noch Furcht einflößt, und gleich darauf fähig iſt, entlegene belagerte Feſtungen zu entſetzen. Ein ſolcher Fürſt erzwingt die Bewunderung aller Nationen und aller Zeitalter.

Verſchiedene alte Regimenter, die bisher nichts als Siege erfochten und nie einer Niederlage beigewohnt hatten, waren nun gezwungen dem Feinde den Rücken zu kehren. Viele alte Offiziere von dieſen ſieggewohnten Haufen hatten ſo hohe Begriffe von militäriſcher Ehre, daß ſie durchaus der Uebermacht nicht weichen wollten, und unter das Schwert des Feindes fielen; andere mußte man halb mit Gewalt vom Schlachtfelde ſchleppen, weil ſie einen ſo unglücklichen Tag nicht überleben, ſondern lieber als Kriegsopfer zu fallen wünſchten.

Dieſer Sieg der Oeſterreicher wurde am Namenstage der Kaiſerin Maria Thereſia erfochten, und da in katholiſchen Ländern Geſchenke an dieſem Tage gebräuchlich ſind, ſo beſchenkte Daun ſeine Monarchin mit der Nachricht von den erkämpften Vortheilen. Sie dankte ihm für das ſoge-

nannte Bouquet in einem Briefe voll der gnädigſten Ausdrücke. Auch der Papſt Klemens XIII. nahm Theil an dem Siege und überſandte dem Feldmarſchall einen geweiheten Hut und Degen, um die Ketzer deſto nachdrücklicher zu bekämpfen.

Nie war Daun behutſamer als nach einem glücklichen Vorfall. Jetzt bezog er ein unbezwingbares ſehr verſchanztes Lager, und vernachläſſigte alle Maßregeln dem König zu ſchaden. Friedrich benutzte dieſe koſtbare Zeit mit deſto größerem Eifer, verſchaffte ſich in der Geſchwindigkeit theils aus Dresden, theils von der Heinrichſchen Armee die fehlenden Kriegsbedürfniſſe und Proviant, gab Befehl zu neuen Transporten, zog eine Verſtärkung von 6000 Mann an ſich, die ihm der Prinz Heinrich zuſandte, und rüſtete ſich nach Schleſien zu marſchiren. Er ſagte: „Daun hat uns aus dem Schach gelaſſen; das Spiel iſt nicht verloren; wir wollen uns einige Tage erholen, und alsdann aufbrechen, Neiße zu befreien“. Es waren aber noch manche Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen. Das Lager war voller Kranken, und in Bautzen befanden ſich alle in der Schlacht verwundeten Preußen. Dieſe mußten erſt weggeſchafft, für die Bäckerei geſorgt, Sachſen gedeckt, und der Feind, der die Straße nach Schleſien beſetzt hier, durch Kontremärſche hintergangen werden. Alles wurde glücklich ausgeführt und den 25. Oktober, 11 Tage nach der Schlacht, war Friedrich ſchon in vollem Marſch nach Schleſien, und zwar mit ſolchen Vortheilen, daß Daun ſelbſt alle Hoffnung aufgab, es zu verhindern. Er ſchickte ihm indeſſen ein ſtarkes Corps auf dem Fuße nach, um wenigſtens den Marſch des Königs zu erſchweren. Laudon zeigte hierbei ſeine ganze Thätigkeit. Bald warf er leichte Truppen in Hohlwege, um die Preußen aufzuhalten; bald kanonirte er ſie aus vortheilhaften Stellungen; bald brach er aus Waldungen wie ein Strom hervor, und ſtürzte auf die marſchirenden Feinde. Durch alle dieſe Verſuche aber wurde nichts ausgerichtet; bloß einige preußiſche Pontons und Bagagewagen wurden erbeutet.

Digitized by Google

Der öſterreichiſche General Harſch belagerte Neiße, das, wie alle preußiſchen Feſtungen, wegen der im Felde nöthigen Truppen, nur ſchwach beſetzt war. Die Hoffnung, dieſen wichtigen Ort zu erobern, war wegen der Entfernung des Königs, und da ſich keine preußiſche Armee in der Nähe befand, gleich anfangs groß. Durch die Schlacht bei Hochkirch ſchien vollends Neiße in den Augen von ganz Europa ſo gut wie verloren zu ſeyn. Der Entſatz belagerter Feſtungen iſt gewöhnlich die Frucht des Sieges, oder doch glücklicher Begebenheiten; daß aber der geſchlagene, von ſtarken Armeen umgebene und 40 Meilen entfernte Friedrich der bedrängten Feſtung zu Hülfe kommen konnte, dieſes war kaum denkbar, und täuſchte die Erwartungen aller Menſchen. Nach einem 13tägigen Marſch aber traf er den 5. November 3 Meilen von Neiße ein. Mehr bedurfte es nicht, um den Endzweck zu erreichen; denn an eben dieſem Tage hob Harſch die Belagerung auf, ließ eine große Menge Munition und Kriegsgeräthe im Stich, und zog ſich nach Mähren zurück. Er hatte den Ort ſeit dem 4. Auguſt berennt und ſeit dem 5. Oktober beſchoſſen; durch die tapfere Gegenwehr der Beſatzung aber waren alle Angriffe vereitelt worden.

Die bisher von den Oeſterreichern blokirte Feſtung Koſel wurde nun auch befreit, und Schleſien ganz von feindlichen Truppen geräumt. Der Feldzug war in dieſer Provinz zu Ende, allein in Sachſen, wo Daun mit der großen Armee zurückgeblieben, und das nur ſehr ſchwach gedeckt war, hoffte dieſer Feldherr noch auf anſehnliche Eroberungen vor Ende des Winters. Ganz Europa erwartete die Früchte des hochkircher Sieges, wovon ſich noch keine Spur zeigte. Es fehlte jedoch nicht an Entwürfen. Dresden, Leipzig und Torgau ſollten in der Geſchwindigkeit, und zwar zugleich, von verſchiedenen Corps weggenommen werden. Daun ſelbſt ging auf die Hauptſtadt los, mit dem Entſchluß, ſich nicht ſo wie vorhin von ſeinem Vorſatz abbringen zu laſſen. Es befand ſich nur ein kleines Corps Preußen in Sachſen. Allein bei demſelben herrſchte große Thätigkeit.

Digitized by Google

Der General Fink war deſſen eigentlicher Anführer, ob es gleich unter dem ſcheinbaren Kommando älterer Generale ſtand. Dieſe wackern Krieger aber, Hülſen und Itzenblitz, ſetzten alle Eiferſucht bei Seite und huldigten den größern Talenten des jüngern Generals. Man nahm die zweckmäßigſten Maßregeln gegen die ſo große Uebermacht des Feindes, und verſtärkte die Beſatzung von Dresden. Der Kommandant, General Schmettau, ſah ſich nun in die traurige Nothwendigkeit geſetzt, die Vorſtädte abbrennen zu laſſen, da die königliche Familie, durch eitle Hoffnungen getäuſcht, ſich diesmal bei der Gefahr leidend verhielt. Dieſe Vorſtädte waren durch ihre Bauart den prächtigſten Städten in Europa gleich. Die hier befindlichen ungeheuren Gebäude waren entweder Paläſte der Großen und Reichen, oder der Sitz zahlloſer Fabrikanten, die hier die Größe der ſächſiſchen Induſtrie durch zierliche Arbeiten zeigten. Man hörte bei Hofe Schmettau's Drohungen, ſie bei Annäherung des Feindes unfehlbar in Brand zu ſtecken, jetzt mit bloßem Achſelzucken an. Der Feind näherte ſich, die Preußen zogen ihre Vorpoſten zurück, und nun wurde den 10. November früh Morgens das ſchreckliche Signal zum Brennen gegeben. In allen Zimmern oder Räumen eines jeden Gebäudes lagen Haufen brennbarer Materialien mitten unter den ſchönſten Möbeln, den Kunſtwerkzeugen und den Manufakturprodukten. Die Einwohner waren entflohen, und nur ſehr wenige hatten die ihnen verſtattete Friſt nutzen können, ihre voluminöſen Habſeligkeiten zu retten, da es an Wagen, an Pferden und an Laſtträgern fehlte. Auf dieſe Art wurden in wenig Stunden 266 Gebäude ein Raub der Flammen. Ein altes Ehepaar verbrannte dabei lebendig, außerdem wurden noch drei andere Menſchen getödtet*).

Daun ſchien über dieſen Brand beſtürzt zu ſeyn, und

*) Schmettau erhielt von dem Magiſtrat in Dresden ein ehrenvolles Zeugniß ſeines Betragens, wodurch die ihm angeſchuldigten Grauſamkeiten völlig widerlegt wurden.

Digitized by Google

ließ Schmettau fragen, ob es auf Befehl ſeines Königs geſchehen ſey, daß er in einer Reſidenz eine bisher unter Chriſten unerhörte That begangen habe, wobei er ihm drohete, für Alles verantwortlich zu werden. Schmettau bezog ſich auf ſeine Pflicht, die ihm anvertraute Stadt bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, und auf die bekannten Kriegsmaximen. Er verſicherte den Feldmarſchall ſo wie vormals, daß er gegen ſeine ganze Macht von Straße zu Straße fechten und ſodann unter den Ruinen des königlichen Schloſſes ſterben würde. Daun machte nun Anſtalten, Dresden förmlich zu belagern, allein die üblen Nachrichten aus Schleſien von dem Entſatz von Neiße, von dem Rückzug der kaiſerlichen Armee nach Mähren, und von dem neuen Marſch Friedrichs nach Sachſen vereitelte abermals ſeinen Plan. Er zog ab, verſicherte aber dabei nach Hofmanier, daß es bloß aus Achtung für die königliche Familie geſchähe. In dem öſterreichiſchen Kriegsbericht heißt es, daß eine gewiſſe wichtige Rückſicht dieſen Plan veranlaßt habe. Dieſe wichtige Rückſicht war aber nichts anders, als die Annäherung des Königs. Die Entwürfe auf Torgau und Leipzig liefen eben ſo unglücklich ab. Beide Städte wurden faſt zu gleicher Zeit von den preußiſchen Generalen Dohna und Wedell entſetzt. Nichts blieb nun den Kaiſerlichen und Reichstruppen übrig, als nach Böhmen zu marſchiren; ſogar der eroberte Sonnenſtein wurde wieder verlaſſen. Daun bemühte ſich ſeine Armeen in ihren Winterquartieren ſo zu vertheilen, daß daraus eine ungeheure Truppenkette entſtand, dergleichen noch nie in Deutſchland gezogen worden war. Sie ging längs den Grenzen von Schleſien und Sachſen; die Reichsvölker ſetzten ſie durch Thüringen und Franken fort, und ſchloſſen ſich ſodann an die franzöſiſchen Armeen an, die längs dem Main und dem Rhein poſtirt waren, und die Ufer dieſes großen Fluſſes bis an die Grenzen der Schweiz kommandirten.

Die Ruſſen, die nach der Schlacht bei Zorndorf durch den Abmarſch des Königs wieder etwas Freiheit be=

Digitized by Google

kamen, ihre Operationen fortzuſetzen, beſchloſſen Kolberg zu belagern, um einen Waffenplatz und ein Hauptmagazin in den innern preußiſchen Provinzen zu haben. Der Hafen dieſer Stadt zeigte ihnen wegen der Zufuhr die größten Vortheile, und die ſehr ſchwache Garniſon eine leichte Eroberung. Das Schickſal von Pommern hing nun von 700 Mann Landmiliz ab, die unter dem Befehl eines Invaliden-Majors die Beſatzung von Kolberg ausmachten. Dieſer Kommandant, Heyden, gehörte aber nicht zu der gemeinen Klaſſe von Kriegern. Er machte die beſten Anſtalten zur Vertheidigung, und zeigte dabei den größten Muth und eine ſeltene Entſchloſſenheit. Der General Palmbach belagerte die Feſtung mit 10,000 Ruſſen, und in 5 Tagen war der bedeckte Weg bereits in ſeinen Händen. Die Eroberung ſchien nun gewiß zu ſeyn, allein die Tapferkeit des Kommandanten und ſeiner braven bewaffneten Bürger, die wie alte Krieger fochten, ſetzten allen weitern Fortſchritten ein Ziel. Die Belagerer wurden beſtändig von ihrer Hauptarmee verſtärkt, und erneuerten dann ihre Angriffe mit friſchen Truppen. Sie richteten aber nichts aus, ſondern waren genöthigt nach 19 Tagen die Belagerung aufzuheben. Nach dieſem mißlungenen Verſuch räumten die Ruſſen ganz Pommern und Brandenburg, und gingen theils nach Polen, theils nach Preußen in die Winterquartiere. Der preußiſche General Dohna bekam dadurch Gelegenheit, mit ſeiner Armee nach Sachſen zu marſchiren und Leipzig zu entſetzen.

Die Operationen der Schweden waren in dieſem Feldzuge eben ſo unbedeutend wie in dem vorigen geweſen, obgleich ſie mit 5600 Mann Infanterie und 2000 Reitern verſtärkt worden waren. Die Unthätigkeit ihrer Soldaten im Felde und die damit verknüpfte Schande machten ſie in den Augen von Bundesgenoſſen, von Feinden, ja von ihren eigenen Landsleuten verächtlich. Die eigentlichen Urſachen dieſer Unthätigkeit, die bereits oben erklärt ſind, waren nur ſehr Wenigen bekannt. Man ſpottete dieſer unmächtigen Krieger eben ſo ſehr in Stockholm, wie in Wien und Berlin.

Digitized by Google

Dieſes veranlaßte bei ihnen eine herzlichere Theilnahme am Kriege. Sie verleugneten nun ganz den ſeit Jahrhunderten behaupteten Charakter eines großmüthigen Feindes, und entehrten ihren martialiſchen Geiſt durch niedrige Handlungen. Sobald die Preußen ſich ein wenig entfernten, ſo überließen ſie ſich dem zügelloſen Plündern und allen erſinnlichen Ausſchweifungen. Das Brennen und Morden wehrloſer Bürger ausgenommen, gaben ſie jetzt bei ihren Verheerungen ſelbſt den Koſaken nicht viel nach. Die Städte und Dörfer, wo ſie hinkamen, wurden bis auf den Grund ausgeleert. Kein Mundbiſſen und keine Klaue wurde den unglücklichen Einwohnern übrig gelaſſen; ſelbſt die Saat in dem Schooß der Erde wurde vernichtet. Sie ſchickten ſtarke Kommandos nach Mecklenburg, um von dieſem mitverbündeten Lande Lieferungen zu erpreſſen, die auch ſo wie auf feindlichem Boden durch Exekution beigetrieben wurden. Der Allianztraktat zwiſchen den Höfen von Stockholm und Petersburg, der in dieſem Jahre zu Ende gegangen, wurde nun auf 12 Jahre verlängert.

Die Einnahme von Berlin war das Motto der Schweden im Oktober, da Brandenburg ſo ſehr von Truppen entblößt war. Sie befanden ſich nur noch 5 Meilen von dieſer Reſidenz, als Wedell mit ſeinem Corps vorrückte und die Schweden zurücktrieb. Die Preußen ließen nicht eher nach, als bis ſie den Feind unter die Kanonen von Stralſund verwieſen hatten. Fehrbellin in der Mark war die einzige Stadt, die ſie auf der Flucht ſtark beſetzten, um ihren Rücken zu decken; allein dieſer Ort, den Schweden wegen einer großen, vor hundert Jahren unter dem Kurfürſten Friedrich Wilhelm hier erlittenen Niederlage ſo denkwürdig, wurde ohne Verzug von den Preußen angegriffen, mit Sturm eingenommen, und die Beſatzung theils niedergehauen, theils zu Gefangenen gemacht.

Nunmehr hatte allenthalben der Feldzug ein Ende. In der Mitte des December war kein Feind mehr in Schleſien,

Digitized by Google

Sachſen, Brandenburg und Pommern zu finden. Der im Oktober geſchlagene Friedrich war jetzt Meiſter von Sachſen, von der Elbe und der Oder. In 7 Wochen Zeit war er aus Sachſen nach Schleſien, dann wieder zurück, und nun abermals nach Schleſien marſchirt; dabei waren in dieſem kurzen Zeitraum Neiße, Koſel, Dresden, Leipzig, Torgau und Kolberg befreit worden. Waren dieſe Operationen den Laien in der Taktik erſtaunungswürdig, ſo waren ſie es den Kriegern noch weit mehr, die die Schwierigkeiten der fortdauernden Bewegungen großer Armeen in ihrem ganzen Umfang kannten. Der Marſchall Belleisle, damals der herrſchende franzöſiſche Staatsminiſter, ſchloß dieſe ihm prophezeiten preußiſchen Märſche wegen ihrer ſcheinbaren Unmöglichkeit ganz von ſeinem Kriegsplan aus. Er ſagte: „Was auch immer der König von Preußen zu thun vermag, ſo iſt doch ſeine Armee kein Weberſchiff“. Die Oeſterreicher machten nun in Böhmen und Mähren neue Plane; die Ruſſen in Preußen und Polen dachten auf Füllung ihrer Magazine; die Reichstruppen auf Ruhe in ihren Winterquartieren im Mittelpunkte Deutſchlands; und die Schweden, die ihr eigenthümliches Pommern in preußiſchen Händen ſahen, waren jetzt für ihre eigene Sicherheit unter den Kanonen von Stralſund beſorgt.

Der diesjährige Feldzug der Alliirten gegen die Franzoſen war auch ſehr merkwürdig geweſen. Schon im Anfang des Jahres hatte Richelieu das Oberkommando der franzöſiſchen Truppen dem Grafen von Clermont abtreten müſſen. Dieſer auserkorene Oberbefehlshaber war ein Geiſtlicher, und hatte nie eine Armee, ſelbſt nicht einmal bei einer Muſterung, verſammelt geſehen. Die Marquiſin von Pompadour aber, die damals als königliche Maitreſſe Ludwig XV. und die Franzoſen unumſchränkt beherrſchte, war von ſeinen Hoftalenten eingenommen. Dieſe zu belohnen, ſchuf ſie ihn zum Feldherrn und ſandte ihn nach Deutſchland, um Frankreichs Ehre gegen einen großen Heerführer zu behaupten. Die Wahl ſetzte alle Welt in Erſtaunen,

Digitized by Google

und Friedrich ſagte bei der Nachricht: „Ich hoffe, daß ihn nächſtens der Erzbiſchof von Paris ablöſen wird“.

Clermont traf die ihm anvertrauten Truppen in dem elendeſten Zuſtande an. Der franzöſiſche Botſchafter in Stockholm, Marquis von Hayrincour, drückt ſich in einem Briefe an den Marquis von Montalembert darüber folgendermaßen aus: „Clermont hat die Armee in einer unbegreiflichen Unordnung gefunden; da iſt keine Einrichtung, keine Zuſammenſtimmung bei der Verlegung der Truppen in die Quartiere, keine Sorge auf's Künftige, keine Anſtalt zu Vorräthen und Unterhalt, kurz, Mangel an Allem“. Dieſer neue Heerführer machte daher ſeinem Könige folgenden ſonderbaren Bericht: „Ich habe Ew. Majeſtät Armee in drei ſehr verſchiedene Haufen abgetheilt gefunden. Der eine iſt über der Erde, aus Dieben und Marodeurs zuſammengeſetzt, und in Lumpen gehüllt; der zweite Haufen iſt unter der Erde, und der dritte in den Hoſpitälern“. Er wünſchte daher Verhaltungsbefehle, ob er den erſten zurückführen, oder ſo lange verziehen ſollte, bis er mit den beiden andern Haufen vereinigt wäre.

Der Herzog Ferdinand gab ihm keine Zeit, ſeine Lage zu beſſern. Er rückte auf Hannover los. Wo ſich nur ſeine Vortruppen zeigten, floh der Feind, und zwar ſo übereilt, daß alle Kranken, eine Menge Geſchütz und Bagage zurückblieben. Nur allein in Hoya an der Weſer behauptete der Graf Chabot ſeinen Poſten, bis ihn der Erbprinz von Braunſchweig nach einem lebhaften Widerſtande vertrieb und 1500 Gefangene machte. Dies waren die Erſtlinge jener Thaten, die dieſem Prinzen in kurzer Zeit einen Rang unter den größten Feldherren unſers Zeitalters erwarben, vom Schickſal beſtimmt, Oraniens Rächer zu ſeyn, und faſt ohne Schwertſtreich das ſtolze Holland zu demüthigen.

Die Einnahme von Hoya bahnte den Weg nach Celle, Hannover und Braunſchweig. Die leichten Truppen der Alliirten trieben Alles vor ſich her. In dieſer Beſtür-

Digitized by Google

zung, wo die Franzoſen allenthalben in der größten Unordnung ſich zu retten ſuchten, wurden viele hundert von ihnen Opfer der durch ſo mancherlei Gewaltthätigkeiten wüthend gemachten hannöverſchen Bauern. In einem Zeitraum von 8 Tagen war ganz Hannover von den Feinden geräumt, die unaufhaltbar nach dem Rhein zogen und alle ihre Magazine im Stich ließen. Diejenigen, die ſie nicht Zeit hatten zu zerſtören, fielen den Siegern in die Hände. Um dieſen ſo verwirrten Rückzug zu ſichern, opferte Clermont 4000 Mann auf, die er in Minden zurückließ. Dieſer Ort wurde nun förmlich belagert und nach 6 Tagen erobert, wobei man die aus 3500 Mann beſtehende Beſatzung zu Gefangenen machte, und ein großes Magazin erbeutete. Erſt in Weſel machten die Franzoſen Halt. Hier nahm ihr Feldherr das Hauptquartier und ſandte den größten Theil ſeiner Truppen über den Rhein.

Ferdinand hatte Mangel an Kavalerie. Einige Regimenter hannöverſcher und heſſiſcher Reiterei, und einige tauſend preußiſche Dragoner und Huſaren, die ſich bei ſeiner Armee befanden, waren zu dem großen Dienſt im Felde nicht hinreichend. Das britiſche Parlament beſchloß daher Kavalerie aus ihrer Inſel nach Deutſchland zu ſenden, und auch mit engliſcher Infanterie Ferdinands Heer zu verſtärken. Embden war dazu der bequemſte Landungsplatz. Dieſer Ort war aber in den Händen der Franzoſen; ſie hatten ihn wegen des Hafens zu einem Waffenplatz und Hauptmagazin beſtimmt, und ihn mit 3800 Mann beſetzt. Auch dieſer Entwurf wurde vernichtet. Zwei engliſche Kriegsſchiffe erſchienen und blokirten den Hafen. Ein Schrecken überfiel die Beſatzung; ſie fürchtete zu Waſſer und zu Lande zugleich angegriffen und abgeſchnitten zu werden. Nichts blieb übrig, als ein Abzug, der auch gleich unternommen wurde. Dieſer aber geſchah mit großem Verluſt. Die bewaffneten Böte der Engländer, die preußiſchen Huſaren, die hannöverſchen Jäger, alles wetteiferte in Thätigkeit. Viele wurden getödtet, und noch mehrere gefangen genommen. Alle Verwundeten

Digitized by Google

und Kranken wurden ihrem Schickſal überlaſſen. Man erbeutete eine Menge Bagage, Munition und große Magazine; auch die mitgenommenen Geißeln wurden wieder befreit. Bei dieſer übereilten Flucht vergaßen die Franzoſen, die Beſatzung der Vechte, eines benachbarten Forts, abzurufen, die ſich gleich darauf mit einem Train von 100 Stücken Geſchütz zu Kriegsgefangenen ergab.

Alle kriegführenden Heere, der Preußen, Oeſterreicher, Ruſſen, Schweden und Reichstruppen, lagen noch in ihren Winterquartieren, als im Monat März dieſe große unerwartete Revolution vorging, wo die ſiegtrunkenen franzöſiſchen Armeen wie das Wildpret in beſchneieten Wäldern gejagt, ganz Norddeutſchland von ihnen gereinigt und die Kriegsſcene völlig geändert wurde. Bloß Weſel war noch in ihren Händen. Dieſen Ort zu erobern und ſie vollends über den Rhein zu treiben, war Ferdinands Entwurf. Erſt aber bezog er mit ſeiner Armee in Weſtphalen die Winterquartiere und erwartete die britiſche Kavalerie.

Die franzöſiſche Nation, die noch die Schande des roßbacher Tages nicht vergeſſen hatte, war durch dieſen neuen Auftritt auf's Tiefſte gebeugt. Ein großes Heer Franzoſen auf der Flucht vor einer Hand voll Deutſchen, die in Eile zuſammengezogen waren, und denen es ſogar an Reiterei fehlte, und überdies vor eben den überwundenen Deutſchen, die ſie wenig Monate zuvor mit Verachtung und Spott behandelt, in einen Landwinkel eingezwängt und genöthigt hatten, ihre Rettung in einem erniedrigenden Waffenſtillſtand zu ſuchen. Dies war mehr, als der galliſche Stolz ertragen konnte. Man glaubte ſchon den unternehmenden Ferdinand über dem Rhein, im Herzen Frankreichs, ja vor den Thoren von Paris zu ſehen. Nun wurden die lebhafteſten Maßregeln genommen und alle Truppen aus den innerſten Theilen des Königreiches in Bewegung geſetzt. Dieſe mußten in größter Eile die Armee am Rhein verſtärken; die Grenzfeſtungen wurden ſchleunig in beſten Vertheidigungsſtand geſetzt, und um den Muth der Nation zu beleben, die jetzt mehr Frieden

als Krieg wünſchte, ward das Gerücht verbreitet, daß nächſtens durch Spaniens Vermittelung der Friede erfolgen würde.

Der Herzog von Belleisle, der jetzt in Verſailles das Wort führte, wandte ſeine Aufmerkſamkeit auf die Quelle der Mißbräuche. Er ſchickte eine Anzahl Offiziere nach der Baſtille, und ſchrieb Briefe an alle Regimentsbefehlshaber bei den franzöſiſchen Armeen, voll ſtrenger Befehle und Drohungen. Dieſe wurden jedoch wenig geachtet. Das Uebel hatte zu tiefe Wurzel geſchlagen und ohne eine völlige Umſchmelzung der ganzen franzöſiſchen Militärverfaſſung war es nicht zu hemmen. Es herrſchte bei ihren Heeren auf Märſchen, in Lagern, ja ſelbſt auf dem Schlachtfelde keine Subordination, keine Disciplin, keine Ordnung; dagegen deſto mehr barbariſche Gebräuche, willkürliche Geſetze und Ausſchweifungen. Selbſt niedrige Offiziere hatten Maitreſſen bei ſich. Dieſe fuhren auf Märſchen in Wagen oft in Geſellſchaft des Liebhabers, der ſeinen Trupp verließ und der Liebe pflog. Man fand alles in den franzöſiſchen Lagern, was nur der Luxus in den glänzendſten Königsſtädten zur Schau auskramen kann. Alle und jede Bedürfniſſe von den einfachſten bis zu den künſtlichſten waren hier vorhanden. Kramläden ohne Zahl, ganze Magazine von ſeidenen Stoffen, Galanteriewaaren, wohlriechenden Eſſenzen, Sonnenſchirmen, Haarbeuteln und Schminkdoſen. Einſt befanden ſich bei der Armee des Prinzen Soubiſe 12,000 Wagen, die Krämern und Marketendern gehörten, ohne den Troß der Offiziere zu rechnen; die Armee ſelbſt war damals nicht über 50,000 Mann ſtark. Bei der Garde du Corps hatte die aus 139 Reitern beſtehende Schwadron des Herzogs von Villeroy allein 1200 Pferde in ihrem Gefolge. Ein kleiner Theil derſelben diente zum Reiten, die übrigen mußten Wagen ſchleppen. Dieſe ungeheure Menge Fuhrwerke erſchwerte die Subſiſtenz der Truppen außerordentlich, vermehrte die Unordnung in Lagern und auf Märſchen und hemmte die Bewegung des Heeres. Man gab Bälle im Lager, und nicht

Digitized by Google

ſelten verließ der franzöſiſche Offizier ſeine Feldwacht, um in der Nähe eine Mennet zu tanzen. Man ſpottete über die Befehle der Heerführer, und gehorchte ihnen nur, wenn man es bequem fand.

Von dieſem gänzlichen Mangel an Subordination gab einer der vornehmſten Generale, der Graf St. Germain, nachheriger däniſcher Feldmarſchall und franzöſiſcher Kriegsminiſter, ein auffallendes Beiſpiel. Er war franzöſiſcher General=Lieutenant und kommandirte ein abgeſondertes Corps von 10,000 Mann. In Uneinigkeit mit dem Marſchall Broglio, kündigte er dieſem ganz den Gehorſam auf und verließ endlich gar das Corps, ohne zuvor ſeinem Oberbefehlshaber davon die geringſte Nachricht gegeben und für die Sicherheit ſo vieler tauſend Soldaten ſeiner Nation geſorgt zu haben. Es ſchien ihm hinreichend durch einen Brief ſeinem Oberfeldherrn anzuzeigen, wo er das ihm anvertraute Corps gelaſſen hatte. Dieſer militäriſche Hochverrath wurde weder bei den franzöſiſchen Truppen, noch bei der ganzen Nation als etwas Beſonderes angeſehen. Man ſagte in Paris: Il a donné sa dimission. Keine Lage, keine Verbindlichkeit gegen Ehre, Stand und Vaterland kam bei dieſem ſonſt ſo ehrſüchtigen Volk hier in Betracht. Man begnügte ſich am Hofe und in der Hauptſtadt einen Entſchluß zu tadeln, der nur geträumt bei römiſchen und preußiſchen Heeren ein todeswürdiges Verbrechen geweſen wäre.

Dieſe franzöſiſche Sinnes=und Handlungsart, die auf ſo mancherlei Weiſe mit den deutſchen militäriſchen Gebräuchen und Grundſätzen kontraſtirte, erzeugte bei den deutſchen Truppen eine Verachtung gegen die Franzoſen, die weder der dieſer Nation eigne Muth, noch ihr thätiger Ehrgeiz zu ſchwächen vermochte. Hierzu kamen die großen Vorfälle. Kaum zeigt ſich Friedrich den Franzoſen, ſo gewinnt er einen großen Sieg, und zwar auf die leichteſte Weiſe. Ferdinand zieht zerſtreute Truppen mitten im Winter zuſammen und jagt die ſiegträumenden Franzoſen in wenig Wochen faſt ohne Schwertſtreich bis an den Rhein. Der zweimal ſo

ſtarke Feind flieht allenthalben, gibt ſeine Magazine preis und denkt bloß auf Rettung des Lebens. In der That war der Zuſtand dieſer Truppen, da ſie am Rhein anlangten, bedauerungswürdig: abgemattet, abgehungert und abgeriſſen. Die nothwendigſten Bedürfniſſe, die mannigfaltigen Kaufartikel ihrer Marketender und Krämer waren eine Beute von Ferdinands leichten Truppen geworden. Es fehlte ihnen an Brod und, was ihnen faſt eben ſo ſchrecklich war, an Haarpuder. Die Luſtigkeit verließ ſie jedoch nicht; ſie ſangen, ſie hüpften und erſchienen auf ihren Märſchen in komiſchen Aufzügen. Man geſtattete ihnen Freiheiten, die man bei andern Truppen für unanſtändig gehalten hätte. Oft ſteckten ſie die Brode auf die Spitze ihrer Bajonette und trugen ſie hoch in der Luft; das Fleiſch hingen ſie an das Gefäß ihres Degens. Die wenigſten der gemeinen Soldaten hatten Strümpfe, daher die Beine bloß mit den Stiefeletten bedeckt waren. Papierene Manſchetten waren bei ihnen nichts Ungewöhnliches. Bei keiner Armee herrſchte ſolche Fröhlichkeit, die ſowohl auf Märſchen als im Lager bei Tag und bei Nacht, bei guten und üblen Vorfällen ununterbrochen fortgeſetzt wurde. In Ermangelung anderer Schauſpiele entblößte man lüderliche Weibsperſonen bis auf den Gürtel und ließ ſie zur Beluſtigung ſo Spießruthen laufen.

Alle dieſe Dinge vermehrten die Verachtung bei den deutſchen Kriegern, die wohl nie gegen ein wahrhaft tapferes Volk größer geweſen iſt. Man verbarg ſie nicht einmal in den nachtheiligſten Lagen. Hier iſt davon ein ſonderbares Beiſpiel: Ein preußiſcher Huſar wurde von den Franzoſen gefangen und in's Hauptquartier gebracht. Clermont ſelbſt wollte ihn ſprechen. Die Gefangennehmung eines preußiſchen Huſaren war hier ein ſehr ſeltner Vorfall. Dieſer Krieger gehörte zu dem ſchwarzen Regiment. Ein jeder Reiter deſſelben, ſeinen Leib in die Farbe des Todes gehüllt, trug überdem einen Todtenkopf, das Sinnbild des Grabes, an der Stirne; er war ein lebendiges Memento mori, und ſchon der bloße Anblick eines ſolchen Todespredigers

Digitized by Google

mit einem ſcharfen Säbel in der Fauſt, um dem Sittenſpruch den ſtärkſten Nachdruck zu geben, flößte Schrecken ein; auch waren dieſe ſchwarzen Huſaren den tapferſten Regimentern des franzöſiſchen Heers furchtbar. Man hatte ausgeſprengt, daß ſie bei Widerſetzung nie Pardon gäben, und die Huſaren ſelbſt beſtätigten dies Gerücht, um deſto leichter zu ſiegen. Es wirkte auch über allen Glauben. Ganze Schaaren flohen vor wenigen Huſaren, und nicht ſelten brachten einzelne dieſer ſchwarzen Reiter anſehnliche Trupps von Gefangenen in's Lager.

Die Unterredung des franzöſiſchen Feldherrn mit dieſem Gefangenen geſchah durch Dolmetſcher. Auf die Frage, wo Ferdinand ſich gelagert hätte, war die Antwort: „Da, wo ihr ihn nicht angreifen werdet". Man frug ihn, wie ſtark die Armee ſeines Königs ſey; er antwortete, ſie möchten ſie aufſuchen und zählen, wenn ſie Muth genug dazu hätten. Clermont hielt ſich durch dieſe Kühnheit nicht beleidigt. Sie gefiel ihm vielmehr und veranlaßte ihn, den Huſaren zu fragen, ob ſein König viel ſolche Soldaten hätte wie er. Der Mann mit dem Todtenkopf antwortete: „Ich gehöre zu den ſchlechteſten, ſonſt wäre ich jetzt nicht euer Gefangener". Eine ſolche Sinnesart außerhalb Frankreich zu finden, war den Franzoſen ein Räthſel. Man entließ den Huſaren, und Clermont ſchenkte ihm einen Louisd'or. Der Preuße nahm ihn an, allein im Angeſicht des Feldherrn gab er das Goldſtück einem franzöſiſchen Soldaten, mit der Erklärung, daß er den Feinden ſeines Volks ſchlechterdings nichts zu verdanken haben wollte. Man trug ihm Dienſte und eine Offizierſtelle an; er antwortete mit Hohngelächter, daß er ein Preuße ſey.

Solche Züge charakteriſiren den Geiſt eines Volks und eines Zeitalters, und es iſt die Pflicht eines Geſchichtſchreibers, dergleichen Privathandlungen aufzuzeichnen. Es iſt eine angenehme Pflicht, wenn ſolche ſeinem Volke Ehre bringen. Er muß aber auch edle große Handlungen des Feindes nicht verſchweigen. Der Marquis von Armentieres,

Digitized by Google

ein franzöſiſcher General, nahm eine anſehnliche Stadt im Hannöverſchen ein. Der Adel und die Bürgerſchaft flehheten durch Abgeordnete um Schonung. Armentieres antwortete: „Meine Herren, ich bin nicht gekommen Ihnen Gutes zu thun; seyn Sie aber verſichert, daß ich Ihnen ſo wenig Böſes thun werde, als es mir nur möglich ſeyn wird". Und er hielt Wort.

Ich nehme nun den Faden der Geſchichte wieder auf. Sobald die Truppen ſich in den kurzen Winterquartieren wieder erholt hatten, eröffnete Ferdinand den Feldzug mit dem kühnen Entwurf, den Krieg, wo nicht in Frankreich ſelbſt, doch an den Grenzen dieſes Reichs hinzuſpielen. Da aber die franzöſiſche Armee an den Ufern des Rheins und zum Theil vortheilhaft poſtirt war, ſo zeigte ein Uebergang über dieſen großen Fluß außerordentliche Schwierigkeiten. Sie wurden jedoch durch vortreffliche Maßregeln überwunden, und den 1. Juni in der Nacht ging die alliirte Armee theils in Schiffbrücken, theils in flachen Böten unweit Kleve glücklich über den Rhein. Ferdinand wünſchte ſehnlich eine Schlacht; Clermont aber vermied ſie ſorgfältig, und hatte ſich mit ſeiner weit ſtärkern Armee bei Rheinfelden bis an die Zähne verſchanzt. Ihn dort anzugreifen, war Verwegenheit. Nichts blieb übrig, als ihn weg zu manövriren. Dies gelang ſeinem kriegsverſtändigen Gegner, und 14 Tage nach dem Uebergang über den Rhein ſah man die franzöſiſche Armee in den Ebenen von Krefeld. Es kam hier den 23. Juni zu einer Schlacht, wo die Franzoſen mit einem Verluſt von 7500 Mann das Feld räumen mußten. Die Alliirten zählten 1500 Todte und Verwundete. Die Hauptſcene war in einem Gehölz, von deſſen Beſitz das Schickſal des Tages abhing. Der Erbprinz von Braunſchweig drang mit der Infanterie ein, und nach einem hartnäckigen Gefecht von 3 Stunden wurde der Feind endlich herausgetrieben. Die franzöſiſche Kavalerie litt viel in dieſem Treffen, und die preußiſchen Dragoner, die durch gewiſſe Spottreden der Franzoſen aufgebracht waren, rächten ſolche jetzt

Digitized by Google

nachdrücklich. Ein Nationalverluſt dabei für die Franzoſen war der Tod des Grafen Giſors, des einzigen Sohns des Herzogs von Belleisle; ein junger Mann von ſeltnen Talenten und den größten Hoffnungen. Er ſtarb tödtlich verwundet in den Armen des Erbprinzen von Braunſchweig, der ihn kannte und liebte. Der ſiegende Ferdinand ging auf dem Wahlplatz herum, betrachtete gerührt die verſtümmelten Leichname und ſagte zu ſeinen Offizieren, die ihm Glück wünſchten: „Dies iſt das zehnte Schauſpiel dieſer Art, das ich in meinem Leben ſehe. Wollte Gott, daß es das letzte wäre!"

Die Folge dieſes Sieges war die Belagerung von Düſſeldorf, wo die Franzoſen ihr Hauptmagazin hatten. Am ſechsten Tage, nachdem eine große Anzahl Häuſer durch Bomben und Kugeln in Aſche gelegt waren, ging die Stadt über. Die Beſatzung erhielt einen freien Abzug; der ungeheure Vorrath aber, von Proviant, Munition und eine Menge ſchönes Geſchütz fiel den Eroberern in die Hände. Man erſchrak in Frankreich über dieſen neuen Verluſt; die Baſtille wurde gefüllt und Clermont zurückberufen. Der Dauphin wollte ſich ſelbſt an die Spitze der Armee ſtellen, welches jedoch nicht geſtattet wurde. Man nahm nun die zweckmäßigſten Maßregeln, die Ehre der franzöſiſchen Waffen zu retten. Die Armeen wurden mit Rekruten, Bedürfniſſen und mannigfaltigen Inſtruktionen verſehn. Das Kommando am Rhein erhielt jetzt der erfahrne Marſchall von Contades; dabei wurde Soubiſe der Befehl zugeſchickt, mit ſeiner Armee, es koſte was es wolle, in Heſſen einzudringen. Dieſe Provinz ſchien wegen Ferdinands Entfernung eine gewiſſe Eroberung, und zugleich ein Mittel zu ſeyn, die Armee der Alliirten vom Rhein abzuziehn. Soubiſe rückte nun vor, und obgleich ſeine Avant-Garde von der heſſiſchen Landmiliz geſchlagen wurde, ſo drang er doch mit 30,000 Mann in's Herz der Provinz ein. Der heſſiſche General, Prinz von Yſenburg, hatte nur 5000

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Mann, ſie zu vertheidigen; mit dieſen bezog er ein vortheilhaftes Lager zwiſchen Kaſſel und Minden. Er erkannte ſein Unvermögen, mit ſo wenigen, zum Theil irregulären Truppen einer großen Armee Widerſtand zu leiſten, und wünſchte daher bloß Zeit zu gewinnen, um den Erfolg der Operationen am Rhein zu erwarten. Dieſem Plan zufolge wollte er ſich zurückziehn. Seine Truppen aber, die jetzt von den Franzoſen die verächtlichſten Begriffe hatten, wollten davon nichts hören. Er war gezwungen Stand zu halten, und ſo kam es zwiſchen ihm und dem Herzog von Broglio, der 12,000 Mann, größtentheils deutſche Regimenter in franzöſiſchem Sold, gegen ihn anführte, zu einem Treffen bei dem Dorf Sangershauſen. Das Gefecht war ſehr hizzig. Die Heſſen ſtritten wie Löwen, und machten 5 Stunden lang den Sieg ſtreitig; endlich aber wichen ſie der Uebermacht. Yſenburg verließ das Schlachtfeld mit einem Verluſt von 1500 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen, und faſt ſeiner ganzen Artillerie. Dreihundert von dieſen muthigen Heſſen ertranken in der Fulda, da ſie über dieſen Fluß zu ſchwimmen verſuchten. Durch dieſen Sieg wurden die Franzoſen Meiſter von der Weſer, und konnten ſich im Hannöverſchen und Weſtphalen weiter ausbreiten. Das ſo ſchwer heimgeſuchte Heſſen fühlte jetzt abermals die Geißel des Kriegs. Man verſuchte für das unglückliche Land zu kapituliren; Contades aber trieb mit den Abgeordneten ſeinen Spott, und ſagte, daß er ein Soldat ſey, und nicht ſchreiben könne.

Die Engländer waren durch die Schlacht bei Krefeld und Ferdinands Fortſchritte am Rhein ganz für einen Landkrieg geſtimmt worden. Die geſetzgebende Gewalt dieſes Reichs ſowohl als das Volk, Alles wünſchte die nachdrücklichſten Maßregeln, um die Franzoſen zu Waſſer und zu Lande zu bekämpfen. Der große Pitt hielt noch das Ruder des britiſchen Staats in gewaltigen Händen. Durch ſeine Alles beſiegende Beredſamkeit und durch ſeinen tiefdringenden Geiſt war er gleichſam Diktator, im königlichen

Conſeil ſowohl als im Parlament. Sein Grundſatz war, eine Sache ganz zu unterlaſſen, oder ſie mit allen Kräften auszuführen. Das Parlament bewilligte 18,000 Mann nach Deutſchland zu ſchicken. Wäre dieſes früher geſchehen, ſo würde ſich Ferdinand jenſeits des Rheins behauptet haben. Allein jetzt war die Lage dieſes Feldherrn kritiſch. Er hatte eine Armee von 80,000 Mann unter Anführung eines erfahrnen Generals gegen ſich; die Lebensmittel fingen bei ſeinen Truppen an zu mangeln, dabei hatte ein lange angehaltenes Regenwetter die Wege von Grund aus verdorben und die Ufer überſchwemmt. Die Märſche waren daher außerordentlich beſchwerlich. Ferdinand wollte ſchlagen; Contades hingegen, ſeiner Vortheile ſich bewußt, vermied ſorgfältig ein Treffen. Indeſſen erforderte das bedrohte Hannover ſchleunige Hülfe; hierzu kam die Beſorgniß für die Subſiſtenz der Truppen und für die Sicherheit der engliſchen Hülfsvölker, die in Norddeutſchland landen ſollten, und leicht abgeſchnitten werden konnten. Dieſe Betrachtungen nöthigten den deutſchen Feldherrn über den Rhein zurückzugehen; allein die Schwierigkeiten dabei waren ſehr groß; der Feind mit einer gewaltigen Uebermacht in der Nähe und ſehr wachſam. Die alliirte Armee hatte bei Rees eine Brücke über dieſen Fluß geſchlagen, die der General Imhof mit 3000 Mann deckte. Dieſer wurde von 10,000 Mann angegriffen. Ferdinand war unvermögend ihm Hülfe zu ſenden, ſo daß Imhof ſich bloß auf ſeine eigene Tapferkeit verlaſſen mußte. Sein Lager war durch Graben und Hecken gedeckt. Der Feind kannte dieſes Terrain nicht, das Imhof ſorgfältig benutzte, und anſtatt die Franzoſen zu erwarten, ihnen vielmehr entgegenging. Der Angriff war hitzig und deſto wirkſamer, da man ihn von dem kleinen Corps gar nicht erwarten konnte. In einer halben Stunde Zeit war der ſo überlegene Feind zurückgeſchlagen; er eilte nach Weſel und ließ 11 Kanonen, viel Munition, eine Menge Wagen und einige hundert Gefangene zurück. Die Franzoſen flohen mit ſolcher

Uebereilung, daß ſie unterwegs ihre Waffen von ſich warfen. Auf dem Wege nach Weſel fand man über 2000 Musketen.

So unbedeutend auch dieſer Vorfall in einem ſo blutigen thatenvollen Kriege war, ſo vertrat er doch hier die Stelle des größten Sieges; denn er entſchied den Beſitz des großen Magazins in Emmerich und der Schiffbrücke, ohne welche es Ferdinand unmöglich geweſen wäre, den Rhein zu paſſiren; ſo daß dieſer vortreffliche Feldherr mit ſeinen braven Truppen, ohne Lebensmittel, ohne Pontons, kurz ohne Hoffnung in einen Erdwinkel eingeſchloſſen, ein Raub der Feinde geworden wäre. Nun aber war der glückliche Uebergang nicht mehr zweifelhaft. Der angeſchwollene Rhein verurſachte jedoch, daß man die Brücke bei Rees abbrechen und ſolche bei Griethauſen ſchlagen mußte. Die Franzoſen machten den letzten Verſuch, ſie durch 4 Fahrzeuge von einer beſondern Bauart zu vernichten, die von Weſel ausliefen; allein dieſe wurden durch bewaffnete Böte aufgefangen, ſo daß den 9. und 10. Juli die ganze alliirte Armee glücklich über den Rhein ging. Bald nachher wurde Imhof mit einem Corps den engliſchen Truppen entgegengeſchickt, die in Embden gelandet waren, und ſich mit den Bundesgenoſſen ohne Hinderniſſe bei Krefeld vereinigten.

Ferdinand nahm nun, um ſeinen Truppen Erholung zu verſchaffen, vortheilhafte Stellungen an dem Fluß Lippe, wobei er Hannover deckte. Yſenburg wurde an der Weſer poſtirt und der General Oberg mußte mit 20,000 Mann Heſſen decken. Oberg bezog das feſte Lager bei Sandershauſen, und verſuchte alle Mittel, um von den Franzoſen in ſeinen Verſchanzungen angegriffen zu werden. Soubiſe, der ihm mit 30,000 Mann gegenüber ſtand, wollte dieſes nicht, ſondern bemühete ſich, ihm in den Rücken zu kommen. Dieſe Beſorgniß trieb Oberg aus ſeinem Lager. Er erfüllte dadurch den Wunſch der Franzoſen. Nun wurde er von dem überlegenen Feind bei Lutternberg auf allen Seiten angegriffen. Die Heſſen wehrten ſich tapfer und ſchlugen die feindliche Infanterie zurück, wurden aber in dem Augen=

blick des Sieges von der franzöſiſchen Kavalerie in der Flanke und im Rücken angefallen. Der Mangel an Reiterei auf heſſiſcher Seite vermehrte dieſen Unfall und nöthigte Oberg zum Rückzug. Die Alliirten verloren dabei 1500 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen, nebſt 28 Kanonen.

Die Sachſen, von denen ein 10,000 Mann ſtarkes Corps zu den Franzoſen kurz zuvor geſtoßen war, hatten an dieſem Siege vielen Antheil; auch wurden in der Folge von den Franzoſen wenig Vortheile erfochten, wozu dieſe braven Truppen nicht thätig das Ihrige beitrugen. Dennoch mußten ſie von ihren ſtolzen Bundesgenoſſen allerhand Demüthigungen dulden, und ging es übel, ſo legte man es ihnen zur Laſt. Dieſe ſächſiſchen Krieger waren größtentheils Ueberläufer von der preußiſchen Armee, geborne Sachſen, die nicht wider ihren Regenten fechten wollten. Man hatte ſie in 12 Regimenter vertheilt und jetzt ſtanden ſie in franzöſiſchem Sold. Sie führten 24 Kanonen bei ſich, ein Geſchenk der Dauphine und mit ihrem Namen geziert. Es war ein Tribut, den dieſe Prinzeſſin ihrem bedrängten Vaterlande zollte. Ihr Bruder, der Prinz Xaver, zweiter Sohn des Königs von Polen, war Anführer dieſes Corps. Dieſer Prinz brachte das ihm eigne ſtolze Weſen zur Armee mit, das die ſächſiſchen Soldaten empörte, die voll guten Willen waren und eine beſſere Behandlung zu verdienen glaubten. Man murrte nicht allein, ſondern es wurden ganz laut in Gegenwart des Prinzen Schimpfreden ausgeſtoßen. Xaver, an einem Hofe erzogen, wo ein aſiatiſcher Luxus regierte und morgenländiſche Ehrfurchtsbezeugungen Sitte waren, konnte bei dieſen Beleidigungen ſeinen Sinnen kaum trauen. Er dachte auf ſchreckliche Strafen. Ein ſächſiſcher General aber gab ihm den weiſen Rath, bei dieſer Volksſtimme ja zu ſchweigen und ſein Betragen zu ändern; er that beides, und ſeine Soldaten, die von ſeinen Kriegstalenten ihre Begriffe nicht änderten, ehrten jetzt wenigſtens in ihm den Sohn ihres Königs.

Der Sieg bei Lutternberg verſchaffte Soubiſe den Marſchallsſtab. Er durchzog nunmehr die benachbarten

Digitized by Google

Provinzen, erpreßte überall ſtarke Brandſchatzungen und drang faſt bis an die Mauern von Hameln. Die Regierung in Hannover war in großer Unruhe, und abermals wurden das Archiv und andere Sachen von Wichtigkeit nach Stade in Sicherheit gebracht. Ferdinands Märſche und Stellungen verhinderten jedoch das weitere Vordringen der Franzoſen und die Vereinigung ihrer Armeen, die nach einigen fruchtloſen Unternehmungen die Winterquartiere bezogen: die Hauptarmee unter Contades zwiſchen der Maas und dem Rhein, die Truppen des Soubiſe aber längs den Ufern des Rheins und des Mains. Heſſen wurde ganz von ihnen geräumt. Hier nahm nun der Prinz von Yſenburg ſeine Winterquartiere; der Herzog Ferdinand hingegen verlegte ſeine Truppen nach Weſtphalen und nahm ſein Hauptquartier in Münſter.

Durch die Thätigkeit dieſes großen Feldherrn wurden die Franzoſen gehindert, die grauſamen Befehle ihres Hofes zu vollziehen, die nicht eines erleuchteten Volks, ſondern der Irokeſen würdig waren. Man beſchloß in Verſailles bereits im Sommer, ohne Rückſicht auf Menſchlichkeit, die erhaltenen Vortheile auf's Aeußerſte zu benutzen. Der Kriegsminiſter Belleisle ſchrieb an den Marſchall Contades: „Ich weiß keine andere Quelle für unſere dringenden Bedürfniſſe, als das Geld, was wir aus den feindlichen Ländern ziehn. Dieſe müſſen uns auch, außer dem Gelde, alles, was nur zur Subſiſtenz gehört, verſchaffen: Heu, Stroh, Hafer, Brod, Korn, Vieh, Pferde, ja ſogar Menſchen, um unſere ausländiſchen Regimenter zu rekrutiren. Bis Ende des Septembers (1758) wird es nöthig ſeyn, eine gänzliche Wüſte aus allen Gegenden zu machen, die vor der Fronte des Kordons liegen, den wir im Winter ziehen wollen, damit es dem Feinde ganz unmöglich iſt, ſich uns zu nähern“. In den folgenden Briefen waren dieſe Befehle noch beſtimmter. Unter dem 5. Oktober hieß es: „Sie, mein Herr, müſſen ganz Weſtphalen in eine Wüſte verwandeln und in den Ländern an der Lippe und in Paderborn, als den fruchtbarſten Provin-

Digitized by Google

zen, muß Alles bis auf die Wurzeln in der Erde ausgerottet werden".

Die franzöſiſchen Kriegsbefehlshaber folgten zwar nicht ganz genau dieſer grauſamen Vorſchrift, doch betrugen ſich manche auf eine Art, die hinreichend ihren guten Willen anzeigte. Gewaltſame Erpreſſungen gehören zu den gewöhnlichen Greueln des Krieges, ſelbſt bei den kultivirteſten Völkern; nur dann ſind ſie der Aufzeichnung werth, wenn ſie bis zu einer außerordentlichen Höhe getrieben werden. Dies war der Fall in der Grafſchaft Hanau, die ſo wie ganz Heſſen in dieſem Kriege vorzüglich die eiſerne Ruthe der Feinde fühlte. Hier befand ſich der franzöſiſche Intendant Foulon, der die Regierung, den Adel, den Magiſtrat und die vornehmſten Bürger, 93 Perſonen, wegen einer unerſchwinglichen Kontribution in ein einziges Zimmer einkerkern ließ, wo ſie 3 Tage und 2 Nächte ohne Speiſe und Trank und ohne Schlaf, wegen Mangel des Raums mehrentheils ſtehend zubringen mußten. Dieſe unter Chriſten in einem ſolchen Fall unerhörte Behandlung bekam am 3. Tage noch den Zuſatz, daß die Wache Niemanden zur Befriedigung der natürlichen Nothdurft aus dem Zimmer laſſen durfte. Es wurde ihnen ſogar Waſſer und Brod verweigert, und als die Regierungsräthe von Gunderode, von Hugo und andere eingekerkerte Standesperſonen es von ihren Tyrannen verlangten, ſchrieb einer derſelben, Namens La Sone, zur Antwort: „Ich will Ihnen zwar heute Abend die verlangte Erlaubniß bewilligen, und Sie ſollen Brod und Waſſer erhalten, allein erwarten Sie weiter keine ſolchen Gefälligkeiten".

Alle im Kriege begriffenen Völker rüſteten ſich nun mit Macht zum künftigen Feldzug. Friedrich beſchloß mit der Hauptarmee vertheidigungsweiſe zu verfahren, ohne jedoch die Gelegenheiten zu verſäumen, ſich ferner furchtbar zu machen. Noch in dieſem Winter gab er eine Probe ſeiner Entſchloſſenheit. Der polniſche Fürſt Sulkowsky nahm, ohne Rückſicht der Neutralität der Republik Polen, thätigen Antheil am Kriege. Er warb Truppen und errich-

Digitized by Google

tete Magazine für die Ruſſen. Auf die Vorſtellungen des Königs von Preußen gab er die trotzigſten Antworten, und berief ſich auf ſeine Unabhängigkeit, auf die Würde eines Magnaten, und verdoppelte dabei ſeine Bemühungen zum Vortheil der Ruſſen. Er reſidirte in der Stadt Rieſen, in Polen, in einer beträchtlichen Entfernung von den ſchleſiſchen Grenzen. Er hatte ſowohl eigene Soldaten als Kanonen und überdies glaubte er auch durch ſeine Republik hinreichend geſchützt zu ſeyn. Der preußiſche Name aber, den jetzt die mächtigſten Nationen der Erde mit Ehrfurcht nannten, konnte nicht wohl ungeſtraft von einem ſo kleinen Sklavenbeherrſcher verſpottet werden. Friedrich, ohne politiſchen Bedenklichkeiten Gehör zu geben, ſchickte den General Wobersnow mit einem Corps Truppen nach Polen. Rieſen wurde ohne Schwertſtreich eingenommen, der Fürſt zum Gefangenen gemacht und ſeine Soldaten entwaffnet; dabei wurden die für die Ruſſen angelegten Magazine ruinirt, und alle Kanonen, Pferde, Wagen und Kriegsgeräthe fortgeſchleppt. So kam dieſer Zug nach Schleſien zurück. Man zwang dieſe polniſchen Soldaten durch Prügel, preußiſche Dienſte zu nehmen, und ihr Fürſt wurde nach der Feſtung Glogau gebracht, wo er bis zu Ende des Krieges gefangen ſaß. Dies war das Schickſal eines ſtolzen Edelmanns, der, auf den Beſitz einer Anzahl Dörfer voll nackter Bauern trotzend, ſich unbefugt zum Bundesgenoſſen mächtiger Monarchen aufwerfen und ſich in ihre Kriege miſchen wollte. Ein andrer Bundesgenoſſe dieſer Art war ein Zeitungsſchreiber in Erlangen, der ſich auf die Geſinnungen ſeines Landesherrn verließ, und den Preußen in ſeinen Blättern auch den Krieg ankündigte. Die Läſterungen waren darin nicht ſparſam angebracht. Ein preußiſcher Offizier übernahm die Züchtigung dieſes Federhelden. Er ließ ihm eine Anzahl Stockprügel geben und ſich von dem Patienten förmlich darüber quittiren.

Die preußiſchen Truppen waren nie thätiger als dieſen Winter. Erfurt wurde von den Preußen eingenommen, viele feindliche Magazine vernichtet und ein Corps Oeſter=

Digitized by Google

reicher geſchlagen. Heinrich rückte trotz der rauhen Jahreszeit, der hohen Gebirge und der ungangbaren Wege in Böhmen ein, forcirte die Päſſe und zerſtreute die feindlichen Truppen. Hülſen ſchlug den öſterreichiſchen General Reinhardt, machte 2000 Gefangene und nahm viele Magazine weg, die mit 35,000 Tonnen Mehl, 137,000 Scheffel Hafer, 86,000 Rationen Heu und 74,000 Broden angefüllt waren. Eine Armee von 50,000 Mann hätte damit auf 5 Monate mit Brod und 25,000 Mann Kavalerie einen ganzen Monat mit Fourage können verſorgt werden. Dieſer ganze ungeheure Vorrath wurde verdorben, eine neuerbaute Brücke vernichtet und 150 Schiffe auf der Elbe verbrannt. Das Magazin in Saatz ſetzten die Oeſterreicher ſelbſt in Flammen, damit es nicht den Preußen in die Hände fallen ſollte. Auch gegen die Reichstruppen wurden von Sachſen aus Diverſionen gemacht. Prinz Heinrich rückte ſelbſt in Franken ein und ſchickte verſchiedene Corps aus, um vorwärts zu bringen. Dieſe vertrieben allenthalben die aus ſo vielen Völkerſchaften bunt zuſammengeſetzten Exekutionsſchaaren, deren militäriſche Verfaſſung, Zucht und ſehr geringfügige Thaten in dieſem thatenvollen Kriege einen ſonderbaren Kontraſt mit den großen deutſchen Heeren machten, die die Augen der Welt auf ſich zogen. Ihre Flucht geſchah mit großem Verluſt und die Gefangenen wurden immer zu Hunderten gemacht. Bei Himmelskron wurde der General Riedeſel mit 2500 Mann gefangen, und Bamberg, Würzburg und andre reichsverbündete Städte, wo die die Preußen hinkamen, in Kontribution geſetzt.

Ein anderes Corps Preußen fiel in Mecklenburg ein, nahm Schwerin weg, zwang die junge Mannſchaft, ſowohl in den Städten als auf dem platten Lande, zum Soldatendienſt und erpreßte große Kontributionen. Auf dieſe Weiſe mußten die armen Mecklenburger für die politiſchen Maßregeln ihres Herzogs büßen, der es für rathſam gehalten, aus Haß gegen den König von Preußen ſich an die Spitze der Achtserklärer in Regensburg zu ſtellen, ohne die

Folgen zu überlegen. Er wollte dadurch ſeinen thätigen Antheil an einem Kriege zeigen, worin der Sieg der mächtigen Verbündeten nicht einen Augenblick zweifelhaft ſchien. Er ſchmeichelte ſich an der Seite des Stärkern mit großen Vortheilen; an deren Stelle traten nun Verwüſtungen ſeines ohnehin nicht reichen Landes. Die Preußen verfuhren nirgends als Feinde mit ſolcher Grauſamkeit, wie hier. Man zerſtörte, was man nicht fortbringen konnte; ſelbſt die Betten der armen Einwohner wurden aufgeſchnitten, die Federn in die Luft geſtreut und den Winden übergeben. Ein rührender Brief der Prinzeſſin Charlotte von Mecklenburg-Strelitz an Friedrich, worin dieſe Greuel in ihrer Nachbarſchaft geſchildert waren, hemmte die Fortſetzung derſelben und war die erſte Veranlaſſung, die Briefſtellerin auf den britiſchen Thron zu erheben.

Auch die Schweden hatten dieſen Winter keine Ruhe. Damgarten, Wolgaſt und andre Oerter, die ſie beſetzt hatten, wurden ihnen abgenommen, die Städte Anklam und Demmin aber förmlich belagert und erobert. Man machte hier 2700 Gefangene und eine große Beute an Geſchütz, Munition und Proviant. Der Verluſt für die Schweden war dabei ſehr beträchtlich, in Rückſicht auf die Entfernung ihres Landes und auf die vielen Hinderniſſe, die ſie in Stockholm zu bekämpfen hatten, um mit den nöthigſten Kriegsbedürfniſſen verſehen zu werden.

Alle Provinzen Süd-Deutſchlands, durch ſchlechte Feſtungen geſichert und ihrer Soldaten beraubt, lagen nun den Preußen nach ihren glücklichen Fortſchritten in Franken offen. Der Erbprinz von Braunſchweig war mit 12,000 Mann Alliirten zum Prinzen Heinrich geſtoßen. Die Reichsvölker flohen allenthalben und ihr Feldherr, der Herzog von Zweibrücken, lag dem Herzog von Broglio dringend um Hülfe an. Das Glück zeigte hier den Preußen angenehme Ausſichten, allein Heinrich mußte die Verfolgung aufgeben, um Sachſen zu decken, wo die Oeſterreicher eingefallen waren; er zog daher ſeine ſiegreichen Kriegshaufen zurück.

Digitized by Google

Die Ruſſen hatten ſich mittlerweile in Polen zuſammengezogen und bedroheten die preußiſchen Staaten mit einem neuen Einfall. Friedrich ſchickte ihnen den General Dohna mit einem ſtarken Corps entgegen, um ihr Vorrücken, wo nicht zu verhindern, doch zu erſchweren. Das Recht des Stärkern zeigte ſich hier auffallend; denn Dohna, ohne Rückſicht auf den neutralen Boden, ſchrieb Lieferungen aus, ohne ſie zu bezahlen. Sie wurden mit Gewalt zuſammengetrieben, eine Menge Polen als Rekruten herausgehoben und unter die Regimenter geſteckt. Dabei wurde ein preußiſches Manifeſt publicirt, worin man die Nothwendigkeit dieſer Maßregeln zu rechtfertigen ſuchte.

Der Mangel an Lebensmitteln nöthigte endlich die Preußen ſich nach der Oder zurückzuziehen. Die Ruſſen, deren Magazine die Preußen verbrannt hatten und denen es ebenfalls an Subſiſtenz fehlte, rückten auch auf dieſen Fluß los, und bei Züllichan an den brandenburgiſchen Grenzen trafen beide Armeen aufeinander. Der Feldmarſchall Soltikow war an Fermors Stelle gekommen, der um Erlaubniß gebeten hatte, das Oberkommando niederzulegen. Er blieb jedoch bei der Armee und diente unter ſeinem Nachfolger. Auch die Preußen erhielten jetzt einen andern Anführer. Der König, unzufrieden mit Dohna, der die Gelegenheit, die Ruſſen mit Vortheil anzugreifen, nicht genutzt hatte, nahm ihm das Kommando und gab es dem General Wedell. Dieſer traf den 22. Juli bei der Armee ein. Er kannte weder ſeine Truppen, weder ihre Stärke und Schwäche, noch ſeinen Feind, noch die Gegend. Er hatte indeſſen beſtimmte Befehle, ohne Verzug die Ruſſen anzugreifen, wenn er ihre Vereinigung mit den Oeſterreichern nicht auf eine andre Art hindern könnte. Laudon war zu dieſem Endzweck mit 30,000 Mann auf dem Marſch. Die Ruſſen eilten zu ihm zu ſtoßen, und da ſie den 23. Juli, den Tag nach Wedells Ankunft, ihren Zug fortſetzten, ſo konnte der Angriff nicht länger verſchoben werden. Die Armeen waren an Stärke einander ſehr ungleich, Wedell wurde geſchlagen und

Digitized by Google

mußte ſich mit einem Verluſt von 6000 Todten, Verwundeten und Gefangenen zurückziehen.

Nun hielt nichts mehr die Vereinigung der verbündeten Armeen auf. Laudon theilte die ſeinige, ließ Haddick mit 12,000 Mann zurück und ſtieß mit 18,000 Mann größtentheils Kavalerie den 3. Auguſt zu den Ruſſen. Die Bewegungen und überhaupt die Operationen dieſer beiden öſterreichiſchen Generale, ihren großen Endzweck zu erreichen und alle Hinderniſſe zu überſteigen, waren muſterhaft. Die Reichsarmee, die ſo wenig im ganzen Krieg that, trug diesmal zur Ausführung des Laudonſchen Entwurfs das Ihrige bei. Sie fiel in Sachſen ein und nöthigte dadurch den General Fink, der mit einem preußiſchen Corps den General Haddick bisher beobachtete, ihn aus den Augen zu laſſen, um Leipzig und Torgau zu decken. Die ganze vereinigte Macht der Verbündeten, über 80,000 Mann ſtark, rückte nun vorwärts und verſchanzte ſich am Ufer der Oder, ohnweit Frankfurt. Alle Bemühungen Wedells waren jetzt dahin gerichtet, den Feinden den Uebergang über dieſen Fluß zu erſchweren.

Der König hatte ſich begnügt in Schleſien vertheidigungsweiſe zu verfahren. Er blieb lange bei Landshut gelagert, um günſtige Augenblicke zu erwarten. Daun ſtand ihm mit der Hauptarmee gegenüber, und auch er wartete auf eine vortheilhafte Gelegenheit vorzurücken, oder zu ſchlagen. Um dieſe Hoffnung zu vernichten und die Oeſterreicher nach Böhmen zurückzutreiben, wandte ſein wachſamer Feind alle Mittel an, ihre Subſiſtenz zu erſchweren. Das Vorrücken der Ruſſen aber änderte den Plan beider Feldherren. Daun bemühete ſich ihnen näher zu kommen, um ihre Operationen zu erleichtern, und Friedrich den Maßregeln beider Heere entgegen zu arbeiten.

Das unglückliche Treffen bei Züllichau veranlaßte endlich den Monarchen, ſelbſt nach ſeinen brandenburgiſchen Staaten zu eilen. Heinrich ſchickte einen großen Theil ſeiner Truppen aus Sachſen zur Verſtärkung des Oder-Heers,

Digitized by Google

und ging ſodann ſelbſt nach Schleſien, um in der Abweſenheit des Königs die zurückgelaſſene Armee zu kommandiren; auch das Finkſche Corps erhielt Ordre, Sachſen zu verlaſſen und nach der Oder zu marſchiren. Der Zug Friedrichs war glücklich. Seine ihm zugeſchickten Truppen langten bei ihm an, ohne allen Verluſt; er ſelbſt ſtieß bei Guben auf Haddicks Corps, nahm ihm einige Kanonen und 500 Mehlwagen ab, machte 2000 Gefangene, und vereinigte ſich dann ohne Hinderniß mit der Wedellſchen Armee.

Nun beſchloß er ohne Verzug eine Schlacht zu liefern. Seine vereinigte Macht war jetzt 40,000 Mann, das verbündete Heer aber über 70,000 Mann ſtark. Es ſtand zwiſchen Frankfurt und Kunersdorf auf Anhöhen in einem verſchanzten Lager, das von einer ungeheuren Artillerie vertheidigt wurde. Der rechte Flügel war durch die Oder, und der linke durch Sümpfe und Büſche gedeckt. Vor der Fronte waren tiefe Gründe. Aller dieſer großen Vortheile des Feindes ungeachtet beſtimmte der König den 12. Auguſt zum Angriff. Er formirte ſeine Armee in einem Walde, und von hier aus fiel ſeine Linie kolonnenweiſe mit der größten Lebhaftigkeit auf den linken Flügel der Ruſſen, der auf den ſogenannten Mühlbergen ſtand. Der Entwurf des Königs war, den Feind zu gleicher Zeit von vorne, in der Flanke und im Rücken anzugreifen. Allein unglücklicherweiſe war er mit der Gegend nicht genau bekannt. Unerwartete große Teiche hemmten den Marſch. Man machte ſtarke Umwege, wodurch die Truppen ermüdet wurden und die koſtbare Zeit verloren ging. Das ſchwere Geſchütz, das man im Walde nicht umwenden konnte, mußte abgeſpannt, die Kanonen umgedreht, und ſodann die Pferde wieder vorgeſpannt werden. Endlich kamen die Preußen aus dem Walde heraus und näherten ſich den ruſſiſchen Verſchanzungen. Dieſe wurden nun von drei Batterien beſchoſſen. Die Ruſſen beantworteten dies Feuer durch 100 Kanonen, die ſie auf dem linken Flügel zuſammen gehäuft hatten. Nun gab der König Befehl, die feindlichen Batterien zu ſtürmen.

Digitized by Google

Die dazu beſtimmten Grenadiere arbeiteten ſich durch den Verhack, avancirten durch einen Grund, und erſtiegen endlich deſſen Anhöhen, die ganz nahe an den ruſſiſchen Verſchanzungen waren, daher das Kartätſchenfeuer in ganzen Lagen auf die Preußen traf. Sie ließen dennoch den Muth nicht ſinken, ſondern verdoppelten vielmehr ihre Schritte, und erſtiegen mit gefälltem Gewehr die Batterien der Ruſſen. Nunmehr hörte aller Widerſtand auf. Der Feind wurde aus allen Verſchanzungen herausgeſchlagen. Der ganze ruſſiſche linke Flügel ſuchte ſeine Rettung in der Flucht und ließ alle Artillerie im Stich.

Die Schlacht fing zu Mittag an, und um 6 Uhr des Abends waren die Preußen ſchon Meiſter von allen Batterien dieſes Flügels, von mehr als hundert erbeuteten Kanonen und einigen tauſend Gefangenen. Der Sieg ſchien ſo entſchieden, als die feindlichen von Kollin und Hochkirch es je geweſen waren, und ſchon wurden vom Schlachtfelde Kuriere mit dieſer angenehmen Nachricht nach Berlin und Schleſien geſchickt, als auf einmal das Kriegsglück ſich auf die unerwartetſte Weiſe änderte.

Die preußiſche Infanterie hatte nun Alles gethan, allein der Sieg konnte nicht benutzt werden; denn die preußiſche Kavalerie befand ſich auf dem andern Flügel, und die Kanonen hatten nicht ſo geſchwind folgen können. Dieſer mißliche Umſtand war deſto nachtheiliger, da das Terrain ſo ſehr die Wirkung des Geſchützes begünſtigte, als die Bewegungen des Fußvolks einſchränkte. Endlich kamen einige Kanonen auf den Höhen an, allein in zu geringer Anzahl, um das angefangene große Werk zu vollenden. Unterdeſſen rückte der König mit dem andern Flügel auch auf die Ruſſen los, ein Gleiches that das Finkſche Corps. Dieſes Vorrücken aber war wegen des Terrains mit vielem Verzug verbunden; bald mußten die Truppen ſich zwiſchen den ausgedehnten Teichen durchziehen, bald über ſchmale Brücken paſſiren. Die Ruſſen benutzten dieſe Zwiſchenzeit, ſich zu

Digitized by Google

ſammeln und ihr Geſchütz zweckmäßig agiren zu laſſen; und Laudon, der bisher mit den Oeſterreichern noch keinen Antheil an der Schlacht genommen hatte, ſetzte ſich nun auch ſchnell in Bewegung. Der König ließ die Kavalerie vorrücken, die auch unter Seydlitz' Anführung zwiſchen den Teichen durch defilirte, ſich unter dem ruſſiſchen Kanonenfeuer formirte und dem Feinde näherte; allein die ſchrecklichen Kartätſchenlagen, die ganze Züge Mann und Roß zu Boden ſtreckten, brachten die muthige Reiterei in Unordnung und zwangen ſie zur Flucht.

Indeſſen war noch nichts für die Preußen verloren, vielmehr waren ihre Vortheile entſchieden. Die Ruſſen, 80, ja 100 Mann hoch zuſammengedrängt, formirten ein Chaos; allein dieſes Chaos war durch 50 Kanonen gedeckt, die einen Kartätſchenhagel bereit hielten. Die Preußen waren durch einen Marſch von 15 Stunden, durch die entſetzliche Blutarbeit und durch die Hitze eines ſehr ſchwülen Sommertages ſo abgemattet, daß ſie kaum Athem ſchöpfen konnten. Die Schlacht war für die Preußen gewonnen, und die größte Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß die Ruſſen, deren Verluſt außerordentlich war, ſich in der Nacht zurückziehen würden. Sie hätten jetzt gerne dem Sieger die Ehre des Tages unbedingt überlaſſen, allein ſie hielten ſich in ihrer letzten Verſchanzung ſicherer, als auf der Flucht am hellen Tage. Friedrich glaubte aber nichts gethan zu haben, ſo lange noch etwas zu thun übrig blieb. Er war der Meinung, die er bei dieſer Gelegenheit auch öffentlich äußerte, daß man die ruſſiſche Armee nicht allein beſiegen, ſondern vernichten müſſe, weil ſie immer wieder käme, ihre Verheerungen zu erneuern. Die preußiſchen Generale ſetzten dieſen Argumenten nichts als den gegenwärtigen kraftloſen Zuſtand der Truppen entgegen. Seydlitz ſelbſt ſtellte dieſes dringend vor. Die Vorſtellungen dieſes großen Feldherrn, von deſſen Muth Friedrich ſo ſehr überzeugt war, ſchienen der Sache den Ausſchlag zu geben, und ſchon wankte der König, als einer der vornehmſten Generale ſich eben näherte, und von

Digitized by Google

ihm mit der Frage beehrt wurde: **** was meint Er? Dieſer, ein Hofmann, ſtimmte ganz für die Meinung des Königs, und nun hieß es: Marſch!

Der vollkommene Sieg hing nun von der Eroberung des ſogenannten Spitzberges ab, den der Kuhgrund deckte. Dieſer Grund war 400 Schritt lang, 50 — 60 Schritt breit, und 10 — 15 Fuß tief, dabei an allen Seiten ſehr ſteil und von Laudons beſten Truppen beſetzt. Die Preußen ſtürzten ſich hinein, und bemühten ſich den entgegengeſetzten ſteilen Rand zu erklettern, allein aller dieſer Muth war fruchtlos; denn wem es glückte, mit der größten Anſtrengung ſich dieſe jähe Höhe herauf zu arbeiten, fand entweder gleich ſeinen Tod, oder wurde in den Abgrund zurückgeſtürzt.

Die Natur behauptete endlich ihre Rechte. Aller Muth konnte die fehlenden Kräfte der Preußen nicht erſetzen. Der Spitzberg wurde wiederholt angegriffen, aber nicht erſtiegen. Das entſetzliche unaufhörliche Feuer der Ruſſen und Oeſterreicher aus grobem Geſchütz und Musketen fiel wie ein Todesregen auf die Preußen und ſchmetterte alles zu Boden. Fink, der mit ſeinem Corps andere Anhöhen zu ſtürmen verſuchte, ſtrengte auch vergebens alle Kräfte an. Friedrich ſelbſt ſetzte ſich der größten Gefahr aus; ſeine Uniform wurde von Kugeln durchlöchert, und zwei Pferde ihm unter dem Leibe erſchoſſen. Einer ſeiner Adjutanten rettete noch den König, indem er ihm ſein eigenes gab. Alle Verſuche, die Ruſſen und Oeſterreicher vom Berge zu treiben, waren jedoch fruchtlos. Nun wagte es die preußiſche Kavalerie die Anhöhen anzugreifen, allein alle Reitertaktik des Seidlitz vermochte hier nichts. Die Kavalerie, gewohnt unter ſeiner Anführung feindliche Kavalerie über den Haufen zu werfen und Infanterie in die Flucht zu ſchlagen, erlag hier im ungleichen Kampf unter den Kanonen der Ruſſen. Er ſelbſt, dieſer tapfere Befehlshaber, wurde verwundet. Ein gleiches Schickſal hatte der Prinz Eugen von Würtemberg, der einen zweiten Angriff verſuchte; ihm folgte der General Puttkammer, der mit den weißen Huſaren auf

Digitized by Google

den Feind zuſtürzte, allein todtgeſchoſſen wurde; auch die übrigen vornehmſten Befehlshaber der preußiſchen Armee, die Generale Fink und Hülſen wurden verwundet. Alle Truppen der Preußen zu Pferd und zu Fuß geriethen nun in große Unordnung. In dieſem kritiſchen Augenblick brach Laudon hinter dem rechten Flügel mit friſchen Truppen hervor und fiel die ganz abgematteten Preußen auf der Seite und im Rücken an. Dieſer Feldherr, der ſo oft im Kriege den glücklichen Zeitpunkt zu treffen wußte, führte hier Kavalerie an, die gehörig formirt in die zerrütteten Haufen der Preußen drang. Die Schlacht war nun bald entſchieden.

Nie war Friedrichs Standhaftigkeit ſo außerordentlich erſchüttert worden, als an dieſem unglücklichen Tage. In wenig Stunden hatte ihn das Kriegsglück von der Höhe eines unbezweifelten Sieges in die Tiefe einer vollkommenen Niederlage herabgeſtürzt. Er verſuchte alles, um ſeine fliehende Infanterie zum Stehen zu bringen; allein Vorſtellungen und dringendes Bitten, ſonſt von den Lippen eines Königs ſo wirkſam, nichts wollte hier helfen. Man ſagt, daß er in dieſer verzweiflungsvollen Lage ſich laut den Tod wünſchte. Seine lebhafte Einbildungskraft ſtellte ihm in den erſten Augenblicken die Folgen dieſer verlorenen Schlacht als ſchrecklich dar, ſo daß er von eben dem Schlachtfelde, wo er wenig Stunden zuvor Siegeskuriere abgefertigt hatte, jetzt Befehle nach Berlin ſandte, die Sicherheitsmaßregeln und ſchleunige Rettung zum Gegenſtande hatten. Die königliche Familie mußte ſich entfernen, die Archive wurden weggebracht, und die reichen Privatperſonen erinnert, ihre Glücksgüter zu ſichern. Er glaubte den Feind ſchon in ſeiner Reſidenz, und dieſe geplündert und verwüſtet zu ſehen; dabei hielt er ſich für unvermögend ihn daran zu hindern. Seine Truppen waren ſo zerſtreut, daß er am Tage nach der Schlacht kaum 5000 Mann beiſammen hatte; alle eroberten Kanonen waren wieder verloren gegangen, und hierzu waren noch über hundert preußiſche gekommen. Der

Digitized by Google

General Wunſch, der ein kleines Corps Preußen auf der andern Seite der Oder kommandirte, war gegen Ende des Treffens zu Frankfurt angelangt und hatte die ruſſiſche Beſatzung zu Gefangenen gemacht; da aber die verlorene Schlacht dieſe Vortheile vernichtete und ihn jetzt großer Gefahr ausſetzte, ſo mußte er die Stadt wieder verlaſſen. Die einbrechende Nacht war dem König günſtig. Er zog ſeine Armee zurück und gewann einige Anhöhen, die der Feind nicht anzugreifen wagte.

Dieſe Schlacht war ein wahres Mordfeſt. Noch war keine in dieſem Kriege ſo blutig geweſen. Die Preußen hatten 8000 Todte und mehr als 12,000 Verwundete, von welchen jedoch nur wenige gefangen wurden. Faſt alle preußiſchen Generale und Offiziere vom Range waren verwundet. Die Ruſſen hatten auch 16,000 Mann Todte und Verwundete, nach Soltikows eignem Geſtändniß, der in einem Briefe an ſeine Monarchin von der Schlacht Nachricht gab, und in Anſehung des Verluſts ſagt: „Ew. Majeſtät werden ſich darüber nicht wundern. Sie wiſſen, daß der König von Preußen ſeine Niederlagen allemal ſehr theuer verkauft". Auch ſagte dieſer Feldherr: „Wenn ich noch einen ſolchen Sieg erfechte, ſo werde ich, mit einem Stabe in der Hand, allein die Nachricht davon nach Petersburg bringen müſſen".

Den Tag nach der Schlacht ging Friedrich über die Oder, zog die Flüchtlinge an ſich, vereinigte ſich mit Wunſch, rief den General Kleiſt mit 5000 Mann aus Pommern zurück, und ließ auf's Schleunigſte Geſchütz aus ſeinen Arſenalen kommen. Die Ruſſen, die ihn ungeachtet ſeiner Niederlage fürchteten, verſchanzten ſich. Der König flößte abermals durch eine Rede ſeinen Truppen Muth ein; und in wenig Wochen war Berlin geſichert, ſeine Armee mit Allem verſehn und ſo verſtärkt, daß ſie nicht allein im Stande war, das Kurfürſtenthum Brandenburg zu decken, ſondern auch, daß Wunſch ſich mit ſeinem Corps entfernen und nach Sachſen marſchiren konnte.

Unter den Preußen, die in dieſer Schlacht bei Kunersdorf-

dorf als Opfer des Kriegsdämons fielen, befand ſich der Major Kleiſt; ein edler Deutſcher, verehrungswürdig durch ſeinen Charakter, unſterblich durch ſeine Geſänge; von ſeinem König wegen ſeiner Deutſchheit verkannt, von ſeinen Zeitgenoſſen kalt bewundert, aber gewiß von der ſpäten Nachwelt noch geprieſen. Er ſagt in einem ſeiner Gedichte:

„Vielleicht ſterb' einſt auch ich
Den Tod für's Vaterland“.

Dieſe Ahnung traf zum Unglück für die deutſche gelehrte Republik an dieſem mordvollen Tage ein. Kleiſt führte ein Bataillon gegen den Feind an, und eroberte damit drei Batterien. Die rechte Hand wird ihm durch eine Kugel zerſchmettert; er nimmt den Degen in die linke, und nun rückt er mit ſeinen Soldaten, die ihn wie ihren Vater liebten, auf die vierte Batterie los. Ein Kartätſchenſchuß ſtreckt ihn zu Boden. Er wird aus dem Schlachtgetümmel getragen, in einen Graben gelegt und ſo ſeinem Schickſal überlaſſen. Es war grauſam gegen ihn. Die Koſaken, den Menſchen an Geſtalt ähnlich, in allem Uebrigen aber den Raubthieren aus Libyens Wüſten gleich, fielen über den im Blut ſchwimmenden Kleiſt her. Sie riſſen ihm alles vom Leibe herunter, ſelbſt das von Blut triefende Hemde; und nun lag der Held, der Weiſe, der unſterbliche Dichter des Frühlings, nackend wie ein Wurm im Moraſt, und wünſchte ſich Lumpen. Sein Zuſtand jammerte einige ruſſiſche Huſaren, die vorbeiritten; ſie warfen ihm einen alten Mantel, etwas Brod und einen halben Gulden zu. Allein andre Koſaken kamen und nahmen auch dieſe Almoſen weg. Er mußte alſo nackend, hülflos und ohne Verband die ganze Nacht durch bis am folgenden Tage in ſeinem Blute ſchwimmen. Kleiſt war ſchwer, aber nicht tödtlich verwundet. Dieſer ſchreckliche Zuſtand aber, und das Waſſer des Moraſts, das in ſeine Wunden drang, machten ſolche tödtlich. Er ſtarb in Frankfurt als ein Gefangener einige Tage nach der Schlacht. Die Ruſſen gaben ihm ein ehrenvolles Leichenbegängniß.

Digitized by Google

Viele ihrer Offiziere vereinigten ſich mit den akademiſchen Lehrern und begleiteten den Trauerzug. Der Sarg war ohne Degen. Dieſen Mangel zu erſetzen, nahm ein ruſſiſcher Offizier den ſeinigen, legte ihn darauf, und nun ging der Weg zum Grabe, das die deutſchen Muſen betrauerten, die Barden beſangen, und gefühlvolle Mädchen mit Roſen beſtreuten.

Die Ruſſen hatten nun innerhalb 3 Wochen 2 Schlachten gewonnen, und dennoch verſchlimmerten dieſe feindlichen Siege die Lage des Königs eben nicht außerordentlich; denn das Nachtheilige derſelben war nicht ſowohl durch ſeine Niederlagen, als durch ſeine Entfernung von Sachſen und Schleſien erzeugt worden, die die Feinde benutzt hatten. Er war jetzt von beiden Provinzen abgeſchnitten. Eine Vereinigung der großen ruſſiſchen und der großen öſterreichiſchen Armee, die in der Lauſitz ſtand, war nun zu beſorgen. Daun und Soltikow hielten deshalb in Guben eine Zuſammenkunft. Es wurde aber nichts darin beſchloſſen. Die Ruſſen blieben in ihrem Lager bei Fürſtenwalde ganz ruhig ſtehen, und begnügten ſich die Schleußen am Friedrich-Wilhelms-Kanal zu zerſtören. Dieſe Schleußen, die die Oder mit der Spree verbanden, ein Werk des großen Kurfürſten, wurden nun von den barbariſchen Feinden völlig zu Grunde gerichtet.

Die Oeſterreicher und Reichstruppen waren mittlerweile in Sachſen eingedrungen und hatten Leipzig, Torgau und Wittenberg weggenommen. Man erwartete nun die gänzliche Befreiung dieſes Landes, Berlin erobert, und Magdeburg belagert zu ſehn. Nichts aber von allem dieſem geſchah, und der König, der ſich auf ſein Glück verließ und auf die erprobte Unentſchloſſenheit der feindlichen Feldherren, ihre Siege zu benutzen, war ſchon am nächſten Morgen nach der Schlacht dieſes Troſtes voll. Er hatte einige Tage zuvor durch einen vom Herzog Ferdinand abgeſchickten Offizier den Sieg von Minden erfahren. Friedrich befahl ihm zu warten, weil er dem Herzog ein ähnliches

Digitized by Google

Gegenkompliment zurückzuſenden hoffte. Der Offizier zeigte ſich den Tag nach der Schlacht. „Es iſt mir leid“, ſagte der König, „daß die Antwort auf eine ſo gute Botſchaft nicht beſſer hat gerathen wollen. Wenn Sie aber auf Ihrem Rückweg noch glücklich durchkommen, und Daun nicht ſchon in Berlin, und Contades in Magdeburg antreffen, ſo können Sie dem Herzog Ferdinand von mir verſichern, daß nicht viel verloren iſt“.

Ob nun gleich die Ruſſen von ihrem Siege faſt gar keine Vortheile zogen, ſo entſpann ſich doch daraus eine Kette von Unglücksfällen für den König, der in keiner Epoche ſeiner Kriege ſie ſo ſehr gehäuft erlebt hatte. Das nächſte Unglück war der Verluſt von Dresden. Die Oeſterreicher hatten beſtändig ihr Augenmerk auf die Eroberung dieſer Reſidenz gerichtet, und nun wagten ſie vereinigt mit den Reichstruppen in der Abweſenheit des Königs einen neuen Verſuch es zu belagern. Das Geſchütz dazu langte bald aus Prag an. Schmettau war zur Vertheidigung vorbereitet. Er verließ deshalb die Neuſtadt, die von der Altſtadt durch die Elbe getrennt iſt, und ſchränkte ſich allein auf die Vertheidigung dieſer letztern ein. Die Neuſtadt wurde nun von den Oeſterreichern beſetzt. Der kaiſerliche General Guaſco drohete die Stadt mit 18 Batterien zu beſchießen. Schmettau verſprach ihm mit 100 Kanonen die Antwort zu geben. Allein auf einmal verbreitete ſich die Nachricht von der Schlacht bei Kunersdorf. Die Feinde nutzten die erſte Beſtürzung, den Kommandanten auf ſeine gefährliche Lage bei der ſchwachen Beſatzung aufmerkſam zu machen, und ihm die Unmöglichkeit des Entſatzes vorzuſtellen; dabei trug man ihm eine ehrenvolle Kapitulation an. Schmettau hatte ſich immer als ein ſehr entſchloſſener, thätiger und muthvoller Befehlshaber gezeigt; auch jetzt war er zu Allem vorbereitet. Er verlachte alle Drohungen, die nun täglich auf eine abgeſchmackte Weiſe gehäuft wurden. Der Herzog von Zweibrücken ließ ihm ſagen: wenn die dresdner Vorſtädte von den Preußen abgebrannt würden, ſo ſollte die

Digitized by Google

ganze Beſatzung niedergehauen, Berlin und Halle geplündert, in Brand geſteckt, und alle preußiſchen Länder in Grund und Boden verwüſtet werden. Schmettau beantwortete dieſes Kompliment dadurch, daß er ſogleich die Vorſtädte anzünden ließ. Nunmehr folgte eine Botſchaft nach der andern, wobei die Generale Macquire und Guaſco ſelbſt Unterredungen mit dem preußiſchen Kommandanten hielten. So nachtheilig auch des letztern Lage war, ſo durfte man doch die nachdrücklichſte Gegenwehr erwarten; allein ein Schreiben Friedrichs veränderte Alles.

Der König hatte ihm gleich nach der unglücklichen Schlacht gemeldet, daß es äußerſt ſchwer ſeyn würde, Dresden zu entſetzen, er möchte daher im Nothfall nur auf die Kaſſen bedacht ſeyn. Nun verlor Schmettau etwas zu ſchnell alle Hoffnung, und ſeine ganze Sorge war jetzt, die ungeheure Geldmaſſe zu retten, die ſich in der Stadt befand. Hier, als im Mittelpunkt des Landes, waren die Einkünfte deſſelben, die Kontributionsgelder, die Kriegskaſſe für die Truppen und andre Gelder in Verwahrung gebracht. Die Summen betrugen über 5 Millionen Reichsthaler. Die Nothwendigkeit alſo, ein Metall in Sicherheit zu bringen, deſſen Mangel alle Kriege endigt und ſelbſt die tapferſten Heere auseinander ſprengt, gab Schmettau den Ausſchlag. Er wußte nicht, daß ein Hülfscorps bereits im Anzuge war. Die Belagerer aber, die von deſſen Ankunft und Fortſchritt in Sachſen wohl unterrichtet waren, und Dresden ſchon ſo gut wie gerettet hielten, vergaßen alle Drohungen, und räumten faſt jede Bedingung ein, die Schmettau verlangte. Er kapitulirte, da man eben anfangen wollte die Stadt förmlich zu beſchießen, und erhielt mit ſeiner Beſatzung, ihrer Bagage und allen Geldwagen einen freien Abzug. Die Munition, Kriegsbedürfniſſe und Magazine blieben aber zurück. Man fand allein an Korn, Gerſte und Hafer 30,000 Scheffel, 12,700 Centner Mehl, und andre Proviantartikel.

Kaum war die Kapitulation geſchloſſen, vom Reichsfeldmarſchall, Herzog von Zweibrücken unterzeichnet,

Digitized by Google

und ein Thor von den Eroberern in Beſitz genommen, ſo langte Wunſch mit ſeinem Corps nach ſehr forcirten Märſchen 2 Meilen von Dresden an. Seine Soldaten hatten alle Kräfte angeſtrengt, und konnten in der nämlichen Stunde ihren Marſch nicht weiter fortſetzen. Wunſch that indeſſen ſogleich durch Kanonenſchüſſe ſeine Ankunft kund. Er wußte von der Kapitulation nichts, und war daher entſchloſſen die Neuſtadt zu ſtürmen. Seine Annäherung belebte den ganz geſunkenen Muth der Preußen in Dresden; und viele Offiziere der Beſatzung waren der Meinung, daß man die ganze Kapitulation vernichten, und die wenigen Truppen, die das eine Thor beſetzt hielten, unverzüglich herauswerfen müßte. Schmettau, immer noch für ſeine Geldwagen beſorgt, wollte von dieſer verwegenen Maßregel nichts hören, ſo leicht auch die Ausführung ſchien. Der Unterbefehlshaber, Oberſt Hofmann aber glaubte pflichtmäßig es auch ohne Befehl thun zu müſſen, ſetzte ſich zu Pferde, und forderte die Hauptwache auf, ihm zu folgen. Der kommandirende Hauptmann Sydow weigerte ſich zu gehorchen, worauf Hofmann ihn wie einen Feigherzigen behandelte, und eine Piſtole auf ihn abfeuerte, die jedoch nicht traf. Einige Soldaten von der Hauptwache, um ihren Offizier zu rächen, feuerten nun auch, und ſtreckten in einem Augenblick den braven Oberſt zu Boden. Alle Hoffnung der Preußen war nun vorüber. Wunſch marſchirte zurück, und Dresden wurde von den Oeſterreichern ganz beſetzt. Die ſo feierlich zugeſicherte Kapitulation aber ward faſt in allen Punkten gebrochen, und die nicht gefangene, ſondern als frei erkannte Beſatzung auf das Schändlichſte behandelt. Die kaiſerlichen Offiziere und Gemeinen, ja die Generale ſelbſt, wetteiferten gleichſam, um durch ein unedles Betragen einander zu übertreffen. Man riß die preußiſchen Soldaten mit Gewalt aus den Gliedern heraus, und zwang ſie zum öſterreichiſchen Dienſt. Die Offiziere wurden mit den niederträchtigſten Schimpfworten belegt, mit Bajonnetten und Kolben herumgeſtoßen, geprügelt, verwundet,

Digitized by Google

ja getödtet. Die öſterreichiſchen Offiziere ſelbſt, uneingedenk ihres Standes, oder vielmehr unbekannt mit den Grundſätzen von Ehre und Großmuth, waren Handlanger, ja eigentlich die Hauptacteurs bei dieſem ehrloſen Geſchäft, und ſchrieen ihren Soldaten beſtändig zu: „Schießt die Hunde todt! Feuer auf die Kanaillen!" So ging es durch alle Haufen. Die Oberbefehlshaber, die Generale Macquire und Guaſco blieben mit ihren Mißhandlungen nicht zurück. Die den Preußen durch die Kapitulation geſicherten Gewehre, Pontons und Kriegsgeräthe wurden ihnen mit Gewalt entriſſen, die heilig verſprochenen Wagen und Schiffe zum Transport verweigert und auf ihre Beſchwerden mit Drohungen geantwortet. Nach einem langen Zögern glückte es endlich dem General Schmettau, ſeine Gelder und ſeine Beſatzung als eine Beute davon zu bringen.

Der Prinz Heinrich war mittlerweile mit der großen Armee aus Schleſien nach Sachſen gekommen, hatte vermittelſt eines außerordentlich forcirten Marſches den öſterreichiſchen General Vehla bei Hoyerswerda überrumpelt, 600 ſeiner Soldaten erlegt und ihn mit 1800 Mann gefangen genommen. Die Ruſſen ſtanden jetzt in der Lauſitz, ſo wie auch Daun. Es währte aber nicht lange, ſo fehlte es an Lebensmitteln. Die Oeſterreicher hatten die größte Mühe für ihren eigenen Unterhalt zu ſorgen, und boten daher den Ruſſen anſtatt des Proviants Geld an, um ſich damit zu verſehen. „Meine Soldaten eſſen kein Geld", antwortete Soltikow, und nahm ſeinen Marſch durch Schleſien nach Polen. Laudon begleitete ihn und wandte alle Bemühungen an, ihn zur Belagerung von Glogau zu bewegen. Dieſer Entwurf aber wurde ganz vereitelt, da die verbundenen Armeen bei Beuthen an der Oder zu ihrem Erſtaunen ein preußiſches Lager erblickten. Hier ſtand der König und deckte Glogau. Sie wagten es nicht ihn anzugreifen, ſondern gingen über die Oder, marſchirten längs dieſem Fluß und ſchienen ihre Abſicht nun auf Breslau zu richten. Ueberall aber fanden ſie Preußen, und die Päſſe

Digitized by Google

wohlbeſetzt. Herrnſtadt war die Grenze ihres ſchleſiſchen Zuges. Da ſich dieſer offene, aber durch die Natur befeſtigte Ort nicht ergeben wollte, wurde er durch Feuerkugeln in einen Aſchenhaufen verwandelt, und nach dieſer That ging der Marſch nach Polen.

Ende Oktober waren Schleſien und Brandenburg von Ruſſen und Oeſterreichern befreit. Zwölf brennende Dörfer bezeichneten den Abzug der erſtern, die ohne Verheerungen nicht Krieg führen konnten. Dies Unglück traf auch die Güter des Grafen Koſel an der Oder. Er beklagte ſich darüber beim König, und dieſer antwortete: „Wir haben mit Barbaren zu thun, die am Begräbniß der Menſchlichkeit arbeiten. Sie ſehen, mein lieber Graf, daß ich mehr darauf bedacht bin, dem Uebel abzuhelfen, als darüber zu klagen, und das rathe ich allen meinen Freunden“. In der That war die Erbitterung der mächtigen Verbündeten gegen den König von Preußen ſo außerordentlich, daß ſie unſer Zeitalter ſchändete. Alle begangenen Greuel wurden dadurch gekrönt, daß ſowohl die öſterreichiſchen als ruſſiſchen Truppen bei ihren Einfällen in Brandenburg und Schleſien wiederholt bekannt machten, daß auf hohen Befehl den preußiſchen Unterthanen nichts als Luft und Erde übrig bleiben ſollte.

In Sachſen hatte Wunſch Wittenberg und Torgau wieder eingenommen, und bei letzterer Stadt ein großes Corps Oeſterreicher geſchlagen. Nun war noch das mit Reichstruppen beſetzte Leipzig übrig; allein 5 Tage nach dem Gefecht bei Torgau nahm Wunſch auch Leipzig weg, und machte die Beſatzung zu Kriegsgefangenen. Der Prinz Heinrich vereinigte ſich darauf mit Wunſch und zog auch das Finkſche Corps an ſich.

Daun machte allerhand Entwürfe, den Prinzen aus Sachſen zu vertreiben; da aber durch Friedrichs Wachſamkeit und überlegene Kriegskünſte alle Verſuche vereitelt wurden und er nicht allein Stand hielt, ſondern auch Mittel fand, Leipzig und Wittenberg zu decken, ſo machte der

Digitized by Google

öſterreichiſche Feldherr einen neuen großen Entwurf. Er wollte den preußiſchen Heerführer von dieſen beiden Städten abſchneiden, und ihn ſelbſt in ſeinem Lager einſchließen. Daun theilte deshalb ſeine Armee in verſchiedene Corps, die ſich zu dieſem Endzweck in Bewegung ſetzten. Das ſtärkſte derſelben kommandirte der Herzog von Aremberg. Heinrich errieth etwas von dem Vorhaben des Feindes, und unter den Papieren eines Adjutanten des Herzogs von Aremberg, der gefangen wurde, fand man die weitern Nachrichten. Er ſchickte nun ſofort die Generale Fink, Wedell und Wunſch mit ihren Corps auf abgeſonderten Wegen. Alle ſtießen auf den Feind, der ſich beſtändig zurückzog. Endlich traf das Wunſchſche Corps unweit Düben auf das große Arembergiſche, das ſich in Schlachtordnung ſtellte. Der General Platen an der Spitze von Dragonern und Huſaren ſtürzte im Karriere auf die im Anſchlag liegende Infanterie los, warf ſie über den Haufen, machte über 1400 Gefangene, und zerſtreute die übrigen.

Der König ging Unpäßlichkeit halber nach Glogau, und ſchickte den General Hülſen mit dem größten Theil ſeiner Armee auch nach Sachſen, wo die Preußen jetzt ſo ſehr das Uebergewicht bekamen, daß Daun für rathſam fand, das feſte Lager bei Plauen zu beziehen, um Dresden zu decken. Dieſe Stadt war nun noch von allen kürzlich gemachten Eroberungen der Oeſterreicher in Sachſen allein in ihren Händen. Ihnen auch dieſen ſo wichtigen Ort zu entziehen, war Friedrichs Hauptabſicht, ſobald er in Perſon mit den Truppen aus Schleſien in Sachſen ankam und ſich mit dem Prinzen Heinrich vereinigt hatte. Alles kam darauf an, die Daunſche Armee zum Rückzug nach Böhmen zu nöthigen. Fink wurde deshalb mit 11,000 Mann nach Maxen im Gebirge geſchickt, und der Oberſt Kleiſt mußte mit einem Corps in Böhmen einfallen. Dieſe Expedition war auch nicht unglücklich; er machte Gefangene, brand=

Digitized by Google

ſchatzte und plünderte, um wegen der in Schleſien und der Mark verübten Grauſamkeiten Repreſſalien zu gebrauchen.

Finks Stellung drohete dem Feind die Zufuhr von Böhmen zu ſperren; ſie war aber ſelbſt äußerſt gewagt, und Fink, in der Entfernung vom Könige, mit ſeinem Corps von dem ganzen kaiſerlichen Heer umgeben. Dieſem General ahnete ſeine gefährliche Lage; er erdreiſtete ſich daher, vor ſeinem Abmarſch dem Monarchen einige Vorſtellungen zu thun; ſie wurden aber ungnädig aufgenommen. Friedrich antwortete: „Er weiß, daß ich keine Diffikultäten leiden kann. Mache Er, daß Er fortkommt“.

Fink marſchirte nun nach Maxen und ließ den Paß von Dippoldiswalde durch den General Lindſtädt mit 3000 Mann beſetzen, wodurch die Gemeinſchaft mit Freiberg offen blieb. Der König aber war mit dieſer Dispoſition nicht zufrieden, und ſchrieb ausdrücklich: „daß es beſſer ſeyn würde, wenn er das ganze Corps zuſammenzöge, weil er dadurch im Stande ſey, den Feind mit mehrerem Nachdruck zu empfangen. Ueberdies könnten die wenigen Bataillons bei Dippoldiswalde bald über den Haufen geworfen werden, weil der Feind gewiß mit einer ſtarken Macht ankommen würde, wenn er etwas unternehmen wollte“. Friedrichs Befehl wurde nun vollzogen, wobei Fink jedoch ſogleich die Stellung der Feinde meldete, und daß ihnen nun der Weg ihn anzugreifen völlig offen ſey. Die folgenden Briefe des Generals Fink an den König wurden alle von den Oeſterreichern aufgefangen. Und aus dieſer Quelle entſtand für Friedrich das große Unglück, ein ſo ſtarkes Corps ganz zu verlieren.

Der 21. November war der unglückliche Tag, der den preußiſchen Kriegern unvergeßlich ſeyn wird. Fink wurde von allen Seiten angegriffen. Er ſtand im Grunde; die Feinde auf Anhöhen. Hierzu kam ihre große Uebermacht. Auf der einen Seite Daun mit 30,000 Mann, auf der andern der Herzog von Zweibrücken mit den Reichstruppen. Die Preußen fochten mit großer Bravheit. Das feindliche

Digitized by Google

Feuer aber war ganz auf Einen Punkt gerichtet. Maxen gerieth in Brand. Die Haubitzgranaten der Oeſterreicher richteten unter der preußiſchen Wagenburg große Verwirrung an, und dieſe theilte ſich bald der ganzen Infanterie mit. Der Rückzug war den Preußen abgeſchnitten. Es fehlte ihnen endlich an Munition, nachdem man den ganzen Tag gefeuert und alle Patronen verſchoſſen hatte. Die Hoffnung, vom König entſetzt zu werden, war ſehr gering, weil er ihre Noth nicht kannte. Fink hatte ſich bei ſo viel Gelegenheiten als einen kriegserfahrenen, muthigen Feldherrn gezeigt, auch jetzt entfiel ihm der Muth nicht. Er wollte ſich durchſchlagen, und verſammelte deshalb die Generale, denen er ſein Vorhaben eröffnete. Allein die gänzliche Unmöglichkeit, mit Gewalt durch die ſtark beſetzten Defileen durchzudringen, ließen keine Wahl übrig, als gänzliche Aufopferung aller Truppen, oder Gefangenſchaft. Fink glaubte dem König durch das erſtere keinen Dienſt zu leiſten, da ſo viel öſterreichiſche Kriegsgefangene in preußiſchen Händen waren, die folglich ausgewechſelt werden konnten. Wunſch ſchlug vor, mit der Kavalerie einen Verſuch zu machen, in der Nacht zu entkommen, und brach auch wirklich auf. Die Infanterie aber konnte nicht folgen, und Fink wurde nun gezwungen zu kapituliren. Daun wollte von keinen andern Bedingungen hören, als Gefangenſchaft, und beſtand ſogar darauf, daß Wunſch mit der Kavalerie zurückberufen werden und ſich auch ergeben ſollte. Vergeblich ſchützte Fink vor, daß dieſer General ein abgeſondertes Corps kommandirte; der öſterreichiſche Heerführer beſtand darauf, und der bedrängte Fink mußte Alles eingehen. Wunſch kehrte auf Befehl um, unterſchrieb aber die Kapitulation nicht, wurde jedoch gefangen. Die Bagage der Preußen blieb ungeplündert. Dies war der Hauptartikel der Uebergabe. Das ganze Corps ſtreckte nun das Gewehr, 9 Generale und 11,000 Mann Fußvolk und Reiter; nur einige Huſaren entkamen und brachten dem König dieſe für den preußiſchen Kriegsruhm ſo ſchreckliche Nachricht. Nach geendigtem Kriege

Digitized by Google

wurden die Generale Fink, Rebentiſch und Gersdorf vor das Kriegsgericht gefordert, und, da ihre Vertheidigung nicht hinreichend befunden ward, zur Feſtungsſtrafe verdammt. Rebentiſch blieb noch einige Zeit im Dienſt, allein die andern beiden verloren ſogleich ihre militäriſchen Würden.

Dieſem Unglück folgte gleich darauf ein anderes. General Dierke ſtand mit 3000 Mann am Elb=Ufer unweit Meißen. Der König rief dieſen General zurück. Er mußte über den Fluß, der voll Eis war. Nur wenig Fahrzeuge waren vorhanden, und dieſe wurden von dem angreifenden Feinde bald zertrümmert. Nun mußte ſich Dierke mit allen den Seinigen, die nicht über den Fluß geſetzt waren, ergeben. Auf dieſe Weiſe fielen abermals 1400 Mann den Oeſterreichern in die Hände.

Auch jetzt wurden die Erwartungen von Freunden und Feinden betrogen. Daun, anſtatt ſeine großen Vortheile zu benutzen und vorwärts zu dringen, bezog, wie ein Beſiegter, abermals das feſte Lager bei Pirna. Friedrich hingegen, der faſt die Hälfte ſeiner Armee, und zwar am Ende des Feldzugs, verloren hatte, wo alle Regimenter ſehr geſchwächt waren, und der jetzt wenig mehr als 20,000 Mann beiſammen hatte, änderte ſeine Stellung dennoch nicht, ſondern behauptete, außer dem kleinen Bezirk um Dresden, ganz Sachſen. Indeſſen ließ er, um der großen Ungleichheit der beiderſeitigen Armeen einigermaßen abzuhelfen, 12,000 Mann von den alliirten Truppen kommen. Dieſe, unter Anführung des Erbprinzen von Braunſchweig, ſtießen bei Chemnitz zum Könige.

Nun folgte eine ſonderbare Wintercampagne, die ſehr viel Menſchen wegraffte. Die Armee des Königs wurde in der Nachbarſchaft von Dresden in die kleinen Städte und Dörfer verlegt, und zwar ſo gedrängt, daß nur ein geringer Theil der Soldaten unter Dach kommen konnte.

Digitized by Google

Ganze Regimenter lagen die Hälfte des Winters in kleinen Dörfern, die ſie nachher mit größern vertauſchten. Die Offiziere bewohnten die Stuben oder Kammern, und die Soldaten bauten ſich Brandhütten, worin ſie Tag und Nacht wie die Tataren ſich um das Feuer lagerten. Der Winter war dieſes Jahr ungewöhnlich ſtrenge, und der Schnee lag viele Wochen lang knietief. Das Holz wurde von den Soldaten ſelbſt herbeigeſchleppt, oft aus einem entlegenen Walde. Dieſe Holztransporte dauerten wegen der grimmigen Kälte den ganzen Tag fort, ſo daß man immer große Haufen von Laſtträgern bei allen Dörfern herumziehen ſah. Die Lebensmittel waren dabei nicht im Ueberfluß, und der Soldat auf ſein Kommißbrod eingeſchränkt, womit er unaufhörlich Waſſerſuppen machte. Die Wachen und Kommandos kamen wegen der vielen Kranken ſehr oft herum, und hatte der Soldat dieſe überſtanden, ſo konnte er doch in dem kurzen Zwiſchenraum der Ruhe nicht pflegen. Wenn er kein Holz auf dem Rücken hatte, ſo lag er der Länge nach in der Aſche, um ſeinen Körper zu braten. Dies war aber noch nicht alles. Es ſtand ein kleines Lager bei Wilsdruf, eine Meile von Dresden. Der König wollte dies Lager nicht abbrechen laſſen. Vier Bataillone mußten es beſetzen. Dieſe wurden alle 24 Stunden abgelöſt, ſo daß die ganze Infanterie bei der königlichen Armee dieſe Rolle nach der Reihe beſtändig fortſpielen mußte. Die Zelte blieben ſtehen; auch waren ſie eingefroren, und die Leinwand den Bretern ähnlich.

Die große Kälte war dieſen Winter ſehr anhaltend, und täglich erfroren den leicht bekleideten Soldaten die Glieder. Im Lager waren keine Brandhütten; die Feldwachen hatten brennende Holzhaufen, und für die Offiziere waren breterne Häuschen gebaut. Die gemeinen Soldaten, um ihr von Kälte erſtarrtes Blut flüſſig zu machen, liefen entweder wie die Unſinnigen im Lager herum, oder verkrochen ſich, uneingedenk des Kochens, in ihren Zelten, wo ſie aufeinander lagen, um wenigſtens einige Theile ihres Körpers an den Leibern ihrer Kameraden zu erwärmen. In dieſer Lage war

Digitized by Google

Angriff und Vertheidigung gleich unmöglich; und nie kehrte ein Regiment aus dieſem Lager in die elenden Winterquartiere zurück, ohne die Zahl der Kranken zu vermehren. Sie ſtarben in ihren Löchern wie die Fliegen, und dieſer einzige Winterfeldzug koſtete dem Könige mehr Menſchen, als zwei große Schlachten gekoſtet haben würden. Der Verluſt war indeſſen minder bemerkbar, weil der Abgang beſtändig durch Rekruten erſetzt wurde. Die Oeſterreicher hatten kein beſſeres Schickſal gehabt; es riſſen Seuchen unter ihnen ein, ſo daß in 16 Tagen 4000 Mann ſtarben.

Der Krieg gegen die Schweden hatte in dieſem Feldzug, ſo wie immer, wenig Auszeichnendes. Da der preußiſche General Kleiſt nach der Schlacht bei Kunersdorf zum König ſtoßen mußte, bekamen die Schweden freie Hand. Sie benutzten dieſe Gelegenheit, um einige von den Preußen ſchwach beſetzte Oerter wegzunehmen, 9 preußiſche bewaffnete Fahrzeuge im ſtettiner Hafen zu erobern und bis Prenzlau vorzudringen. Der preußiſche General Manteufel aber zog bald ein Corps zuſammen, und trieb ſie aus Prenzlau und über den Pena=Fluß zurück. Er ließ ihnen keine Ruhe, ſondern drang unter beſtändigen Gefechten bis Greifswalde, wobei er viele Gefangene machte, endlich aber wegen der großen Kälte den Winterfeldzug endigen mußte. Die Schweden rächten ſich an dieſem thätigen General; ſie überfielen ihn in der Nacht in Anklam und nahmen ihn gefangen.

Der Feldzug der Alliirten war mit abwechſelndem Glücke geführt worden. Die Briten hatten jetzt an dem Landkrieg den thätigſten Antheil genommen, und das Parlament hatte dazu 1,900,000 Pfund Sterling bewilligt, ohne die ungeheuren Transportkoſten zu rechnen. Die Franzoſen fingen ihre Operationen durch einen kühnen Streich an. Sie überrumpelten mitten im Winter Frankfurt a. M. Dieſe freie Reichsſtadt, die ihr Kontingent an Truppen und Geld getreulich dem Reiche entrichtete, glaubte von den

Digitized by Google

Bundesgenoſſen des Reichs nichts zu beſorgen zu haben. Sie hatten zwar den Franzoſen Durchmärſche, allein nur in einzelnen Schaaren bewilligt. Der Vorwand dazu war immer der Uebergang über den Main. Es wurde jetzt abermals ein ſolches Anſuchen gethan, und auch unter den bekannten Bedingungen geſtattet. Ein anſehnliches Corps Franzoſen verſammelte ſich vor der Stadt; man ließ ein Regiment hinein, wobei das Thor ſo lange geſperrt seyn ſollte, bis das Regiment die Flußbrücke paſſirt haben würde. Die ganze Beſatzung war in Waffen; theils um die Franzoſen zu escortiren, theils war ſie auch an das gefährliche Thor poſtirt, den Befehlen des Magiſtrats den gehörigen Nachdruck zu geben. Dies hinderte aber nicht, daß dieſe wichtige Stadt ohne alles Blutvergießen eingenommen wurde. Die franzöſiſchen Truppen ſchloſſen ſich an das einmarſchirende Regiment an, warfen die Thorwache, die ſich widerſetzen wollte, über den Haufen, flößten den übrigen Stadtſoldaten Schrekken ein, und in wenig Augenblicken war das reichsverbundene Frankfurt in den Händen der Franzoſen, die darin wie in einer eroberten Stadt hauſeten. Ihr Feldherr, Soubiſe, verfügte ſich auf's Rathhaus und machte ſeine Befehle bekannt. Alle Straßen waren mit Soldaten und brennenden Holzhaufen bedeckt. Die Einwohner durften ihre Häuſer nicht verlaſſen, ja ſich nicht einmal an den Fenſtern zeigen, und die Stadtſoldaten wurden entwaffnet.

Frankfurt wurde nun das Hauptquartier der Franzoſen, die dadurch völlige Kommunikation mit den kaiſerlichen und Reichstruppen erhielten; dabei konnten ſie auf dem Rhein und dem Main mit allen Bedürfniſſen verſehn werden. Dieſe erlangten Vortheile den Franzoſen zu entreißen, war Ferdinands Hauptentwurf bei Eröffnung des Feldzugs. Es verzögerte ſich damit bis zum April, weil die Reichstruppen, wie auch ein Corps Oeſterreicher und Franzoſen, in Heſſen und andern benachbarten Ländern eingefallen waren, und erſt wieder vertrieben werden mußten. Die=

Digitized by Google

ſes geſchah auch von dem Erbprinzen von Braunſchweig mit ſo gutem Erfolg, daß die Reichstruppen in verſchiedenen kleinen Gefechten geſchlagen, in Meiningen ein ganzes Regiment Küraſſier, ein Bataillon Würtemberger und zwei kur-kölniſche Grenadier-Bataillone zu Gefangenen gemacht und die verbundenen Provinzen geſchwind wieder von den Feinden befreit wurden. Ferdinand ließ nun 12,000 Mann zurück, um Hannover und Heſſen zu decken, und marſchirte mit 30,000 Mann auf Frankfurt los. Der Herzog von Broglio, der die dortige franzöſiſche Armee kommandirte, bemächtigte ſich eines ſtarken Poſtens bei dem Dorfe Bergen in der Nähe von Frankfurt, der nothwendig erſt von Ferdinand weggenommen werden mußte, ehe er ſeinen Zweck ausführen konnte.

Es war der 13. April, als beide Armeen an dieſem Ort aufeinander trafen. Das Dorf Bergen wurde zuerſt mit großem Ungeſtüm angegriffen. Hier ſtanden 8 Bataillone von den deutſchen Truppen im Dienſt Frankreichs, und hinter dem Dorfe mehrere Brigaden franzöſiſcher Infanterie, die ein ſehr lebhaftes Feuer machten. Der Prinz von Yſenburg, an der Spitze der heſſiſchen Grenadiere, begann den Angriff. Die Franzoſen, die alle Vortheile des Terrains auf ihrer Seite hatten, behaupteten ihren Poſten gegen einen Feind, der mit vielen natürlichen Hinderniſſen zu kämpfen hatte. Vor dem Dorf waren Hohlwege, die die Heſſen nur in kleinen Haufen paſſiren konnten, und Zäune und Hekken, wo ſie überklettern mußten. Der Erbprinz von Braunſchweig rückte nun mit ſeiner Diviſion zu ihrer Unterſtützung an, und fiel den Franzoſen in die linke Flanke. Die Heſſen, dadurch aufgemuntert, erneuerten den Angriff mit verdoppelter Wuth, und ſchon wichen die Franzoſen, als ihr Heerführer Broglio durch eine ſehr geſchickte Bewegung in die Flanken der Alliirten fiel. Die Heſſen wurden nun zurückgeſchlagen, und ihr Anführer, der Prinz von Yſenburg, getödtet. Einige franzöſiſche Regimenter, durch ihre

Digitized by Google

Hitze verleitet, verließen nun in großer Unordnung ihre Poſten, um den weichenden Feind zu verfolgen. Hierdurch bekam die Kavalerie der Alliirten Gelegenheit, mit vielem Nachdruck einzuhauen. Eine Menge Franzoſen fielen unter ihren Streichen. Alles hing jedoch von dem Beſitz des Poſtens bei Bergen ab. Der Angriff wurde daher innerhalb 3 Stunden dreimal erneuert, allein ohne Erfolg. Nun blieb Ferdinand nichts übrig, als ein wohlgeordneter Rückzug im Angeſicht eines überlegenen Feindes. Die Liſt mußte den Mangel an Macht erſetzen. Es war noch kaum Mittag, und nur die Nacht konnte den Rückzug decken. In dieſer Verlegenheit ſtellte ſich Ferdinand, als ob er das Treffen erneuern wollte. Er theilte ſeine Infanterie in 2 Haufen, ſtellte die Kavalerie in die Mitte, und eine kleine Kolonne Fußvolk vor dieſelbe, und ſo machte er Miene das Dorf Bergen und einen Wald auf dem linken Flügel zugleich anzugreifen, und beide wurden auch lebhaft beſchoſſen. Dieſes dauerte, bis die Nacht einbrach, da ſich denn die alliirte Armee bei Windecken zurückzog. Sie hatte 2000 Mann und 5 Kanonen verloren.

So gering auch dieſer Verluſt war, ſo nachtheilig war doch der mißlungene Sieg für die Alliirten. Die Franzoſen blieben im Beſitz von Frankfurt, das in Ferdinands Händen eine Quelle der größten Vortheile geworden wäre; ſie konnten ihre Operationen mit größern Hoffnungen erneuern, da hingegen Ferdinand vertheidigungsweiſe verfahren mußte. Indeſſen blieb er doch Meiſter von der Weſer, aller Verſuche der Franzoſen ungeachtet, ihn von dieſem Fluß zu entfernen. Sie rückten nun vorwärts, nahmen Kaſſel weg, eroberten Minden mit Sturm, bemächtigten ſich großer Magazine, und nahmen über 1400 Mann gefangen; auch Münſter eroberten ſie nach einer förmlichen Belagerung, und nöthigten die 4000 Mann ſtarke Beſatzung ſich zu Kriegsgefangenen zu ergeben. Dieſer Sieg bei Bergen verſchaffte Broglio die Würde eines Reichsfürſten, womit ihn der kaiſerliche Hof belohnte.

Digitized by Google

Der Entwurf der Franzoſen war nun, in's Hannöverſche einzudringen. Ferdinand aber vereitelte alle ihre Maßregeln. Er hatte ſich durch Liſt der Reichsſtadt Bremen bemächtigt, wodurch er Meiſter von der Weſer bis nach Stade war. Nicht allein der Beſitz von Hannover, ſondern das Glück des ganzen Feldzugs hing jetzt von einer Schlacht ab. Der Verluſt von Minden vermochte Ferdinand, dieſe Schlacht zu beſchleunigen. Um den Feind dazu zu vermögen, ließ er deſſen im Rücken habende Magazine durch 2 ausgeſandte Corps bedrohen. Der Erbprinz von Braunſchweig kommandirte eins derſelben, womit er nach Hervorden zu marſchirte, um den General Drewes zu unterſtützen, der auf Osnabrück losging, die Thore aufſprengte, die Beſatzung zur Flucht nöthigte und das daſige Magazin wegnahm. Die Alliirten waren vortheilhaft poſtirt, und die Franzoſen in Gefahr von ihrer Zufuhr abgeſchnitten zu werden. Contades wurde bange. Er hielt am 31. Juli des Abends Kriegsrath, und der Schluß fiel dahin aus, noch die Nacht zu marſchiren und den Feind mit Anbruch des Tages anzugreifen. Die von einander abgeſonderten Corps der alliirten Armee ſchienen dazu die vortheilhafteſte Gelegenheit darzubieten. Indeſſen, um gegen widrige Zufälle nicht unvorbereitet zu ſeyn, hatte der franzöſiſche Feldherr über einen Bach, der nach der Weſer zu geht, 19 Brücken ſchlagen laſſen. Die Franzoſen marſchirten in 9 Kolonnen. Eine derſelben, unter Broglio's Anführung, ſollte den Angriff auf das Corps des Generals Wangenheim machen, der in einiger Entfernung von der Hauptarmee in einem feſten Lager ſtand. Ferdinand erhielt von dieſem Entwurf erſt um 3 Uhr des Morgens durch Ueberläufer Nachricht. Sie war ihm höchſt angenehm, da er eine Schlacht eifrig wünſchte, und ſchon ſelbſt zum Angriff ſich entſchloſſen hatte. Er brach alſo ohne Verzug auf.

Broglio langte inzwiſchen bei Wangenheims Lager an. Der Erfolg der Unternehmung hing von der raſchen Ausführung ab. Man verlor aber koſtbare Augenblicke durch

Digitized by Google

ein unzeitiges Haltmachen. Die Franzoſen, ungewohnt ſich in der Geſchwindigkeit zu formiren, anſtatt mit Tagesanbruch der Ordre gemäß anzugreifen, mußten erſt ihre zerſtreuten Haufen ſammeln und ihre Kolonnen ordnen; daher Broglio nicht früher als um 5 Uhr in Schlachtordnung geſtellt war. Wangenheim bekam dadurch Zeit, ſich in Vertheidigungsſtand zu ſetzen, und Ferdinand, ihm zu Hülfe zu kommen. Durch die meiſterhafte Bewegung und Schlachtordnung dieſes Feldherrn wurde der ganze Plan des Contades zerſtört. Wangenheim verließ ſein Lager und ſchloß ſich an die Hauptarmee an. Die Franzoſen befanden ſich nun in einer gefährlichen Stellung, umgeben von der Weſer, von einem Moraſt und von dem feindlichen Heer. Es mußte indeſſen geſchlagen ſeyn. Broglio ſetzte den Angriff mit großer Lebhaftigkeit fort; ſeine Truppen aber litten außerordentlich durch die Artillerie der Alliirten, die in kurzer Zeit die franzöſiſche ganz zum Schweigen brachte.

Die Schlachtordnung der Franzoſen war ſo, daß der Kern ihrer Kavalerie im Mittelpunkt des Treffens ſtand. Dieſe widerſinnige Anordnung, die die große Niederlage der Franzoſen bei Hochſtädt bewirkt hatte, war für die Alliirten gleichſam die Loosung des Siegs. Ferdinand ließ auf dies Centrum die engliſche und hannöverſche Infanterie losgehen, während der Prinz von Anhalt den linken Flügel der Franzoſen angreifen ſollte. Dieſe Kolonnen rückten muthig auf die feindliche Reiterei an, ohne das große Kanonenfeuer zu achten, das in einer ſchiefen Richtung auf ihre Flanken gemacht wurde. Die franzöſiſche Kavalerie wollte den Angriff nicht erwarten, ſondern brach los und fiel die anrückende Infanterie von allen Seiten mit dem größten Ungeſtüm an. Dieſe aber ſetzte der Wuth der Franzoſen ſeine unbezwingbare Standhaftigkeit entgegen; ſie blieb in Ordnung und ſandte einen ſo anhaltenden Kugelregen auf die Kavalerie, daß dieſe endlich in der größten Verwirrung die Flucht nahm. Andere Kavalerie-Regimenter erneuerten den Angriff, ſie hatten aber eben das Schickſal, zurückgeſchlagen zu werden; neue Corps

Digitized by Google

traten an ihre Stelle, endlich rückten die Gensd'armes und Carabiniers an, die auch wirklich in die engliſche Infanterie einbrachen, allein doch zurückgeworfen wurden, und ſo ging es viermal. Die alliirte Infanterie behauptete nicht allein ihren Poſten, ſondern rückte vorwärts und ließ alle Reiteranfälle abprallen. Die ſächſiſchen Truppen bei der franzöſiſchen Armee zeichneten ſich an dieſem Tage aus. Durch ihren muthigen Anfall kamen die Engländer in Unordnung; ſie ſetzten ſich aber bald wieder und ſchlugen die Sachſen zurück. Die Flucht der ganzen franzöſiſchen Kavalerie hatte die Linie zerriſſen; die nächſt der Reiterei ſtehenden Brigaden franzöſiſche Infanterie waren ohne Unterſtützung und ihre Flanken entblößt. Broglio bemühte ſich mit ſeinem geſchlagenen Corps in dieſen Mittelpunkt zu rücken, wo nichts als Verwirrung herrſchte. Dies war der kritiſche Augenblick, die franzöſiſche Armee ganz zu vernichten. Kriegskunſt und Tapferkeit hatten ihn erzeugt und die größte Niederlage der Franzoſen in dieſem Jahrhundert, größer als die Tage von Hochſtädt, Turin und Ramillies, ſchien völlig entſchieden zu ſeyn, als die Treuloſigkeit eines engliſchen Generals die Franzoſen von ihrem gänzlichen Untergange rettete.

Die Infanterie der Alliirten hatte Alles gethan, und nun war die Reihe an der Kavalerie, das Werk zu vollenden. Ferdinand ſandte ſchleunig die nöthigen Befehle an Lord Sackville, der die engliſche und deutſche Kavalerie kommandirte. Dieſer Brite, unwürdig ſeines Volks, dem es nicht an Klugheit, noch an perſönlichem Muthe fehlte, hegte eine niedrige Eiferſucht gegen den Herzog Ferdinand. Er war der Einzige im Heer, der die erkämpften Vortheile dieſes Tages ungerne ſah. Sein Patriotismus wich dem Neide. Er gab vor, die deutlichſten Ordres des Feldherrn nicht zu verſtehen. Drei Adjutanten hintereinander, wovon zwei Engländer waren, brachten ihm vergebens die gemeſſenſten Befehle, anzurücken. Er that es nicht, ließ die koſtbaren Augenblicke verſtreichen und ritt endlich ſelbſt, den Herzog aufzuſuchen, um eine Erklärung zu holen, die ihm der nie-

drigſte ſeiner Reiter gegeben haben würde. Ferdinand, voll Ungeduld und Erſtaunen, ſandte noch vor ſeiner Ankunft einen ähnlichen Befehl an den Marquis von Granby, den nächſtfolgenden britiſchen Befehlshaber, der das zweite Treffen der Kavalerie kommandirte. Dieſer gehorchte auch ſogleich. Sackville ſtellte ſich nachher ſelbſt an die Spitze, allein der glückliche Zeitpunkt war vorüber, den alle Reichthümer Britanniens nicht wieder zurückrufen konnten. Broglio nutzte dieſen Verzug auf's Beſte. Er zog ſich in ziemlicher Ordnung zurück und die übrigen franzöſiſchen Truppen des linken Flügels folgten ihm.

Während dieſer Zeit war es auf dem rechten Flügel der Alliirten auch ſehr hitzig hergegangen. Die preußiſche, hannöverſche und heſſiſche Kavalerie hatte die franzöſiſche Infanterie über den Haufen geworfen, eine große Menge niedergehauen und einige tauſend Gefangene gemacht. Alles ſuchte nun ſeine Rettung in der Flucht. Broglio deckte bei dieſem Unglück den Rückzug des franzöſiſchen rechten Flügels, und die Sachſen, die ungeachtet ihres großen Verluſtes noch ziemlich Ordnung hielten, beſchirmten die Flüchtlinge des linken Flügels.

Die Franzoſen verloren in dieſer Schlacht 8000 Todte, Verwundete und Gefangene, 30 Kanonen und 17 Fahnen, einige Tage nachher aber einen großen Troß ihrer ſchweren Bagage, einen Theil der Kriegskaſſe, die Bagage der vornehmſten Befehlshaber und das Kriegsarchiv. Hierzu kamen noch die Magazine von Osnabrück, Minden, Bielefeld, Paderborn und andre. Die Alliirten zählten nur 1300 Todte und Verwundete. Der Marſchall Contades ſchrieb gleich nach der Schlacht an den Herzog Ferdinand, nannte ihn Sieger und bat um Sorgfalt für die bleſſirten Franzoſen; eine Bitte, die das große Herz des deutſchen Feldherrn ganz überflüſſig machte.

Sackville wurde nun nach England zurückberufen, wo er zitternd erſchien. Er fürchtete das Schickſal des Admiral Bing, zu deſſen tragiſchem Ende er als Mitglied des

Digitized by Google

geheimen Konſeils kräftig mitgewirkt. Die ganze Nation war gegen ihn auf's Aeußerſte erbittert. Der Pöbel drohete ihn in Stücke zu reißen; die beſſern Volksklaſſen betrachteten ihn als einen Nichtswürdigen und der König Georg wollte ſeinen Namen nicht nennen hören. Er entſetzte ihn ſeiner Militärſtelle und ließ ſich das Buch geben, worin ſeine geheimen Räthe aufgezeichnet waren; hier ſtrich er mit eigner Hand den Namen des Sackville aus. Es wurde ſodann ſein Betragen vor einem Kriegsgerichte unterſucht und nun krönte er ſeine Niederträchtigkeit durch ſeine Vertheidigung. Er gab vor, der große Feldherr hätte ſeine Kriegstalente beneidet und ihm widerſprechende Befehle zugeſchickt, um ihn zu verderben. Eine Menge Zeugen aber, zum Theil von vornehmer Geburt und von hohem Range, kamen von der Armee nach London, die alle Sackville's ſchändliches Betragen in der Schlacht vor Gericht außer Zweifel ſetzten. Er wurde ſchuldig befunden und für unfähig erklärt, je in England wieder Kriegsdienſte zu thun.

An dem nämlichen Tage des Sieges bei Minden wurde ein anderer von dem Erbprinzen von Braunſchweig bei Goofeld erfochten. Ferdinand beging eine Handlung, die Freunde und Feinde in Erſtaunen ſetzte. Im Begriff ſich mit einer weit ſtärkern Armee zu ſchlagen, hatte er dennoch die ſeinige um 10,000 Mann geſchwächt, mit denen der Erbprinz jetzt auf den Herzog von Briſac losging. Die Dispoſition des Angriffs war ſo wohl gemacht, daß der zum Treffen nicht unvorbereitete Feind ſich auf einmal umringt ſah und nach einem ſehr blutigen Gefecht ſeine Rettung mit Hinterlaſſung aller Bagage in einer ſchleunigen Flucht ſuchen mußte. Eine Menge Todte blieben auf dem Wahlplatz liegen, mit deren Beerdigung 2000 Bauern 3 Tage lang zu thun hatten. Der Verluſt der Alliirten in dieſem Treffen war 300 Mann.

Die Folgen dieſes Tages waren für die Franzoſen ſehr nachtheilig. Contades mußte ſofort ſeinen vortheilhaften

Digitized by Google

Poſten bei Minden verlaſſen, Kaſſel räumen, über die Weſer gehen, beſtändig verfolgt und ermüdet von dem Feinde ein mit Proviant ſchlecht verſehenes Land durchziehen, kurz, alle in dieſem Feldzuge erlangten Vortheile fahren laſſen. Anſehnliche Magazine wurden weggenommen und allenthalben eine Menge Gefangene gemacht. Der Prinz von Holſtein nahm mit ſeiner preußiſchen Kavalerie auf einmal ein ganzes Bataillon der ſogenannten königlichen Grenadiere gefangen. Nun folgten mehrere große Gefechte, die alle zum Vortheile der Alliirten ausfielen. Das Fiſcherſche Corps wurde von dem Erbprinzen bei dem Städtchen Wetter überfallen und theils niedergehauen, theils gefangen genommen; nur Wenige retteten ſich mit ihrem Anführer. Ein anderes Corps bei Elnhauſer wurde von Luckner angegriffen und mit anſehnlichem Verluſt geſchlagen. Marburg, mit 900 Franzoſen beſetzt, wollte ſich nicht ergeben. Es wurde daher förmlich belagert, allein am fünften Tage nach eröffneten Laufgräben erfolgte die Uebergabe. Der General Imhof wurde nach Münſter abgeſchickt. Er blokirte die Stadt eine Zeitlang und ſchritt ſodann zu einer förmlichen Belagerung, da denn die Beſatzung ſechs Tage nach eröffneten Laufgräben kapitulirte. Sie erhielt einen freien Abzug, allein alles Geſchütz, Munition, Proviant und Kriegsgeräthe wurde eine Beute der Eroberer. Dies geſchah am 20. November, an eben dem Tage, da die Preußen das Unglück bei Maxen erlebten und der engliſche Admiral Hawke die franzöſiſche Flotte während eines ſchrecklichen Sturms an den Küſten Frankreichs zertrümmerte; eine Seeſchlacht, die von allen bisher auf dem Element des Waſſers erfochtenen die außerordentlichſte war.

Imhof fand die Feſtungswerke von Münſter in ſo ſchlechtem Zuſtande, daß der Ort ihm kaum haltbar ſchien. Er beſetzte ihn jedoch mit 5000 Mann und kehrte zur Hauptarmee zurück. Der Feldzug war noch nicht zu Ende, ſo ſehr auch die ſpäte Jahreszeit daran erinnerte. Es erfolgte nun die Ueberrumpelung von Fulda, wo ſich der Herzog von

Digitized by Google

Würtemberg mit ſeinen Truppen befand. Dieſer hatte 10,000 Mann in franzöſiſchen Sold gegeben und kommandirte ſie ſelbſt. Das Lager war nahe bei der Stadt. Der Herzog ahnete keinen Feind, und hatte die fuldaer Damen zu einem Ball eingeladen, der eben anfangen ſollte, als der gegen ihn ausgeſandte Erbprinz von Braunſchweig mit den Huſaren und Dragonern ſeines Corps vor den Thoren erſchien. Er drang in die Stadt; eine Menge Feinde wurden niedergehauen, die draußen befindlichen zerſtreut, und über 1200 Gefangene gemacht. Der Herzog ſelbſt war ſo glücklich, zu entkommen. Seine Truppen zogen ſich in großer Verwirrung aus Fulda heraus, und die Damen dieſes geiſtlichen Hofes mußten die Hoffnung zum Ball aufgeben.

Der Erbprinz ging bald nach dieſer Expedition nach Sachſen, um den König von Preußen zu verſtärken. Dieſes erzeugte bei den Franzoſen die Idee, die geſchwächte Armee der Alliirten in ihren Kantonnirungsquartieren zu überfallen. Broglio, der jetzt die franzöſiſche Hauptarmee kommandirte, und eben den Marſchallsſtab erhalten hatte, wollte ſich dieſes königlichen Geſchenks durch eine unerwartete That würdig zeigen. Die ſtrenge Jahreszeit hielt ihn nicht ab, den 25. December einen Verſuch zu wagen. Ferdinand aber, der Gießen blokirt hielt, und ſeine Truppen in die Kantonnirungsquartiere verlegt hatte, war auf ſeiner Hut. Er empfing die Franzoſen ſo nachdrücklich, daß ſie ſich nach einer ſtarken Kanonade wieder zurückziehen mußten. Das Unglück Friedrichs bei Maxen, das Hülfstruppen in Sachſen erforderte, und deren Abſendung die alliirte Armee ſo ſehr ſchwächte, hinderte Ferdinand, von ſeinem glücklichen Feldzuge alle gehofften Vortheile zu ziehen.

Die Alliirten, die durch den franzöſiſchen Ueberfallsverſuch nun einmal in Bewegung waren, thaten dem Feind allen nur möglichen Abbruch, wobei ſich der Oberſt Luckner ſehr auszeichnete. Beſtändig wurden Detachements Franzoſen angegriffen, oder eine Menge Gefangene gemacht, bis endlich die große Kälte Winterquartiere und Ruhe durch-

Digitized by Google

aus nothwendig machte. Ferdinand nahm die ſeinigen in Kaſſel und Weſtphalen, die Franzoſen aber in den Gegenden von Frankfurt a. M.

Es wurden nun einige Verſuche zum Frieden gemacht. England hatte bis jetzt viel gewonnen, und Preußen wenig verloren. Sachſen erſetzte Friedrich hinreichend den Verluſt der vom Feinde beſetzten Provinzen, und im Felde war er trotz aller erlittenen Unglücksfälle ſo furchtbar als jemals. Beide verbündete Monarchen alſo trugen an, Frieden zu machen. Dieſe Aeußerung geſchah im Haag, und der König Stanislaus, der jetzt in einer philoſophiſchen Ruhe die zweimal erhaltene und zweimal verlorne polniſche Krone ſo leicht entbehrte, bot ſeine Reſidenz Nancy zum Friedens-Kongreß an. Friedrich und Georg waren damit wohl zufrieden. Erſterer ſchrieb aus ſeinem Hauptquartier in Freiberg: „Ich verehre dieſes Anerbieten mit der größten Dankbarkeit, und würde ſelbiges gerne annehmen. Alle Handlungen, welche unter Ew. Majeſtät Obhut vollzogen werden, müſſen glücklich ablaufen. Allein nicht Jedermann empfindet ſo friedliche Geſinnungen. Die Höfe von Wien und Petersburg haben auf eine beſondre Art die Vorſchläge verworfen, die der König von England und ich gethan haben. Vermuthlich werden ſelbige auch den König von Frankreich zur Fortſetzung des Krieges bewegen, von dem ſie ſich den glücklichſten Erfolg verſprechen. Sie werden alſo auch allein ſchuld an dem Blute ſeyn, welches noch fließen wird. Hörten doch alle Fürſten, wie Ew. Majeſtät, die Stimme der Menſchenliebe, der Güte und der Gerechtigkeit! die Welt würde nicht länger ein Schauplatz der Verheerungen, des Mordens und des Feuers ſeyn".

Die Gegner gaben auf dieſen Antrag nur ſehr unbeſtimmte Antworten. Man ſchlug ſodann Breda und endlich Leipzig zum Friedens-Kongreß vor, allein ohne Erfolg. Die Feinde Friedrichs hofften Alles von ihrem großen Bündniß, daher ſie jetzt auch nicht einmal Miene machten, an dem Frieden arbeiten zu wollen. Sie nutzten viel-

mehr den Winter, ihre Heere zu verſtärken und den Abgang des verfloſſenen Feldzugs zu erſetzen. Friedrich that ein Gleiches, hatte aber mit ungleich größern Schwierigkeiten zu kämpfen. Seine Gegner beherrſchten 80 Millionen Menſchen, und die Anzahl aller ſeiner Unterthanen war nicht 7 Millionen. Das Königreich Preußen und andre Provinzen ſeiner Staaten waren in feindlichen Händen. Von hier aus konnte er alſo ſeine Heere nicht ergänzen. Sachſen erſetzte jedoch größtentheils dieſen Verluſt. Es war für den König die ergiebigſte Quelle, die ihm immerfort Geld, Proviant und Soldaten verſchaffte. Die Lieferungen an Landesprodukten und Menſchen, die mit der außerordentlichſten Schärfe in dieſer unglücklichen Provinz erpreßt wurden, waren ungeheuer. Sie betrugen für das Jahr 1760 2 Millionen Thaler an Geld, 10,000 Rekruten, einige 100,000 Scheffel Getreide, und viele tauſend Pferde, nebſt einer großen Menge Schlachtvieh. Dabei wurden die beſten Wälder umgehauen, und das Holz an Unternehmer verkauft.

Der torgauer Wald, der ſchönſte in Deutſchland, hatte auch dieſes Schickſal. Die Lage deſſelben an den Ufern der Elbe erleichterte die Unternehmung. Alles wurde den Fluß herunter nach Hamburg geſchafft. Auch die kurfürſtlichen Pächter mußten die Pachtgelder auf ein Jahr vorausbezahlen. An Gelde fehlte es daher dem Könige von Preußen bei dieſen Anſtalten ganz und gar nicht, wohl aber an Menſchen. Der Abgang bei Friedrichs Heeren war wegen der Menge der Ueberläufer zu groß, um ihn durch ſächſiſche Rekruten und eigne Unterthanen völlig zu erſetzen. Dieſes erzeugte ein Werbungsſyſtem, das ſeiner Natur und Ausdehnung nach nie auf Erden ſeines Gleichen gehabt hat. Gefangene Soldaten feindlicher Heere wurden zu preußiſchen Soldaten mit Gewalt geſtempelt. Man frug nicht, ob ſie dienen wollten, ſondern ſie wurden zu den preußiſchen Fahnen geſchleppt, mußten Treue ſchwören und ſo gegen ihre Landsleute fechten. Das ganze Reich wurde mit heimlichen preußiſchen Werbern überſchwemmt. Der größte

Digitized by Google

Theil derſelben waren keine wirklichen Offiziere, ſondern gedungene Abenteurer, die ſich alle nur erſinnlichen Künſte erlaubten, Menſchen zu haſchen. Der preußiſche Oberſt Colignon, ein zu dieſem Geſchäft von der Natur geformter Mann, war ihr Befehlshaber und belehrte ſie durch ſein Beiſpiel. Er reiſete in allerhand Kleidungen und Geſtalten herum, und beredete die Menſchen zu Hunderten in preußiſche Dienſte zu treten. Er verſprach nicht allein, ſondern er gab ſogar Patente, worin junge Laffen, Studenten, Kaufmannsdiener und Andre zu Lieutenants und Kapitäns der preußiſchen Armee ernannt wurden: bei der Infanterie, bei den Küraſſieren, bei den Huſaren, gleich viel: ſie durften nur wählen. Der Ruhm der preußiſchen Waffen war ſo groß und allgemein gegründet, daß Colignons Patentfabrik unaufhörlich beſchäftigt war. Er brauchte für keinen Transport zu ſorgen, und konnte das Handgeld ſparen; denn ſeine Rekruten reiſeten größtentheils auf eigne Koſten. Viele unerzogene Söhne in Franken, in Schwaben und am Rhein beſtahlen ihre Väter, Kaufmannsdiener ihre Herren, Verwalter ihre Kaſſen, um die großmüthigen preußiſchen Offiziere aufzuſuchen, die Kompagnien wie Kreuzer wegſchenkten. Sie eilten mit ihren Patenten nach Magdeburg, wo man ſie als gemeine Rekruten in Empfang nahm und mit Gewalt unter die Regimenter ſteckte. Auf dieſe und andre Weiſe verſchaffte Colignon nebſt ſeinen Helfern dem Könige in dem Laufe des Kriegs 60,000 Rekruten.

Die Thätigkeit Friedrichs, der Dienſteifer ſeiner Offiziere und die allezeit fertigen Gelder beſiegten alſo die Schwierigkeiten, die man in Wien und Petersburg für unüberwindlich hielt. In der Ueberzeugung, daß der Mangel an Menſchen Friedrichs Thaten ein Ziel ſetzen würde, erſchwerte man ihm auch die Auswechſelung der Gefangenen an beiden kaiſerlichen Höfen, und endlich wurden ſie ganz verweigert. Dennoch ging Alles ſeinen Gang fort, und bei Eröffnung eines jeden Feldzugs befanden ſich die preußiſchen Armeen immer vollzählig. Da bei Maxen ganze Regi=

Digitized by Google

menter verloren gegangen waren, ſo wurden dieſelben aus den Rekonvaleſcirten, den Selbſtranzionirten und den Angeworbenen wieder neu errichtet.

Der Operationsplan der mächtigen Verbündeten hatte zum Zweck, den König zu zwingen, entweder Sachſen oder Schleſien preiszugeben. Dieſer Entwurf wurde erſt nach vielen Berathſchlagungen von den Höfen zu Wien und Petersburg genehmigt; denn jeder Theil dachte vorzüglich an ſeine Privatvortheile. Die Franzoſen wünſchten, daß die Ruſſen Stettin belagern möchten, Soltikow wollte den Krieg in Pommern längs dem Seeufer führen, und beſtand darauf erſt Danzig wegzunehmen; die Oeſterreicher hingegen dachten nur auf die Eroberung Schleſiens. Endlich gewannen ihre Vorſchläge die Oberhand, und Soltikow erhielt Befehl, mit der ruſſiſchen Hauptarmee in dieſe Provinz einzudringen und Breslau zu belagern. Dieſen Plan hielt man in Petersburg für vortrefflich und unverbeſſerlich, ſo ſehr auch die fehlenden Kriegsbedürfniſſe bei den Ruſſen eine ſolche Unternehmung unmöglich zu machen ſchienen. Den Kriegsverſtändigen mußte es ein Räthſel ſeyn, daß man eine große Stadt belagern wollte, wozu das Geſchütz aus Böhmen, die Armee aber von der Weichſel herkommen ſollte.

Schleſien war im Anfang dieſes Jahres nur ſchwach beſetzt. Der preußiſche General Fouquet deckte dieſe Provinz mit 13,000 Mann. Er ſtand bei Landshut in einem verſchanzten Lager, und hatte ausdrücklichen Befehl dieſen Poſten nicht zu verlaſſen. Laudon griff ihn hier, da er ſich eben durch Detachements geſchwächt hatte, mit 50,000 Mann in 5 beſondern Corps und an 5 Orten zugleich an. Nachdem er einige Schanzen erſtiegen hatte, ließ er den preußiſchen Befehlshaber, wie bei einer Feſtung, förmlich auffordern, ſich zu ergeben. Fouquet antwortete durch Kugeln, und zog ſich unter beſtändigem Gefecht von Anhöhe zu Anhöhe, bis er endlich der Uebermacht unterliegen mußte. Er ſelbſt wurde gefährlich am Kopfe verwundet und ſtürzte zu

Boden. Ein öſterreichiſcher Reiter war eben im Begriffe ihm vollends den Reſt zu geben, allein die ſeltne Treue eines gemeinen Reitknechts rettete dieſen Feldherrn. Er warf ſich auf ſeinen Herrn und fing mit ſeinem Leibe die demſelben zugedachten Wunden auf. Sie waren nicht tödtlich; der Mann wurde wieder hergeſtellt, und ſeine Treue durch ein mangelfreies bequemes Leben belohnt.

Fouquet wurde nun mit 6000 Mann faſt lauter Infanterie zu Kriegsgefangenen gemacht. Sechshundert Preußen waren auf dem Wahlplatz geblieben und 1800 verwundet worden. Die Reiterei hatte ſich durchgeſchlagen, und auch ein kleiner Theil des Fußvolks war entkommen. Die Oeſterreicher zählten an 3000 Todte und Verwundete. Laudon befleckte ſeinen Sieg durch die Plünderung von Landshut. Dieſe Stadt, ein offner und durch den Leinwandhandel blühender Ort, wurde von den Oeſterreichern wie eine mit Sturm eroberte Feſtung behandelt.

Die wichtigſte Folge des Treffens bei Landshut war die Eroberung von Glatz. Dieſe Feſtung, nächſt Magdeburg die größte in den preußiſchen Staaten, hatte nur eine Beſatzung von 2400 Mann, größtentheils Ueberläufer und Ausländer; hierzu kam ein unwürdiger Kommandant, ein Italiener, der durch Zufall zu dieſem Poſten gekommen war, und, was das Uebel erhöhete, die Entfernung des Königs. In dieſer mißlichen Lage war die Hauptfeſtung Schleſiens, als ſie im Juli vom General Draſkowitz berennt und von 16 Batterien beſchoſſen wurde. Die Preußen verließen gleich einige Außenwerke. Die Kroaten nahmen ſolche in Beſitz, und durch dieſe ſchleunigen Vortheile aufgemuntert, ſtürmten ſie auch die Hauptwerke. Die bunt zuſammengeſetzte Beſatzung machte einen Aufruhr, ganze Kompagnien warfen das Gewehr weg, und in 4 Stunden war die Feſtung und alles dazu Gehörige, ohne die geringſte Kapitulation, in den Händen der Oeſterreicher. Das alte Fort wurde mit dem Schwert in der Fauſt eingenommen, und das neue ergab ſich auf Diskretion. Die Sieger fan-

Digitized by Google

den hier ungeheure Magazine und erlangten durch dieſe Eroberung einen feſten Fuß in Schleſien.

Während dieſes in Schleſien vorging, hatte Friedrich den Prinzen Heinrich mit einer Armee nach der Oder an die polniſchen Grenzen geſchickt, um die Ruſſen zu beobachten; er ſelbſt aber hatte den Feldzug in Sachſen mit der Belagerung von Dresden eröffnet. Daun, durch die kriegsliſtigen Bewegungen und Märſche des Königs hintergangen, hatte ſich von dieſer Stadt entfernt. Er glaubte, Friedrich, der durch die Lauſitz zog, ſey Willens nach Schleſien zu gehen; und nun wünſchte er ihm darin zuvorzukommen. Er hatte jetzt wirklich 2 Märſche voraus; nach ſeiner Einbildung waren ſolche gewonnen, ſie waren aber vielmehr verloren; denn der König wandte ſich auf einmal, ging wieder zurück und ließ ſich vor Dresden nieder. Hier war die Beſtürzung ſowohl der Einwohner als der Beſatzung unausſprechlich. In wenig Stunden waren die Oeſterreicher aus dem großen königlichen Garten und den Vorſtädten von den Preußen vertrieben, und vielleicht hätte ein kühngewagter Sturm in dieſen kritiſchen Augenblicken das Schickſal von Dresden ganz kurz entſchieden. Es iſt wahrſcheinlich, daß die mit einer ſtürmenden Eroberung verknüpften Greuel den verneinenden Entſchluß Friedrichs beſtimmten. Er hoffte dieſen ſo wichtigen Ort in der Geſchwindigkeit durch Kapitulation zu bekommen; allein die Annäherung der Oeſterreicher, die ſich auf der andern Seite der Elbe eine Verbindung mit der Stadt eröffneten, und eine Menge Truppen hineinwarfen, veränderte die Scene. Es kam nun zu einer förmlichen Belagerung, die unter die merkwürdigſten Begebenheiten dieſes außerordentlichen Krieges gehört.

Die Preußen fingen den 14. Juli an, die Stadt an beiden Seiten der Elbe zu beſchießen. Noch am nämlichen Tage ſteckte die Beſatzung das an dem Ufer des Fluſſes aufgethürmte Brennholz in Brand, damit die Preußen es nicht zur Ausfüllung des Stadtgrabens gebrauchen möchten. Das Feuer griff um ſich und legte viele benachbarte Häuſer in

Digitized by Google

Aſche. Das ſchwere preußiſche Geſchütz war noch nicht angekommen, daher bediente man ſich zuerſt nur der 12pfündigen Kanonen, der Haubitzgranaten und der Feuerkugeln. Der häufig entſtehende Brand wurde jedoch noch zur Zeit durch gute Anſtalten gelöſcht, wozu man vorzüglich die in der Stadt wohnenden Juden brauchte. In der Hoffnung, daß die Gefahr der Einäſcherung einer königlichen Reſidenz, und zwar von einem Bundesgenoſſen, deſſen Länder man beſchüzzen wollte, auf die Oeſterreicher wirken würde, wurden gleich anfangs die Schüſſe mehr auf die Stadt, als auf die Wälle gerichtet. Der Kommandant, General Macquire, durch höhere Befehle geleitet, ließ ſich jedoch dadurch nicht irre machen; er vertheidigte ſich, unterſtützt von der ganzen öſterreichiſchen Armee, die wenig Tage nachher ankam, und deren Truppen, wie in einem unbelagerten Ort, in der Neuſtadt beſtändig aus- und einzogen, nachdem ſie das ſchwache Corps der Preußen, das an dieſer Seite der Elbe in einer ſehr beträchtlichen Entfernung von der königlichen Armee ſtand, mit Verluſt vertrieben hatten. Dieſer Vortheil der geöffneten Kommunikation war ſo außerordentlich, daß alle Operationen der Belagerer dadurch vereitelt werden mußten. Es rückten nun ganze Corps Oeſterreicher in die Stadt, die Ausfälle machten, während die Beſatzung ruhete. Friedrich, der das Innere der Städte Prag und Olmütz bei ſeinen Belagerungen verſchont hatte, nahm nun ein anderes Syſtem an. Er wollte verſuchen, ob nicht die Gewißheit, Dresden in wenig Tagen in einen Schutthaufen verwandelt zu ſehen, den Abzug der Oeſterreicher veranlaſſen würde.

Die ſchwere Artillerie kam mittlerweile aus Magdeburg an, und nun wurden unaufhörlich Bomben in die Altſtadt geworfen. Die Einwohner wehklagten erbärmlich und wußten nicht, wo ſie ſich in der Angſt hinwenden ſollten. In den Häuſern waren ſie in Gefahr zerſchmettert zu werden, zu verbrennen, oder zu erſticken, und auf den Straßen droheten die Kugeln ihnen auch den Tod. Dergleichen Unglücksfälle geſchahen faſt ſtündlich, ſo daß man ſich nur

Digitized by Google

nothgedrungen aus den Häuſern wagte. Die Vorſtadt vor dem wilsdrufer Thore, die bei der vorigen Belagerung verſchont geblieben war, wurde jetzt von den Preußen in Flammen geſetzt, um den Wällen deſto näher zu ſeyn. Das Feuer wüthete nun entſetzlich in und außer der Stadt; viele der vornehmſten Straßen brannten von einem Ende zum andern. Prächtige Paläſte, die jede Stadt Italiens würden geziert haben, wurden ein Raub der Flammen. Alle Augenblicke ſtürzten Häuſer von vielen Stockwerken ein, die Sitze der Induſtrie und des Wohlſtandes; oft wurden die armen Einwohner unter dem Schutt begraben, oder ſie flohen und ließen Alles im Stich. Was dies Elend noch vermehrte, war das Betragen der öſterreichiſchen Beſatzung, deren Raubgierden unglücklichen Dresdnern mehr Schaden that als Bomben und Flammen. Eine Menge Keller und unterirdiſche Gewölbe in dieſer Reſidenz waren bombenfeſt. Hierher brachten viele hundert Familien alles, was ſie nur Koſtbares hatten. Die Zugänge und Oeffnungen wurden ſorgfältig verrammelt, mit großen Schlöſſern verſehen, oder vermauert; und nun gaben dieſe bedrängten Einwohner das Uebrige preis. Sie retteten ſich auf die nahe liegenden Weinberge, oder in die benachbarten Städte. Umſonſt war ihre Vorſicht und vergebens ihre Erwartung, den beſten Reſt ihres Eigenthums wiederzuſehen. Ihre Bundesgenoſſen, die Oeſterreicher, erbrachen dieſe bombenfeſten vermauerten Keller und raubten Alles. Jede noch ſo künſtlich verwahrte Oeffnung wußten ſie auszuſpähen. Viele dieſer Böſewichter wurden hingerichtet; allein es half nichts. So ſchlecht war die Mannszucht, und ſo wild das Betragen in einer Stadt, die man beſchützen wollte.

Das Bombardement wurde indeſſen immer fortgeſetzt. Eine Menge Bomben fielen auf die Kreuzkirche, eine der älteſten und ſchönſten Kirchen in Sachſen. Der feſtgebaute Thurm hielt lange Widerſtand, endlich aber ſtürzte er ein, zerſchmetterte das Dach der Kirche und die umliegenden Häuſer. Die wüthenden Flammen vollendeten das Werk.

Digitized by Google

Auf dieſem Thurm ſtanden einige Kanonen, die man zufolge eines alten Gebrauchs an Feiertagen abfeuerte. Man war ſo unvorſichtig geweſen, ſich derſelben auch jetzt bei der Belagerung gegen die Feinde zu bedienen; daher die Preußen die Kirche wie eine Batterie betrachteten, die man zerſtören müſſe. Da keine Befehle zur Schonung der andern Kirchen gegeben wurden, ſo fuhr man mit dieſem Geſchäfte fort, da denn der gewölbte prächtige Thurm der Frauenkirche den Bombardirern oft zum Ziel diente; allein die Bomben prallten immer von der Kuppel ab, und verurſachten bloß Riſſe.

Die perſönliche Rettung war jedoch das Hauptaugenmerk. Die häufigen Nachrichten von ganzen Familien, die unter den Trümmern ihrer Wohnungen elendiglich umkamen, und die Hungersnoth, die ſich einſtellte, ſetzte Alles in Bewegung. Da man nach eröffneter Kommunikation in der Neuſtadt vor den Bomben geſichert war, ſo lagen die Menſchen in den dortigen Häuſern bis unter den Dächern aufeinander gehäuſt; noch mehr aber verließen die Stadt gänzlich. Die Landſtraßen wimmelten von Menſchen. Greiſe und Matronen, durch Alter und Schwachheit zu Boden gedrückt, krochen an ihren Stäben fort, oder lehnten ſich auf den Arm ihrer Söhne und Töchter, die große Bündel trugen und ſelbſt kaum fortkonnten. Mütter, von ihrer Kindheit an mit allen Gemächlichkeiten des Lebens vertraut, wanderten zu Fuße mit ihren Säuglingen an der Bruſt und ſeufzten zum Himmel. Erwachſene Kinder weinten, und kleine ſchrieen. Viele dieſer Flüchtlinge fanden eine Linderung ihres Unglücks im Gebet und beteten laut. Einer tröſtete den Andern. Der Anblick der rauchenden Stadt aber, der nagende Hunger und die Ausſicht des künftigen Elends machte jedoch dieſen Troſt ſehr unwirkſam. Da es an Pferden mangelte, ſchleppten viele an Wohlſtand und Ueberfluß gewöhnte Perſonen ihre geretteten Habſeligkeiten ſelbſt auf dem Rücken fort. Man ſah wohlgebildete Frauenzimmer, von feinen Sitten und zarter Leibesbeſchaffenheit, wie die Laſtthiere bepackt. Die Schwächlichen und Kranken

Digitized by Google

dieſes Geſchlechts wurden von ihren männlichen Freunden auf Schiebkarren gefahren. Alle Begriffe des Schicklichen und Anſtändigen hörten in dieſen ſchrecklichen Stunden auf, alle Verhältniſſe des bürgerlichen Lebens wurden geſchwächt, oder aufgelöſt.

Die Belagerten waren im Ueberfluß mit Artillerie verſehen, die auch wohl bedient wurde; allein ſie konnten das Feuer der Preußen nicht zum Schweigen bringen, da dieſe ihre Bombenbatterien hinter Schutthaufen abgebrannter Häuſer aufgeführt hatten. Den 19. Juli, an einem einzigen Tage, wurden über 1400 Bomben und Kugeln in die Stadt geſchleudert. Es brannte in allen Winkeln. An kein Löſchen wurde mehr gedacht; auch war es nicht möglich, da die Belagerer das den Einwohnern ſo nöthige Röhrwaſſer abgeſchnitten hatten. Ein Ausfall folgte dem andern. Manche fielen für die Belagerten gut aus, die, immer von friſchen Truppen unterſtützt, mit ausgedehnter Gewalt angreifen konnten. Sie trieben die Preußen bisweilen aus den Laufgräben, vernagelten Kanonen und brachten Gefangene nach Dresden zurück.

Friedrich, durch dieſe Unfälle aufgebracht, ahndete ſie an dem Regiment von Bernburg, das ſich in den Laufgräben nicht lange genug gewehrt hatte und der Uebermacht gewichen war. Die Strafe war in den preußiſchen Kriegsannalen beiſpiellos. Die gemeinen Soldaten mußten ihre Seitengewehre, und Unteroffiziere ſowohl als Offiziere ihre ſchmalen Huttreſſen ablegen. Beides war ſehr entbehrlich; der Soldat marſchirte leichter, und der Offizier vermißte kaum die fehlende Zierde an ſeiner Uniform. Indeſſen war es als Abzeichen hinreichend, bei ehrgeizigen Kriegern die größte Wirkung zu erzeugen. Das Regiment, das, von dem alten berühmten Fürſten Leopold von Deſſau ſelbſt gebildet, nicht ſelten Proben von Tapferkeit und guter Kriegsdisciplin gegeben hatte, wurde auf's Tiefſte gebeugt. Faſt alle Offiziere deſſelben, reiche und arme, überzeugt, nach den Umſtänden ihre Pflicht gethan zu haben,

Digitized by Google

verlangten ihren Abſchied, der ihnen ſämmtlich jedoch verweigert wurde.

Die Oeſterreicher wünſchten ſehnlich die Belagerung bald geendigt zu ſehen, und machten daher in Verbindung mit den Reichstruppen einen Verſuch die königliche Armee zu überfallen, die das Belagerungscorps deckte. Das Hauptquartier Friedrichs war in einem Dorfe in einiger Entfernung vom Lager; dies ſchien eine feindliche Unternehmung zu begünſtigen. Man ſchmeichelte ſich ihn gefangen zu nehmen, und überhaupt die Scenen von Hochkirch zu erneuern. Mit dem anbrechenden Tage ſollte es geſchehen. Dieſer Entwurf aber mißlang, ſo raſch man auch dabei verfuhr. Die leichten Truppen der Oeſterreicher drangen vor, die preußiſchen Feldwachen zogen ſich zurück, und der König hatte kaum Zeit ſein Pferd zu beſteigen, um das Dorf zu verlaſſen. Dies Dorf war die Grenze der anrükkenden Krieger; denn mit einer Geſchwindigkeit, die allen Glauben überſteigt, ſah man das preußiſche Heer in Waffen. In Zeit von 3 Minuten lag alles, Infanterie, Kavalerie und Artillerie in ihren Zelten im tiefen Schlaf, über die ganze Linie war eine Todtenſtille verbreitet und auf einmal ſtand Alles in Schlachtordnung. Die Sonne war eben aufgegangen, und verkündigte einen ſchönen Sommertag, als das gräßliche Geſchrei, „zum Gewehr!“ von vielen tauſend Stimmen wiederholt durch's ganze Lager tönte. Die Soldaten ſtürzten halb angezogen aus ihren Zelten, ſtellten ſich in Reihen und Glieder, und ſo rückte das ganze Treffen in geſchloſſener Linie dem Feind entgegen, der ſich nun eilfertig zurückzog, weil Daun eine förmliche Schlacht gar nicht wünſchee.

Dieſer Vorfall erzeugte eine Veränderung in der Stellung der königlichen Armee. Das preußiſche Lager wurde von dem ſogenannten großen Garten entfernt, und um nun die linke Flanke der neuen Stellung zu ſichern, machte man aus dem Garten einen Verhack. Die hohen majeſtätiſchen Bäume, ehrwürdig durch ihr Alter und unſchätzbar wegen

Digitized by Google

ihrer Seltenheit, die in ſchönſter Ordnung geſtellt die herrlichſten Alleen bildeten, wurden jetzt umgehauen, und überhaupt der ganze Garten, der durch Größe, Kunſt und Pracht ſich ſo ſehr auszeichnete, eine Zierde Deutſchlands und eines mächtigen Monarchen würdig war, in wenig Stunden in die ſcheußlichſte Einöde verwandelt. Die marmornen Bildſäulen, die den Garten ſchmückten, hatten die Sachſen vor der Belagerung weggeräumt, und die Sammlung der königlichen Antiken, dieſſeits der Alpen eine der vortrefflichſten, in eben dieſem Garten vergraben, den man zerſtörte. Die Preußen hatten hiervon keine Spur, und dieſe Denkmäler der Kunſt wurden für die Sachſen erhalten.

Die Belagerung wurde ſeit dieſer veränderten Stellung nur ſchwach fortgeſetzt. Alle Hoffnung zur Eroberung von Dresden war nun verſchwunden. Zu den vielen andern Hinderniſſen kam noch der Verluſt eines beträchtlichen preußiſchen Transports von Munition und Getreide, womit 8 aus Magdeburg kommende Schiffe beladen waren, die ſämmtlich den Oeſterreichern in die Hände fielen; auch fingen die Lebensmittel an, den Preußen zu fehlen, die Feinde waren Meiſter von der Elbe, und machten alle Zufuhr höchſt unſicher.

Eben da Friedrich im Begriff war, die Belagerung aufzuheben, kam die Nachricht von der Einnahme von Glatz an. Die Belagerten verkündeten ſolche durch Freudenfeuer, und ſchoſſen rings um die Stadt mit Kugeln Victoria. Der thätige Laudon wollte nun die erlangten Vortheile auf's Beſte benutzen und belagerte Breslau. Dieſe Neuigkeit beſchleunigte den Aufbruch des Königs. Es war in einer ſehr regnichten ſtürmiſchen Nacht, da die Preußen von Dresden abzogen. Durch einige Kanonen mußte das Feuer in den Laufgräben unterhalten werden; es wurde immer ſchwächer und endlich hörte es gar auf. Der König verließ nun ſein Lager und marſchirte mit ſeiner Armee nach Meißen zu.

So endigte die Belagerung von Dresden, die den Preu=

ßen 1478 Todte und Verwundete gekoſtet hatte. Sechs Kirchen und 416 großentheils hohe ſchöne Häuſer, Paläſte und öffentliche Gebäude lagen in Aſche und 115 waren beſchädigt. Eine Menge Einwohner hatten ihr Leben verloren oder waren verſtümmelt worden, und noch mehr, deren Loos zuvor Wohlſtand geweſen, waren nun bettelarm. Viele hundert Familien, die durch die Induſtrie zahlreicher Generationen emporgekommen waren, und die Früchte derſelben als ihr Erbtheil in ſtiller Ruhe genoſſen hatten, verloren nun unwiederbringlich ihr Alles. Blutsverwandte, durch die Bande der Zärtlichkeit und Liebe aneinander gefeſſelt, trennten ſich jetzt. Die vom männlichen Geſchlecht nahmen den Wanderſtab in die Hand, verließen ihr unglückliches Vaterland und ſuchten Brod unter einem fremden Himmel. Mädchen, im Ueberfluß erzogen und von vielen Händen bedient, entſagten allen ihren angenehmen Ausſichten und wurden ſelbſt dienende Perſonen, um ihr Leben zu friſten. Die ſchreckliche Wirkung dieſer unglücklichen Belagerung war nach einer langen Reihe von Jahren noch ſehr fühlbar.

Mit dieſer unglücklichen Unternehmung auf Dresden ſchloß ſich die Kette von Unglücksfällen, die ſeit 12 Monaten ununterbrochen auf Friedrich losgeſtürmt hatten. So wie der Feldzug vom Jahre 1757 in der Kriegsgeſchichte ohne Beiſpiel iſt, eben ſo beiſpiellos iſt es von einem Monarchen, in einem ſo kurzen Zeitraum ſo viel aufeinandergethürmtes Kriegsunglück zu erfahren, ohne ganz zu unterliegen. Die gegen die Ruſſen verlorne Schlacht bei Züllichau im Juli 1759 führte den Reihen, und war gleichſam die Looſung des widrigen Schickſals; ihr folgten die ſchreckliche Niederlage bei Kunersdorf und der Verluſt von Dresden. Fink wird mit ſeinem großen Corps bei Maxen, Dierke mit ſeinem kleinen bei Meißen gefangen; ſodann der tödtende Winterfeldzug mit ſeinen Seuchen; das unglückliche Treffen bei Landshut, die Eroberung von Glatz und jetzt die mißlungene Belagerung von Dresden.

Nun ging der Marſch nach Schleſien, Breslau zu

Digitized by Google

entſetzen, das von Laudon förmlich belagert wurde. Dieſe Begebenheit ſtellt ein erſtaunenswürdiges Schauſpiel dar. Friedrich, der mit dem Adlerblick des Genies ſeine Heerführer zu wählen wußte, wandte dieſe Sorgfalt ſehr ſelten bei der Wahl von Kommandanten in ſeinen Feſtungen an. Er überließ es gewöhnlich der Rangordnung oder dem Zufall, wer darin das Kommando führte. Diesmal war er von ſeinem guten Genius wohl bedient worden. Die königliche Leibgarde hatte ſeit der Schlacht bei Kollin, wo ſie großentheils aufgerieben wurde, in Breslau ihr Winterquartier, und ihr Befehlshaber, der General Tauenzien, wurde durch dieſen Umſtand Kommandant der Hauptſtadt Schleſiens. Dieſer General verband mit den höchſten Begriffen von Ehre großen Muth, Einſicht und militäriſche Talente. Alles dieſes in einem hohen Grade vereinigt, war auch durchaus in einer Lage erforderlich, die vielleicht nie ihres Gleichen gehabt hat. Laudon ſtand mit 50,000 Oeſterreichern vor der Stadt, und innerhalb der Mauern waren 19,000 öſterreichiſche Kriegsgefangene im Begriff der Empörung. Allen dieſen Feinden von innen und außen hatte Tauenzien in einer großen Stadt nur 3000 Mann entgegenzuſtellen, und von dieſer ſo ſchwachen Beſatzung waren 2000 entweder Ueberläufer, oder gezwungene Soldaten, oder Invaliden. Nur auf die ungefähr 1000 Mann ſtarke Garde des Königs konnte er ſich verlaſſen, und auch dieſe beſtand größtentheils aus Ausländern, wovon die meiſten der gemeinen Soldaten bei ihrem geringen Sold nur ungern dienten und bloß durch Grundſätze von Ehre und Disciplin bei ihren Fahnen gehalten wurden. Vorfälle dieſer Art bezeichnen den militäriſchen Geiſt der Preußen und unſers Zeitalters überhaupt auf eine ſehr auffallende Weiſe. Vorfälle, die auf's Beſte bewährt dem Philoſophen ein Problem ſcheinen, und die der ſcharfſinnige Geſchichtſchreiber wegen des Unwahrſcheinlichen kaum anzuführen wagt. Dieſes Wunder, mit einer geringen Anzahl größtentheils unzufriedener und unbrauchbarer Soldaten eine Armee in der Stadt im Zaum zu

Digitized by Google

halten und einer andern außerhalb der Mauern Widerſtand zu leiſten, und alles dieſes in einem großen, nicht außerordentlich befeſtigten Orte, ein ſolches Wunder konnte nur die Macht der preußiſchen Kriegsdisciplin bewirken; und wenn bei der ſpäteſten Nachwelt militäriſche Tugenden von Geſchichtſchreibern geprieſen und von Dichtern beſungen werden, ſo wird Hochkirch und Breslau wegen des Triumphs der Mannszucht bei ihnen ewig ein Gegenſtand der Bewunderung ſeyn.

Laudon forderte den Kommandanten auf, ſich zu ergeben, und bediente ſich der Gründe: „Breslau ſey keine Feſtung; es wäre wider Kriegsgebrauch, ſelbige zu vertheidigen; der König ſey jenſeit der Elbe und der Prinz Heinrich unweit der Warthe; die Ruſſen würden in 2 Tagen mit 75,000 Mann erſcheinen; er glaube, daß die Stadt lieber Oeſterreicher als Ruſſen einnehmen würde; er wolle der Beſatzung die Bedingungen der Kapitulation überlaſſen; würde aber die Uebergabe verweigert, ſo ſolle die Stadt aus 45 Mörſern in Brand geſteckt werden". Tauenzien antworteie kurz: „Breslau ſey eine Feſtung, und er würde den Feind auf den Wällen erwarten, wenn auch die Häuſer in Aſche verwandelt werden ſollten". Hierauf fing das Bombardement an. Der Kommandant nahm dabei ſeine Maßregeln ſo weislich und ſo nachdrücklich, gegen die Feinde ſowohl innerhalb als außerhalb der Stadt, daß alle feindlichen Verſuche fehlſchlugen; und da Laudons Hauptquartier aus Feldſchlangen mit forcirten Ladungen erreicht werden konnte, ſo ließ er dieſem Feldherrn keine Ruhe, und zwang ihn durch Kugeln, die in ſeine Wchnzimmer fielen, ſich weiter zurückzuziehn. Da indeſſen Tauenzien des Entſatzes nicht gewiß und von ſeiner Schwäche überzeugt war, ſo verſammelte er die Offiziere der königlichen Garde, ſtellte ihnen ſeinen Zuſtand und die Möglichkeit vor, daß die Stadt noch vor Ankunft des Königs von den Feinden mit dem Schwert in der Fauſt erobert werden könnte; in dieſem Falle nun wollte er mit der Garde auf den Wällen einen Abſchnitt machen, und ſich ſodann bis auf

Digitized by Google

den letzten Blutstropfen wehren; damit, wie er ſagte, die Welt nicht das ſonderbare Schauſpiel erlebte, die ganze Leibwache Friedrichs kriegsgefangen zu ſehen. Die Offiziere, von kriegeriſchem Ehrgeiz und Vaterlandsliebe beſeelt, ſtimmten dieſem edlen Vorſatz bei und waren feſt entſchloſſen, fechtend zu ſterben. Glücklicherweiſe kam es nicht zu dieſer verzweifelten Scene; denn der Prinz Heinrich nahte ſich in ſtarken Märſchen, und nun hob Laudon die Belagerung auf. Sie hatte nur 5 Tage gewährt, allein in dieſer kurzen Friſt viel Schaden angerichtet.

Heinrichs ſchleunige Ankunft rettete nicht allein Breslau, ſondern ganz Schleſien; denn die ruſſiſche Hauptarmee befand ſich auch ſchon im Herzen dieſer Provinz, eine Meile von der Hauptſtadt, und der Plan ihres Heerführers war, ſich mit den Oeſterreichern zu vereinigen. Dieſe Abſicht aber wurde durch die klugen Maßregeln des Prinzen Heinrich für jetzt vereitelt, ſo daß Soltikow es nicht wagte, über die Oder zu gehen. Die Zeit war beiden Theilen überaus koſtbar; denn auch Friedrich, der für Breslau beſorgt war, näherte ſich mit ſtarken Schritten. Er hatte Hülſen mit einem anſehnlichen Corps in Sachſen zurückgelaſſen und war im Angeſicht der öſterreichiſchen Hauptarmee über die Elbe, die Spree, die Queiße und die Bober gegangen. Er war zwiſchen durch die Corps von Riedeſel und Lacy paſſirt; wobei er das Beckſche Corps vor ſich und die große öſterreichiſche Armee im Rücken gehabt hatte. Obgleich er einen Zug von 2000 Proviantwagen bei ſich hatte und die Brücken zerſtört waren, ſo legte er doch in 5 Tagen 20 deutſche Meilen mit ſeiner Armee zurück und erreichte ohne Verluſt die ſchleſiſche Grenze. Daun folgte ihm beſtändig nach, vermied alle Gelegenheit zum Treffen und vereinigte ſich endlich mit der Laudonſchen Armee, um wo möglich den König von ſeinem Bruder Heinrich abgeſondert zu halten. Nie hatte noch Schleſien ſo viele Heere auf ſeinem Boden geſehen: über 100,000 Oeſterreicher, 75,000 Ruſſen und 80,000 Preußen. Friedrich und Daun

Digitized by Google

zogen neben einander her, und nur allein die Katzbach, ein kleines Waſſer, trennte beide Armeen.

Die Ruſſen, die ſich noch auf der andern Seite der Oder unweit Breslau befanden, waren gar nicht mit den behutſamen Bewegungen der Oeſterreicher zufrieden. Sie glaubten, daß, da man den König nicht gehindert habe, über die Elbe, Spree und Bober zu gehen, es ihm auch jetzt nicht verwehrt werden würde, die Oder zu paſſiren, ſich mit dem Prinzen Heinrich zu vereinigen und ſodann mit ſeiner ganzen Macht auf die Ruſſen zu fallen. „Es koſtet dem König nur einen ſeiner gewöhnlichen ſtarken Märſche und Kunſtgriffe“, ſagte der Feldmarſchall Soltikow, „um dieſes zu bewirken“. Er erklärte dabei ausdrücklich, daß er, ſobald man den König über die Oder gehen ließe, ſich nach Polen zurückziehen würde.

Dieſe Drohung nöthigte Daun eine Schlacht zu wagen, um den König aufzuhalten. Den 15. Auguſt ſollte das preußiſche Lager bei Liegnitz angegriffen werden. Die Lage deſſelben war nicht vortheilhaft, und der feindliche Entwurf vortrefflich. Man wollte Friedrich mit Tagesanbruch an vier Orten zugleich anfallen und wo möglich einen Pendant zu Hochkirch liefern. Der König erhielt zufällig erſt am Abend vor der Ausführung von dieſem Vorhaben Nachricht, und ſogleich war ſein Entwurf gemacht. Mit Anbruch der Nacht verließ er mit der Armee das Lager, deſſen Wachtfeuer jedoch durch Bauern unterhalten wurden, zog ſich auf die Anhöhen von Liegnitz und ſtellte ſich alsdann ganz in der Stille in Schlachtordnung. Es fing eben an zu dämmern, als ſich Laudon näherte, der mit ſeinem 30,000 Mann ſtarken Corps den linken Flügel der Preußen im Lager angreifen ſollte, von welchem er der vorigen Stellung nach ſich noch entfernt glaubte. Bald aber wurde er mit Erſtaunen gewahr, daß er die ganze Armee des Königs vor ſich hatte, deſſen zweites Treffen auf ihn losfiel. Das erſte Treffen hatte Friedrich zur Beobachtung Dauns beſtimmt, der ſeinem rechten Flügel gegenüberſtand. Laudon, der ſich

Digitized by Google

auf die Unterſtützung ſeines Oberfeldherrn verließ, wich dem Kampf nicht aus, ſondern bot den Preußen die Spitze und überließ den Ausgang der Tapferkeit ſeiner Truppen und dem ihn ſo oft begleitenden Glück. Er ließ ſeine Kavalerie auf die preußiſche einbrechen, die aber gleich zurückgeworfen wurde, und nun rückte die preußiſche Infanterie vor und ſchlug die öſterreichiſche vollends aus dem Felde. Ihre Hoffnung auf Hülfe wurde vereitelt; denn Daun konnte wegen des Terrains nicht anders, als mit dem größten Nachtheil das ihn erwartende erſte Treffen der Preußen angreifen. Er machte einige Verſuche vorzudringen, allein ſie mißglückten. Laudon, der Alles gethan und ſich perſönlich der größten Gefahr ausgeſetzt hatte, zog ſich nun zurück und überließ dem König das Schlachtfeld, 82 Kanonen und 6000 Gefangene; 2500 Oeſterreicher waren todt oder verwundet. Bei Friedrichs Heer hingegen zählte man 1186 Todte und Verwundete.

Es war ein ſehr ſchöner Sommertag. Die Sonne beſchien den blutigen Wahlplatz, die Leichen und Sterbenden; allein ſie beleuchtete auch eine angenehme Scene. Das Regiment von Bernburg, das, wie oben erzählt, bei Dresden ausgezeichnet herabgeſetzt war, ging mit dem Vorſatz in die Schlacht, die verlorne Ehre wieder zu erkämpfen, oder ſich dem Kriegsdämon aufzuopfern. Dieſer Entſchluß, der ohne Unterſchied des Ranges oder des Alters in jeder Bruſt Wurzel faßte und deſſen Keime die tiefgebeugten Offiziere ſorgfältig entwickelten, erzeugte eine bewunderungswürdige Tapferkeit. Dem König blieb ſie nicht unbemerkt. Er ritt nach vollendeter Blutarbeit bei dem Regimente vorbei. Die Offiziere ſchwiegen, in der ſtillen Hoffnung auf des Monarchen Gerechtigkeit; 4 alte Soldaten aber fielen ihm in die Zügel, umfaßten ſeine Kniee, beriefen ſich auf die gethane Pflicht und fleheten um die verlorne Gnade. Friedrich antwortete gerührt: „Ja, Kinder, Ihr ſollt ſie wieder haben und Alles ſoll vergeſſen ſeyn“. Noch den nämlichen Tag erhielt das Regiment die entzogenen militäriſchen Waffen und Zierra-

Digitized by Google

then; und Friedrich machte ſelbſt bei der Parole das tapfere Verhalten des Regiments und die völlige Begnadigung deſſelben bei der ganzen Armee bekannt.

Dieſe Schlacht bei Liegnitz dauerte nur 2 Stunden. Um 5 Uhr des Morgens, da die feine Welt in allen europäiſchen Ländern noch im tiefen Schlaf liegt und die arbeitenden Volksklaſſen ſich erſt von ihrem Nachtlager erheben, war hier bereits ein förmliches Treffen geliefert und ein wichtiger Sieg erfochten, der die Vereinigung der Ruſſen und Oeſterreicher hinderte und alle ihre auf die ſchleſiſchen Feſtungen gemachten Entwürfe vereitelte. Friedrich ließ auf der Stelle von der ganzen Armee ein Freudenfeuer machen und ſodann ſetzte er ſich gleich in Marſch. Der Zug ging den nämlichen Tag noch 3 Meilen. Er konnte ſich nun mit ſeinem Bruder Heinrich vereinigen. Die Ruſſen zogen ſich über die Oder zurück und der Weg nach Breslau war den Preußen jetzt völlig offen. Nie war der König vergnügter. Das Kriegsglück, das ihn einige Zeit her ſo ſehr verfolgt hatte, ſchien ihn jetzt wieder anzulächeln. Er hatte eine Schlacht gleichſam auf dem Marſch gewonnen, und zwar auf eben dem Felde, wo im Jahr 1241 zwiſchen den chriſtlichen Nationen und den Tataren ein großes blutiges Treffen geliefert wurde. Ein wenige Tage darauf an den Marquis d'Argens geſchriebener Brief des Königs zeigte ſeine damaligen Geſinnungen:

„Ehedem, ſchrieb Friedrich, mein lieber Marquis, würde das Treffen vom 15. Auguſt viel entſchieden haben; jetzo aber iſt es nur eine kleine Balgerei. Eine große Schlacht iſt erforderlich, um unſer Schickſal zu beſtimmen. Nach aller Wahrſcheinlichkeit wird ſie bald vorfallen, und alsdann wollen wir uns freuen, wenn der Ausgang für uns vortheilhaft iſt. Ich danke Ihnen indeſſen für den aufrichtigen Antheil, den Sie an dieſem Vorfall nehmen. Es waren nicht wenig Künſte vonnöthen, um die Dinge bis zu dieſem Punkt zu führen. Sprechen Sie doch nicht von Gefahren; das letzte Treffen hat mir nur ein Kleid und ein Pferd gekoſtet. Das

Digitized by Google

heißt den Sieg wohlfeil erkauft. Ich habe den Brief nicht empfangen, den Sie anführen. Unſre Korreſpondenz iſt gleichſam bloquirt, denn die Ruſſen ſtehen auf der einen Seite der Oder, und die Oeſterreicher auf der anderen. Es wurde ein kleines Gefecht erfordert, um dem Adjutanten Coccejı den Weg zu bahnen. Ich hoffe, daß er Ihnen meinen Brief eingehändigt haben wird. Nie in meinem Leben bin ich in einer ſo kritiſchen Lage geweſen, als in dieſem Feldzuge. Glauben Sie gewiß, daß noch eine Art von Wunder erforderlich iſt, um alle die Schwierigkeiten zu überſteigen, die ich vorherſehe. Ich werde ohnfehlbar meine Pflicht thun; erinnern Sie ſich beſtändig, mein lieber Marquis, daß ich nicht das Glück leiten kann, und daß ich verbunden bin ſehr viel auf den Zufall bei meinen Entwürfen zu rechnen, da mir die Mittel fehlen, ſie ſelbſtſtändig zu machen. Es ſind Herkules-Arbeiten, die ich endigen ſoll, und zwar in einem Alter, wo die Kräfte mich verlaſſen, wo die Kränklichkeit meines Körpers zunimmt; und, um die Wahrheit zu ſagen, wo die Hoffnung, der einzige Troſt der Unglücklichen, ſelbſt anfängt mir zu fehlen. Sie ſind nicht genug von den Angelegenheiten unterrichtet, um Sich eine deutliche Vorſtellung von allen den Gefahren zu machen, die den Staat bedrohen. Ich kenne ſie und verhehle ſie. Ich behalte alle Beſorgniſſe für mich, und theile der Welt nur die Hoffnungen, oder die wenigen angenehmen Neuigkeiten mit, die mir zu Gute kommen. Wenn der Streich, den ich im Sinn habe, glückt, alsdann, mein lieber Marquis, wird es Zeit ſeyn ſich der Freude zu überlaſſen. Ich führe hier das Leben eines kriegeriſchen Karthäuſers. Meine Angelegenheiten beſchäftigen nicht wenig meinen Geiſt; die übrige Zeit widme ich den ſchönen Wiſſenſchaften, die mein Troſt ſind, ſo wie ſie es jenem großen Konſul, dem Vater ſeines Landes und der Beredſamkeit, waren. Ich weiß nicht, ob ich dieſen Krieg überleben werde; geſchieht es, ſo bin ich feſt entſchloſſen, meine übrigen Tage in der Entfernung von Unruhen im Schooß der Philoſophie und der Freundſchaft zuzubringen. Noch weiß ich nicht, wo

wir unſer Winterquartier haben werden. Mein Haus in Breslau iſt durch das letzte Bombardement in Aſche gelegt. Unſre Feinde beneiden uns ſogar das Licht des Tages und die Luft, die wir athmen; dennoch müſſen ſie uns einen Ort übrig laſſen, und wenn er ſicher iſt, ſo werde ich mich freuen, Sie dort zu ſehen. Was wird aus dem Frieden zwiſchen Frankreich und England werden? Sie ſehen, mein lieber Marquis, daß Ihre Landsleute blinder ſind, als Sie glaubten; ſie verlieren Kanada und Pondichery, um der Königin von Ungarn und der Czarin von Rußland gefällig zu ſeyn. Gebe doch der Himmel, daß Prinz Ferdinand ſie für ihren Eifer belohnen möge". — — —

Der regierende Herzog von Würtemberg, der nicht bloß als Reichsſtand die beſtimmte Reichshülfe an Soldaten lieferte, ſondern perſönlichen Antheil an dieſem Kriege nahm, war mittlerweile mit 12,000 Mann ſeiner eignen Truppen nach Sachſen gekommen. Hier ſtieß er zur Reichsarmee. Hülſen, der bei Meißen ſtand, verließ dieſen Poſten bei Annäherung einer ſo großen Uebermacht und bezog ein verſchanztes Lager bei Strehlen. Hier wurde er den 18. Auguſt von allen Seiten angegriffen; die Preußen aber behaupteten ihre Stellung, ſchlugen den Feind nach einem ſehr lebhaften Gefecht zurück und machten 1300 Gefangene. Nach dieſem Treffen marſchirte Hülſen nach Torgau, um ſeine Magazine zu decken. Hier verſchanzte er ſich und behauptete ſein Lager 6 Wochen lang.

In Sachſen alſo, ſo wie in Schleſien, ſah man die preußiſchen Waffen triumphirend. Indeſſen waren die erlangten Vortheile nicht ſo entſcheidend, daß die zahlreichen Feinde nicht hätten Mittel finden ſollen den Krieg fortzuſetzen und ihrem furchtbaren Gegner Schaden zu thun. Daun war zwar durch die meiſterhaften Bewegungen des Königs genöthigt, ſich nach der Schlacht bei Liegnitz in die Gebirge zu ziehen, um nicht von Böhmen abgeſchnitten zu werden; Soltikow hatte alle Entwürfe zur Vereinigung mit den Oeſterreichern aufgegeben und wurde durch den General Goltz beob-

achtet, der mit einem Corps Preußen bei Glogau ſtand; allein die Ruſſen in Pommern waren dagegen nicht müßig. Eine ruſſiſche Flotte war auf den Küſten dieſer Provinz angekommen und nun wurde Kolberg von 27 ruſſiſchen und ſchwediſchen Kriegsſchiffen, Fregatten und Bombardier-Galliotten zu Waſſer und von 15,000 Mann zu Lande förmlich belagert. Dieſer Verſuch aber gelang nicht beſſer, als der vorige. Heyden wehrte ſich abermals auf's Tapferſte, bis der General Werner aus Schleſien zum Entſatz herbeieilen konnte. Er hatte nur 6000 Mann bei ſich, allein mit dieſen marſchirte er 40 Meilen in 12 Tagen und ſo kam er den 18. September bei Kolberg an, wo er die Ruſſen mit dem Säbel in der Fauſt überfiel. Dieſe, durch die große Entfernung der preußiſchen Armeen ſicher gemacht, träumten nicht die Möglichkeit eines Entſatzes, daher war das geringe Corps Werners vermögend, einen ſolchen Schrecken unter ihnen zu verbreiten, daß ſie nicht allein ſofort die Belagerung aufhoben, ſondern auch mit der größten Uebereilung davon flohen. Sie gaben dabei ihre Kanonen, Munition, Zelte, Fourage, Bagage und ſelbſt ihren nothdürftigen Proviant preis, um ſich vor den anrückenden Preußen in Sicherheit zu ſetzen. Ein Theil rettete ſich auf die Schiffe, die andern entflohen zu Lande. Einige Tage nachher verſchwand die Flotte. Man ſchlug eine Denkmünze auf dieſe außerordentliche Begebenheit, bezeichnet mit den Worten Ovids: Res similis fictae, und Ramler beſang dieſe Befreiung ſeiner Vaterſtadt in einer Ode.

Werner, der eine ſo ſchöne Unternehmung ausgeführt und keine Ruſſen mehr zu beſiegen hatte, wandte ſich nun gegen die Schweden. Er überfiel ſie in der Vorſtadt von Paſewalk, nahm ihnen 7 Kanonen weg und machte 600 Gefangene.

Der Sommer war zu Ende. Die unfreundliche Jahreszeit näherte ſich, und ſowohl Oeſterreicher als Ruſſen fingen an auf ihre Winterquartiere zu denken. Indeſſen war die Idee, mit ſo zahlreichen und ſehr überlegenen Heeren den ganzen Feldzug nichts ausgeführt zu haben, nicht wenig be-

Digitized by Google

müthigend für Friedrichs Feinde und erzeugte einen Entwurf auf Berlin. Zwanzigtauſend Ruſſen unter Czernichef und 14,000 Oeſterreicher unter Lascy traten daher ihren Marſch nach Brandenburg an, den Soltikow mit ſeiner ganzen Macht in der Entfernung deckte. Der ruſſiſche General, Graf Tottleben, ein Deutſcher, der lange in Berlin gelebt hatten, führte den Vortrab des ruſſiſchen Corps, und eilte dermaßen, daß er den 3. Oktober, 6 Tage nach dem Abmarſch von Beuthen in Schleſien, mit 3000 Mann vor den Thoren von Berlin ſtand.

Dieſe ungeheure Königsſtadt ohne Wälle und Mauern war nur mit 1200 Mann Garniſontruppen beſetzt und folglich ganz außer Stande ſich zu vertheidigen. Der Kommandant, General Rochow, eben derjenige, der 2 Jahre zuvor einen Beſuch von den Oeſterreichern gehabt hatte, wurde jedoch von Männern, die Ehrfurcht verdienten, zur Gegenwehr aufgemuntert. Dies war der Rath des alten Feldmarſchalls Lehwald und des verwundeten großen Generals Seydlitz, die ſich beide damals nebſt dem General Knoblauch in Berlin befanden und aus Patriotismus ſich herabließen, kleine Schanzen an den Stadtmauern in Perſon zu vertheidigen. Auf die abgeſchlagene Aufforderung erfolgte noch den nämlichen Tag der Ankunft ein Bombardement mit Feuerkugeln und Haubitzgranaten und in der Nacht wurden 2 Thore heftig beſtürmt. Die Flammen brachen an verſchiedenen Orten aus; ſie wurden aber bald gelöſcht und die Stürmenden muthig zurückgeſchlagen. Das edle Beiſpiel mit Ruhm gekrönter Feldherren, die hier ihres Ranges und Alters uneingedenk Subalterndienſte thaten, ſtählte den Muth eines jeden Streiters und erſetzte die fehlende Anzahl der Soldaten. Die Ruſſen gaben den Sturm auf. Den folgenden Tag kam der Prinz Eugen von Würtemberg mit 5000 Mann der Stadt zu Hülfe. Er war 9 Meilen in einem Tage marſchirt, und kaum hatten ſich ſeine Truppen ein wenig erholt, ſo griff er Tottleben an und trieb ihn bis Köpenick zurück. Nun aber zeigte ſich das Corps des

Digitized by Google

Czernichef. Dieſer Feldherr war ſchon im Begriff ſich ohne Kampf auch zurückzuziehen, allein die Beredſamkeit des franzöſiſchen Abgeordneten, Montalembert, verhinderte es. Tottleben wurde anſehnlich verſtärkt und nun rückte er abermals vor, wo denn die Preußen ſich wegen Uebermacht zurückziehen mußten. Mittlerweile aber traf auch Hülſen mit ſeinem Corps aus Sachſen in Berlin ein. Nun war man ſtark genug ſich vor den Thoren der Königsſtadt zu behaupten, und wäre dieſes nur einige Tage lang geſchehen, ſo war Berlin gerettet; denn Friedrich ſelbſt war ſchon in vollem Anzuge aus Schleſien und der Rückmarſch der beiden großen Corps, ſowohl der Oeſterreicher als der Ruſſen, war bereits in einem Kriegsrath förmlich beſchloſſen, noch ehe man die Stadt im Beſitz hatte. Die preußiſchen Befehlshaber glaubten aber zu viel zu wagen, da ſie erfuhren, daß die Hauptarmee der Ruſſen ſchon in der Gegend von Frankfurt an der Oder angekommen und der General Panin mit ſieben Regimentern bereits unterwegs war, um zu Czernichef zu ſtoßen. Beide angekommene preußiſche Corps marſchirten daher nach Spandau und überließen Berlin ſeinem Schickſal.

Dies Schickſal war minder ſchrecklich, als man erwarten konnte. Die Stadt kapitulirte nun ohne Verzug, und ergab ſich an Tottleben, der hier eine Menge alter Freunde fand, ſich der angenehmen hier verlebten Tage erinnerte und daher dieſe Königsſtadt mit einer Gelindigkeit behandelte, die mit den gewöhnlichen Grauſamkeiten der Ruſſen ſehr kontraſtirte. Es hing von ihm ab, dem König von Preußen unerſetzlichen Schaden zuzufügen. Berlin, dies neue Palmyra, wo prachtvolle Werke der Baukunſt in zahlloſer Menge ſich mitten aus einem Sandmeer erheben und unabſehbare Straßen anfüllen, war die größte Manufakturſtadt in Deutſchland, und der Mittelpunkt aller preußiſchen Kriegsbedürfniſſe. Hier befand ſich ein ungeheurer Vorrath von Kriegsgeräthe aller Art, und viele tauſend Men=

Digitized by Google

ſchen waren unaufhörlich in ihren Werkſtätten beſchäftigt, dieſen Vorrath zu vermehren, oder den Abgang zu erſetzen. Nie blühte der Handel in Berlin ſo ſehr als damals. Man fand hier Kaufleute, die in Anſehung ihrer Reichthümer, ihres ausgebreiteten Kredits und der Größe ihrer Unternehmungen den vornehmſten Handelshäuſern unſers Welttheils nichts nachgaben. Der Kaufmann Oemke lieferte ſeinem Kontrakt gemäß innerhalb Jahresfriſt 400,000 Mark feines Silber in's Münzamt. Der Kaufmann Gotzkowſky kontrahirte mit ſeinem König wegen einer Proviantlieferung, die 7,500,000 Reichsthaler betrug, und bald darauf ſchoß er der Stadt Leipzig zwei Millionen Thaler Kontribution vor. Die Splitgerberſche Handlung, die neben ihren andern großen Handelszweigen auch Gewehrfabriken beſaß, erhielt in dieſem Kriege an einem Tage für gelieferte Gewehre und Rüſtungen aus dem königlichen Schatz vier Millionen Thaler. Kein Privatmann unſeres Welttheils beſaß eine größere Manufaktur, als der Kaufmann Wuegelin. Die jüdiſchen Kaufleute Ephraim und Itzig hatten die Münze gepachtet, und wußten dieſen großen Staatshebel ſo wohl zu benutzen, daß ſie den Wechſelkurs der größten Handelsſtädte nach Gefallen kommandirten, und die reichſten Iſraeliten damals in Europa wurden.

So war der Flor Berlins beſchaffen, als Tottleben es einnahm. Er behauptete ſeinen Poſten als Befehlshaber, da Lacy ankam und mit großem Unwillen das gelinde Verfahren der Ruſſen ſah. Tottleben war genöthigt allerhand Rollen zu ſpielen. Oeffentlich die größten Drohungen und Flüche, heimlich aber die Aeußerung guter Geſinnungen, die die That beſtätigte. Die Forderungen der Feinde Friedrichs, die hier in ſeiner Reſidenz ihren zerſtörenden Entwürfen kein Ziel ſetzten, waren barbariſch. Unter andern wollte man das Zeughaus, eines der prächtigſten Gebäude in der Welt, ein Meiſterſtück der neuern Baukunſt, in die Luft ſprengen. Die Folgen dieſer grauſamen Zerſtörung wären ſchrecklich geweſen. Es war hier nämlich die Rede

Digitized by Google

von einer gewaltſam auseinander geſprengten ungeheuren Maſſe von Quaderſteinen, im Mittelpunkt der volkreichſten Straßen, mitten unter den ſchönſten Paläſten Deutſchlands und nahe am königlichen Schloſſe. Tottleben mußte nachgeben, und ein Kommando Ruſſen von 50 Mann ging ab, um das dazu erforderliche Pulver aus einer unweit Berlin gelegenen Pulvermühle abzuholen. Dieſe Ruſſen, mit der Natur des gegenwärtigen Dienſtes unbekannt, näherten ſich dem Pulvermagazin ohne alle Behutſamkeit; es fing bald Feuer und nun flogen die Ruſſen ſämmtlich in die Luft. Dieſer Zufall rettete das Arſenal, da man jetzt kein Pulver überflüſſig hatte.

Die berliner Zeitungsſchreiber hatten von den verübten Greueln der Ruſſen eben nicht mit Glimpf geſprochen. Dieſes wollte man jetzt beſtrafen, und zwar war ihnen das Spießruthenlaufen zugedacht. Einige Standesperſonen aber ſchlugen ſich in's Mittel, und die Strafe unterblieb.

Vermöge der Kapitulation wurde die geringe Beſatzung der Reſidenz zu Kriegsgefangenen gemacht. Dieſes Schickſal traf auch das halbe Corps der königlichen Kadetten. Die älteſten und größten dieſes Corps, lauter heranwachſende Jünglinge, hatte man entfernt, und nur Kinder von 9, 10 und 11 Jahren zurückgelaſſen. Ihre große Jugend ſollte ihr Schutz ſeyn, daher man ihrer auch in der Kapitulation nicht einmal gedachte, die ſich nur auf die wirkliche Beſatzung bezog. Deſſen ungeachtet wurden dieſe Kinder mit fortgeſchleppt; ſie mußten marſchiren, unter freiem Himmel liegen, und bekamen nicht einmal Brod. Sie weinten und flehten, daß man ſie nicht Hungers ſterben laſſen möchte. Endlich gab man ihnen einen Hammel. Die allmächtige Noth war auch hier Lehrerin. In einem Alter, wo man ſich noch um nichts bekümmert und kaum die Namen von Speiſen weiß, mußten dieſe, nicht Jünglinge, nicht herangewachſene Knaben, ſondern Kinder, das Thier ſchlachten und zubereiten. Man ſorgte gar nicht für ſie und das Brod wurde ihnen wie ein Almoſen zugetheilt. Die Strapazen über=

Digitized by Google

ſtiegen bei Weitem ihre Kräfte, und viele büßten darüber ihr Leben ein.

Berlin erlegte 1,500,000 Reichsthaler Kontribution und 200,000 Reichsthaler als ein Geſchenk für die ruſſiſchen und öſterreichiſchen Truppen. Es war ausbedungen, daß dafür kein Soldat in die Stadt einquartiert werden ſollte. Laſcy kehrte ſich jedoch hieran nicht, ſondern nahm mit einigen Regimentern ſeines Corps, ganz gegen den Willen der Ruſſen, mit Gewalt Quartier in der Stadt, und nun geſchahen die größten Ausſchweifungen. Nicht zufrieden mit Eſſen und Trinken, erpreßten ſie von den Einwohnern Geld, Kleinodien, Kleidungsſtücke, kurz alles, was nur mit Händen fortgeſchleppt werden konnte. Berlin wurde auf einmal der Tummelplatz von Koſaken, Kroaten und Huſaren, die bei hellem Tage in den Straßen und Häuſern, wo ſie nur hinkamen, raubten, die Menſchen prügelten und verwundeten. Wer ſich des Abends auf die Straße wagte, wurde nackend ausgezogen. 282 Häuſer wurden erbrochen und ausgeleert. Die Oeſterreicher übertrafen in dieſem Geſchäft die Ruſſen weit; ſie wollten von keinen Kapitulationsbedingungen hören, ſondern folgten nur ihrem Nationalhaß und ihrer Raubſucht. Sie drangen wie Raſende in die königlichen Ställe, die nach der Kapitulation nicht berührt werden ſollten und auch von 24 Mann Ruſſen beſchützt waren. Die Pferde wurden herausgeriſſen, die Kutſchen des Königs erſt aller Zierrathen beraubt und dann in Stücke geſchlagen. Dabei wurde die Wohnung des königlichen Stallmeiſters Schwerin geplündert. Selbſt Hoſpitäler, die Zufluchtsörter kranker und dürftiger Menſchen, die wilde Barbaren verſchont haben würden, hatten kein beſſeres Schickſal. Raub war die Looſung. Nicht einmal die Kirchen blieben verſchont. In der ſogenannten Jeruſalemer-Kirche wurde die Sakriſtei erbrochen. Man raubte die Kirchengeräthe und Armenkaſten. Selbſt einige Gräber wurden geöffnet, um den verfaulten Leichnamen ihre Todtenhüllen zu rauben.

Dieſe Raubſucht und Wildheit war einer epidemiſchen

Digitized by Google

Seuche ähnlich. Die ſächſiſchen Soldaten, die ſonſt an geſittetem Weſen von keinen Kriegern in Europa übertroffen wurden und überdies in der Disciplin faſt den Preußen gleich kamen, verleugneten hier ganz ihren Charakter. Ihr Quartier war in Charlottenburg, eine Meile von Berlin, einem wegen eines prächtigen königlichen Luſtſchloſſes berühmten Dorfe. Wüthend fielen ſie in's Schloß ein und zerſtörten alles, was ihr Auge ſah. Die koſtbaren Mobilien wurden zertrümmert, die Spiegel und Porzellangefäße in kleine Stücke zerſchlagen, die Tapeten in Fetzen zerriſſen, die Gemälde mit Meſſern zerſchnitten, die Fußböden, Seitenwände und Thüren mit Beilen zerhauen. Viele Sachen von Werth entgingen der Zerſtörung, aber nicht dem Raube; denn die Offiziere brachten ſie für ſich als Beute in Sicherheit. Auch die königliche Kapelle im Schloſſe wurde ausgeplündert und die Orgel zerbrochen. Was aber dieſes barbariſche Betragen krönte, und den König am empfindlichſten kränkte, war die Zerſtörung seltner, zum Theil unſchätzbarer Kunſtwerke, von griechiſchen Händen gearbeitet und in Rom geſammelt. Friedrich hatte dieſe herrlichen Antiken aus dem Kunſtkabinet des Kardinals Polignac gekauft; und nun wurden ſie nicht ein Raub der Zeit, nicht ein Opfer wilder kunſtverachtender Horden. Nein! geſittete Krieger eines Volks, wo die Künſte blühen, zerſtörten ſie vorſätzlich. Die Köpfe, Arme und Beine der Bildſäulen wurden nicht bloß zerſchlagen, ſondern zermalmt, um die künftige Zuſammenſetzung unmöglich zu machen. Die hier befindlichen Oeſterreicher und Ruſſen blieben bei dieſem Geſchäft nicht zurück, das ſelbſt die Befehlshaber, wo nicht durch Beifall aufmunterten, doch gleichgültig anſahen. Die Einwohner von Charlottenburg glaubten durch eine Kontribution von 15,000 Reichsthalern Sicherheit erkauft zu haben. Sie fanden ſich aber betrogen. Alle Häuſer wurden ausgeplündert, und was nicht mitgenommen werden konnte, in Stücke zerſchlagen. Männer wurden bis auf's Blut gepeitſcht, mit Säbeln verwundet, und ſowohl Weiber als Mädchen genothzüchtigt.

Zwei von den ſo muthwillig verwundeten Männern ſtarben vor den Augen ihrer Henker.

Schönhauſen, das Luſtſchloß der Königin, hatte ein ähnliches Schickſal. Acht ruſſiſche Huſaren kamen dahin und forderten unter fürchterlichen Drohungen das königliche Silberzeug. Vergebens ſagte man ihnen, daß es weggeſchafft wäre; ſie durchſuchten das Schloß, und da ſie nichts fanden, wurde der Schloßwärter und ſeine Frau nackend ausgezogen, mit Ruthen gehauen und mit glühenden Eiſen gezwickt. Einige Tage nachher langten noch mehrere Schaaren an, und nun wurde das Schloß eben ſo wie in Charlottenburg behandelt: alles in Stücke gebrochen und vernichtet. Ein königlicher Diener wurde auf glühende Kohlen gelegt, und ein anderer mit Säbeln zu Tode gemartert; das weibliche Geſchlecht aber mußte ihren viehiſchen Lüſten dienen.

Die Oeſterreicher ſowohl als die Ruſſen träumten nun von Winterquartieren in Brandenburg und betrachteten den Krieg beinahe wie geendigt. Von beiden Nationen waren große Armeen im Mittelpunkt von Friedrichs Staaten und von hier aus wurden alle Provinzen überſchwemmt. Die Schweden rückten vor; die Reichstruppen waren in Sachſen und im Beſitz der Elbe; Laudon in Schleſien, und Daun mit einer großen Uebermacht dem König beſtändig zur Seite.

Dieſer eingebildete Triumph aber währte nur wenig Tage. Friedrich rauſchte wie eine Fluth aus Schleſien her und nun veränderten ſich auf einmal alle Scenen. Das Wort: „der König kommt!“ war wie ein elektriſcher Schlag, der durch alle feindliche Armeen fuhr und Alles auf's Schleunigſte in Bewegung ſetzte. Die ruſſiſche Hauptarmee ſelbſt ging geſchwind über die Oder. Die Oeſterreicher ſowohl als die Ruſſen verließen Berlin. Czernichef und Tottleben zogen ſich mit ſo ſehr forcirten Märſchen zurück, daß ſie in 2 Tagen ſchon 12 Meilen von dieſer Hauptſtadt entfernt waren; und Laſcy eilte nach Sachſen, um zur Daunſchen Armee zu ſtoßen.

Digitized by Google

Indeſſen war dieſer Rückzug, der ihre Hoffnungen vereitelte, mit allen nur erſinnlichen Grauſamkeiten verbunden. Verwüſtung war vorher mehr tolerirt als verordnet, jetzt ward ſie Syſtem. Die Städte Köpenick, Fürſtenwalde, Beskow, Landsberg, Oranienburg, Lübenwalde, das markgräfliche Luſtſchloß Friedrichsfelde und überhaupt alle brandenburgiſchen Städte, wo dieſe Unmenſchen hinkamen, wurden ausgeplündert oder verheert. Von den Thoren von Berlin bis an die Grenzen von Polen, Schleſien und Sachſen war das platte Land einer völligen Wüſte ähnlich. Kein Stück Vieh war den armen Einwohnern geblieben, kein Hausgeräthe, kein Bett, kein Nahrungsmittel. Das Korn, das die Feinde nicht mitnehmen konnten, wurde in den Koth geworfen, oder den Winden übergeben.

Die Stadt Frankfurt, die ſchon ſo oft von den Ruſſen heimgeſucht worden war, blieb auch jetzt von ihnen nicht verſchont. Man wollte die Stadt in Flammen ſetzen und ſchon hatte man auf dem Marktplatz ein großes Feuer angezündet. Ein Bürgermeiſter wurde gepeitſcht, die andern Magiſtratsperſonen mit ähnlichen Grauſamkeiten bedroht, und die Einwohner überhaupt wie die Hunde behandelt. Durch dieſe Mittel erlangten die Ruſſen ihren Zweck. Alles, was die Stadt nur zuſammen zu bringen vermochte, wurde dem barbariſchen Feinde überliefert. Die Lage des Orts verurſachte, daß die Einwohner außer ihrem eigenen Elend unaufhörlich auch die Verwüſtung ihres Vaterlandes vor Augen hatten. Mehr als 100,000 Stück Hornvieh und Pferde, nebſt einer unſäglichen Beute, wurden hier durchgeſchleppt. Das ganze umliegende Land erſcholl von Raub, Mord und Nothzucht. Man ſetzte muthwillig Dörfer in Brand; Bauern, Bürger und Edelleute wurden grauſam geprügelt und ihre Weiber und Töchter ohne Rückſicht auf Alter und Stand vor den Augen ihrer Männer und Aeltern geſchändet. Es war bei dieſer Gelegenheit gleichſam ein Wettſtreit unter den Feinden Friedrichs, welche Nation es der andern an Barbarei zuvorthun könnte; denn die

Digitized by Google

Oeſterreicher unter Lascy begingen ebenfalls die zügelloſeſten Ausſchweifungen; ſie verſchonten bei ihrem Rückzuge auch die Gräber nicht. In Wilmersdorf, einem der Schwerinſchen Familie gehörigen Dorfe, wurde das Grabmal des Gutsherrn erbrochen, alle Leichname, worunter einige ſchon ſeit vielen Jahren den Würmern zur Speiſe dienten, wurden aus ihren Särgen geriſſen, nackend ausgezogen und auf das Feld geworfen. Solche Greuel, die ſelbſt unter wenig civiliſirten Nationen ſehr ſelten, und ſogar den Irokeſen fremd ſind, gehören für den Griffel der Geſchichte, und müſſen als Theile der Charakteriſtik dieſes Kriegs der Nachwelt überliefert werden.

Von allen königlichen Luſtſchlöſſern blieb Sansſouci ſo wie das Schloß in Potsdam allein unverwüſtet. Hier kommandirte der öſterreichiſche General Eſterhazy, der bei dieſer Expedition noch allein Oeſterreichs Ehre rettete, ſich durch eine preiswürdige Mannszucht auszeichnete, die hier geſammelten Schätze der Kunſt, des Geſchmacks und der Pracht nicht nur beſah, bewunderte, ſondern auch beſchützte, ſo daß nicht das Geringſte berührt wurde.

Der König hatte mit ſeiner Armee eben die ſächſiſche Grenze erreicht, als er von Allem unterrichtet wurde. Kein Verluſt war ihm ſchmerzlicher, als die Verheerung in Charlottenburg. Bei dieſer Gelegenheit ſiegte der gereizte Menſch über den Philoſophen. In dem ganzen Lauf des Krieges war von den Preußen kein königlicher Palaſt in Sachſen berührt, im Gegentheil ſorgfältig von Soldaten geſchützt worden. Nun aber befahl Friedrich das Jagdſchloß Hubertsburg zu plündern. Das Freibataillon von Quintus Icilius erhielt dieſen Auftrag. In wenig Stunden war dies Geſchäft geendigt, und zwar mit ſolchem Eifer, daß bloß die nackten Mauern übrig blieben. Der ſächſiſche Hof war nicht ſowohl über dieſe Rache, als über die unbedachte Veranlaſſung derſelben unwillig. Die Befehlshaber entſchuldigten ſich mit der Wuth ihrer Soldaten, die man nicht hätte bändigen können.

Digitized by Google

Bei der Ankunft Friedrichs in Sachſen hatte ſich die Reichsarmee bei Leipzig gelagert. Dieſe reiche Stadt, mit allen Bequemlichkeiten des Lebens ſo ſehr wie wenige in Deutſchland verſehen, war beſtändig ein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit großer und kleiner Heere. Freunde und Feinde buhlten unaufhörlich um ihren Beſitz. Die Befeſtigung der Stadt war höchſtens hinreichend leichte Truppen abzuhalten, und nur durch eine Armee außerhalb ihren Thoren konnte ſie behauptet werden. Anſtatt der Feſtungswerke aber hatte ſie Reichthümer, und dieſe erzeugten mannigfaltige Unternehmungen, ſo daß keine Stadt in dieſem Kriege öfter ihre Herren wechſelte. Diesmal dachten die Reichsvölker ernſthaft, hier ihre Winterquartiere zu machen, und die Einwohner, der großen preußiſchen Ausſchreibungen müde, die unter allerhand Benennungen vervielfältigt wurden, wünſchten ſelbſt ſehnlich dieſen Wechſel. Allein Friedrich ſchloß dieſe Goldgrube nie aus ſeinem Plan aus. Kaum war er in Sachſen angelangt, ſo ſchickte er den General Hülſen nach Leipzig. Die Reichstruppen entfernten ſich ſchleunig und die Stadt wurde ohne Schwertſtreich wieder in Beſitz genommen.

Launs Abſicht war jedoch, Sachſen durchaus zu behaupten. Dresden, die größte und feſteſte Stadt des Landes, ſo wie der größte Theil des Kurfürſtenthums war in ſeinen Händen, und faſt die ganze Macht Oeſterreichs jetzt in dieſer ſo wichtigen Provinz verſammelt; überdies war der Winter ſchon eingebrochen, und der Feldzug ſchien zu Ende zu ſeyn. Der König von Preußen aber war eben ſo feſt entſchloſſen, Sachſen nicht fahren zu laſſen. Eine große Schlacht mußte dieſe Streitfrage entſcheiden, und hierzu war Friedrich völlig bereit. Daun hingegen wollte ungeachtet ſeiner großen Uebermacht nichts wagen. Er glaubte bloß vertheidigungsweiſe ſeinen Wunſch zu erreichen, und bezog daher das feſte Lager bei Torgau, wo im vorigen Jahr der Prinz Heinrich geſtanden und wo Daun nie hatte wagen wollen ihn anzugreifen. Da der König alle Hoffnung ver=

lor, ſeinen Gegner freiwillig zu einer Schlacht zu vermögen, ſo faßte er den kühnen Entſchluß, ungeachtet aller Hinderniſſe das Lager der Oeſterreicher zu ſtürmen. Er ließ ſogar den 2. November des Abends öffentlich dieſen Vorſatz bei der Armee bekannt machen und alle Maßregeln zur Schlacht wurden für den folgenden Tag genommen.

Der 3. November war dieſer in den Jahrbüchern der Kriege höchſt denkwürdige Tag, wo Menſchenblut wie Waſſer floß, wo der gänzliche Untergang beider ſo oft triumphirenden Heere auf dem Spiele ſtand, wo der Sieg wandelbar war und endlich mitten in der Dunkelheit der Nacht von den Preußen errungen wurde.

Der König marſchirte in 3 Kolonnen durch den torgauer Wald. Sein Schlachtplan war von der erhabenſten Art. Die öſterreichiſche Armee ſollte nicht bloß beſiegt, ſondern ganz vernichtet werden. Von dem Rückzug über die Elbe abgeſchnitten, ſollte den Ueberwundenen und Flüchtlingen bloß die Wahl bleiben, durch's Schwert zu fallen, ſich in den Fluß zu ſtürzen, oder die Waffen zu ſtrekken. Beide Flügel der Oeſterreicher oder vielmehr die äußerſten Krümmungen der halben Mondslinie, die Launs Heer bildete, ſollten zu gleicher Zeit angegriffen und auf ihren Mittelpunkt geworfen werden. Der General Zieten wurde zu dieſem Ende mit der Hälfte der preußiſchen Armee abgeſchickt, um die unweit Torgau liegenden Anhöhen von Siptiz zu beſetzen. Schlug der König den Feind mit der andern Hälfte, ſo war die öſterreichiſche Hauptarmee ohne Rettung verloren, Thereſiens Kriegsmacht für den ganzen Krieg vernichtet und der Name Torgau wäre ſo wie Cannä's bei Dichtern und Geſchichtſchreibern unſterblich geworden.

Zur Erlangung dieſes großen Ziels aber waren noch außerordentliche Hinderniſſe zu überſteigen. Daun ſtand mit dem Kern der öſterreichiſchen Heere in einer höchſt vortheilhaften Stellung; ſein linker Flügel ſtieß an die Elbe, der rechte war durch Anhöhen gedeckt, mit großen Batterien verſehen und vor der Fronte hatte er Waldungen und Mo=

Digitized by Google

räſte. Friedrich marſchirte durch den Wald, wo er auf das öſterreichiſche Dragonerregiment St. Ignon ſtieß, das einzeln marſchirte und ganz unvermuthet zwiſchen die Kolonnen des Königs kam. Die Ausgänge des Waldes wurden ſogleich von der preußiſchen Infanterie beſetzt, während die Kavalerie das ganze feindliche Regiment von allen Seiten umzingelte. Den Zietenſchen Huſaren fiel vorzüglich dies Geſchäft zu, das ſie mit großem Muth ausführten. Alle Dragoner, die nicht unter ihren Streichen fielen, wurden nebſt ihrem General gefangen genommen. Der König ſetzte inzwiſchen ſeinen Marſch fort; er zog ſich um den feindlichen rechten Flügel herum, und obwohl ſeine Kolonnen noch zurück waren, ſo griff er doch das öſterreichiſche Heer ohne Zeitverluſt mit der aus 10 Grenadierbataillonen beſtehenden Avantgarde an. Ein Kanonenfeuer, das man in der Entfernung hörte, veranlaßte den König zu glauben, daß Zieten ſchon mit dem Feinde im Handgemenge ſey, und rechtfertigte dieſen raſchen Entſchluß. Nie waren ihm die Augenblicke koſtbarer. Es war 2 Uhr Nachmittags; nur noch wenige Stunden bis zur Dunkelheit übrig, und dieſe Stunden ſollten Friedrichs Schickſal, ja vielleicht das Schickſal der preußiſchen Monarchie entſcheiden.

Daun empfing die Preußen mit einem Kanonenfeuer, das noch nie auf dem Element der Erde, ſeit Erfindung des Pulvers, erlebt worden war. 200 Kanonen ſtanden hier gleichſam auf Einen Punkt gerichtet und ihre Feuerſchlünde ſprüheten unaufhörlich Tod und Verderben. Es war ein Bild der Hölle, die ſich zu öffnen ſchien, ihren Raub zu empfangen*). Die älteſten Krieger beider Heere hatten nie

*) Wenn man dieſe Beſchreibung etwas zu lebhaft finden ſollte, ſo wird man ſie dem Verfaſſer verzeihen. Es iſt nicht eine durch die Lektüre, oder durch gehörte Erzählungen erhitzte Phantaſie, die hier die Feder führt, ſondern eine Skizze ſelbſtgeſehener Gegenſtände. Der Verfaſſer befand ſich bei dieſer Schlacht, und zwar bei dem 1. Bataillon des Regiments von Forcade, das im Corps des Königs an der Spitze der Hauptkolonne marſchirte, und

Digitized by Google

eine ſolche Feuerſcene geſehen; ſelbſt der König brach wiederholt gegen ſeine Flügeladjutanten in die Worte aus: „Welche ſchreckliche Kanonade! Haben Sie je eine ähnliche gehört?“ Auch war die Wirkung über alle Vorſtellung gräßlich. In einer halben Stunde lagen die 5500 preußiſchen Grenadiere, die den Angriff machten, todt oder verwundet auf der Wahlſtatt, großentheils noch ehe ſie ihre Gewehre hatten losfeuern können; nur 600 von ihnen waren am folgenden Tage noch zum Dienſte übrig. Es regnete ſtark; allein der Donner des Geſchützes, der ſo gewaltſam und ununterbrochen die Luft zerriß, zertheilte die Wolken in der Region des Kampfplatzes, und der Himmel wurde etwas heiter.

Mittlerweile rückte die Hauptkolonne aus dem Walde an. Noch ehe dieſe Preußen den Feind in's Auge faſſen konnten, fielen die Wipfel der Bäume von den Kugeln zerſchmettert auf ihre Häupter. Das Brüllen der Kanonen wiederhallte gräßlich durch den Wald. Es waren gleichſam Poſaunen des Todes. Und nun beim Ausgang ſahen die neuanrückenden Preußen, die ſich in Wogen durch den Pulverdampf fortſchlängelten, keine ſiegverſprechenden Scenen, ſondern eine Wahlſtatt voller Todten und ſcheußlich verſtümmelter Körper, die ſich keuchend in ihrem Blute wälzten. Die Grenadiere, mit welchen man vereinigt zu triumphiren gedachte, waren nicht mehr; die Zietenſche Armee in der Entfernung, deren Schickſal ungewiß, und der Feind hinter ſeinen zahlreichen Mordmaſchinen unerſchüttert. Die preußiſche Artillerie verſuchte ihre Kanonen vorwärts zu bringen; allein wenn man die Pferde vorſpannen wollte, ſo wur-

ſo auf den Feind losrückte. Das andere Bataillon war bei dem Zietenſchen Corps. Hier war der Abſchnitt des erſten Treffens, das ſo wie das ganze preußiſche Heer in 2 faſt gleiche Armeen getheilt wurde. Das einzige Regiment verlor an Todten, Verwundeten und Vermißten in dieſer mörderiſchen Schlacht über 800 Mann. Es hatte 26 todte und verwundete Offiziere; unter den letztern war auch der Verfaſſer.

Digitized by Google

den ſie todt zu Boden geſtreckt; auch ihre Führer, die nicht entflohen, wurden niedergeſchoſſen und ſowohl Räder als Lafetten zertrümmert. Dennoch geſchah ein neuer Angriff von der Infanterie, mit dem Muth und der Ordnung, wodurch ſich die Preußen im Schlachtfelde ſo ſehr auszeichneten. Die Oeſterreicher, durch die Niederlage der Grenadiere angetrieben, waren vorgedrungen; nunmehr aber mußten ſie wieder zurück. Die Kartätſchen wütheten ſchrecklich unter den Preußen. Ganze Rotten wurden weggerafft. Man rückte immer zuſammen, um die Lücken auszufüllen. Alte Offiziere ſtürzten zu Boden, junge traten an ihre Stelle, flößten den Veteranen durch ihr Beiſpiel Muth ein, und ſo ging es immer vorwärts; Anhöhen wurden erſtiegen und Batterien erobert.

Bald aber veränderte ſich die Scene. Daun führte friſche Truppen auf den Kampfplatz. Seine Küraſſiere hieben auf die preußiſche Infanterie ein, richteten ein entſetzliches Blutbad an und trieben ſie in den Wald zurück. Die preußiſche Kavalerie kam ihrem Fußvolk zu Hülfe, wurde aber auch zurückgeſchlagen. Ein neuer Angriff von der Reiterei war glücklicher; die öſterreichiſche Infanterie kam in Unordnung und einige tauſend Gefangene wurden gemacht. Unter dieſen war das halbe Regiment des Kaiſers. Ihre ganze Linie war in Gefahr. Allein nun ſtürzte von allen Seiten die öſterreichiſche Reiterei herbei, und die Preußen mußten der Ueberlegenheit weichen. Auch Friedrich griff mit ſeiner Infanterie von Neuem an, jedoch ohne Erfolg. Die Nacht brach ein; die Kräfte waren erſchöpft; der König ſelbſt verwundet; und die Schlacht ſchien für ihn völlig verloren. Daun fertigte Kuriere mit dieſer Nachricht nach Wien ab, die, von blaſenden Poſtillonen umringt, unter dem lauten Jubel des Volks in der Kaiſerſtadt ihren Einzug hielten, und einen vollkommenen Sieg verkündigten.

Im Buch des Schickſals aber war nicht Thereſiens, ſondern Friedrichs Triumph geſchrieben. Zieten war mit ſeiner Armee nicht unthätig geweſen. Er hatte alle

Digitized by Google

Schwierigkeiten überſtiegen, um dem König zu Hülfe zu kommen. Er näherte ſich dem Dorfe Siptitz, das in Flammen ſtand. Möllendorf, damals Major von der Garde, durch große Kriegstalente ausgezeichnet, rieth hier zu einem Manöver, das die glücklichſten Folgen hatte und das Loos des Tages beſtimmte. Einige Bataillone marſchirten durch das Dorf, beſtürmten die dabei befindlichen Anhöhen und eine große Batterie. In kurzer Zeit waren ſie davon Meiſter. Andere Truppen, die ihre Kanonen mit den Händen zogen, von der Kavalerie gedeckt, folgten dieſer Siegesbahn. Nun fing auf dieſen Anhöhen eine ganz unerwartete heftige Kanonade an, die in der Dunkelheit die ohnehin große Verwirrung unter den Oeſterreichern ſehr vermehrte. Mittlerweile näherten ſich die Truppen des preußiſchen linken Flügels, die ſich formirt hatten, ſo gut ſie konnten. Lascy machte nun noch einen Verſuch, die Anhöhen wieder zu erobern, wurde aber zurückgeſchlagen. Die Preußen behaupteten den errungenen Poſten. Dieſer glückliche Erfolg entſchied die Schlacht, und die Oeſterreicher dachten jetzt auf nichts, als auf einen Rückzug, den 3 auf der Elbe geſchlagene Schiffbrücken begünſtigten.

Dieſer Fluß war durch ſein Rauſchen gleichſam der Kompaß der Oeſterreicher in der dunkelſten Nacht, wo der Himmel dicht mit Wolken überzogen war, und man keine Hand vor Augen ſehen konnte. Die Preußen hatten keinen ſolchen Wegweiſer. Sie irrten in großen und kleinen Schaaren im Walde und auf der Wahlſtatt umher. Ungewiß, wo ſich der Feind befand, waren ſie bei jedem Schritt aufmerkſam und voller Beſorgniß. So wie Furchtſame in der Mitternachtsſtunde in ihrer Einbildung lauter Geſpenſter ſehen, ſo ſahen die Preußen jetzt lauter Feinde. Haufen, die ſich einander näherten, wurden ſogleich wechſelsweiſe beſchoſſen, und dieſes währte bis ein Theil den Irrthum merkte und ſich zu erkennen gab. Auf dieſe Weiſe fiel eine Anzahl Preußen durch die Kugeln ihrer eigenen Landsleute. Keine Befehle konnten ertheilt, keine konnten befolgt werden. Die Befehlshaber waren todt, ver=

Digitized by Google

wundet, oder ſie irrten ſelbſt umher, ihre zerſtreuten Haufen zu ſuchen. Die 14 Stunden lange Winternacht war entſetzlich kalt. Einigen Kriegsſchaaren glückte es Holzſtöße zuſammen zu tragen und Feuer zu machen, andere aber mußten dieſes ſo nöthige Bedürfniß entbehren, und liefen wie Unſinnige im Finſtern herum, um durch Bewegung ihre Leiber zu erwärmen. Die Soldaten hatten den ganzen Tag nichts gegeſſen, und waren durch die Blutarbeit entkräftet. Wer ſeinen Brodſack noch beſaß, oder ihn nicht leer fand, wußte doch nicht, wo er einen Trunk Waſſer bekommen ſollte. Von Hunger, Durſt, Müdigkeit und Kälte gequält, erwartete man ſehnlich den Tag und mit ihm neue Blutſcenen. Der König brachte die Nacht in einer Dorfkirche zu, wo er ſich ſeine ſchmerzhafte Wunde verbinden ließ, Berichte empfing und Befehle ertheilte.

So hart indeſſen dieſe Lage der herumirrenden entkräfteten Soldaten auch war, ſo gab es doch in dieſer ſchrecklichen Nacht noch eine weit grauſamere. Die Verwundeten, deren Zuſtand es nur einigermaßen erlaubte, ſuchten die nächſtgelegenen Dörfer zu erreichen; die andern aber wurden durch ihr trauriges Loos an den Boden des Schlachtfeldes gefeſſelt. Hier vor Kälte erſtarrt, mit zerſchmetterten Gliedern, abgeriſſenen Knochen, in ihrem Blute ſchwimmend und aller Hülfe beraubt, wünſchten ſich dieſe Unglücklichen einen ſchleunigen Tod. Vielen Hunderten aber waren noch vorher größere Martern vorbehalten. Eine Menge verworfener Menſchen, Soldaten, Troßknechte und Weiber, ſchwärmten in dieſer Blutnacht auf dem Wahlplatz herum und beraubten die Lebendigen und die Todten. Nicht das Hemde wurde den hülfloſen Verwundeten gelaſſen. Vergebens ließen dieſe laute Klagen erſchallen; ſie verloren ſich im allgemeinen Getöſe, das tauſendſtimmig in die Wolken drang. Mancher Verwundete wurde von dieſen Unmenſchen ermordet, aus Furcht vor Entdeckung. Viele waren an den Beinen verwundet, und zwar nicht gefährlich, nur konnten ſie nicht gehen. Durch dieſe grauſame Entblößung aber, in

Digitized by Google

einer Novembernacht, nackend auf der beeiſten Erde ſich krümmend, wurden ſie Opfer des Todes.

Der König war mittlerweile in der Dorfkirche voller Thätigkeit, und da ihm der Rückzug des Feindes noch unbekannt war, ſo ſann er auf die Erneuerung der Schlacht. Er gab die dazu erforderlichen Befehle, noch ehe der Tag anbrach, und zwar ſollte die Infanterie nicht feuern, ſondern mit gefälltem Bajonnet auf den Feind losgehen. Nur die Morgendämmerung wurde erwartet, um die zerſtreuten Haufen zu ſammeln und in Schlachtordnung zu ſtellen. Kaum aber hatte der Tag das Leichenfeld erleuchtet, ſo wurde Friedrich gewahr, daß keine Oeſterreicher hier mehr zu bekämpfen waren. Er ſah ſich Herr des Wahlplatzes; der Sieg war entſchieden und Sachſen behauptet. Die Oeſterreicher gingen über die Elbe und zogen ſich längs den Ufern dieſes Fluſſes nach Dresden, und die Preußen gingen in die Winterquartiere.

Daun war in dieſer Schlacht ſchwer verwundet worden. Er hatte ſich entfernt und das Kommando dem General Baccow übergeben, und da dieſem gleich darauf durch eine Kugel der Arm zerſchmettert wurde, ſo fiel die Oberbefehlshaberſtelle dem General O'Donnel zu. Dieſer eilte nun Dresden zu decken und das feſte Lager bei Plauen zu beziehen. Zieten verfolgte ihn auf dieſem Rückzug unabläſſig, und machte viele Gefangene. Beide Heere waren durch dieſe blutige Schlacht außerordentlich geſchwächt worden. Die Oeſterreicher zählten 9000 Todte und Verwundete, und 8000 Mann waren gefangen worden; ſie verloren ferner 50 Kanonen, 30 Fahnen und 20 Pontons. Der Verluſt der Preußen an Todten und Verwundeten war nicht geringer; dabei waren 1500 Mann dem Feinde in die Hände gefallen.

Daun hatte ſich vortrefflich vertheidigt, und die öſterreichiſchen Truppen außerordentliche Tapferkeit bewieſen. Wenn daher gleich der hinkende Bote den folgenden Tag nach Wien kam, und durch ſeine Nachrichten dem Jubelgeſchrei

Digitized by Google

ein Ende machte, ſo war Thereſia dennoch mit ihrem Feldmarſchall ſehr wohl zufrieden, der verwundet nach der Kaiſerſtadt reiſete. Sie war ſo großmüthig, ihm einige Meilen entgegen zu fahren und ihn willkommen zu heißen. Ueberhaupt ließ dieſe große Fürſtin es nicht an Aufmunterung ihrer Truppen fehlen. Gewöhnlich war ſie ſelbſt gegenwärtig, wenn Kriegsſchaaren bei Wien vorbeizogen, um zur Armee zu ſtoßen; ſie ſprach den Soldaten in den gnädigſten Ausdrücken Muth ein, nannte ſie „meine Kinder“, lächelte mit Wohlgefallen, wenn das Wort Mutter wie ein Lauffeuer durch alle Glieder lief, und entließ ſie nie ohne Geſchenke.

Die Folgen dieſes Sieges waren überaus wichtig. Ganz Sachſen, Dresden ausgenommen, war nun wieder in den Händen der Preußen, und ihre Winterquartiere geſichert. Friedrich war im Stande, Truppen nach Schleſien, nach der Mark und nach Pommern zu ſchicken, und die Feinde aus dieſen Provinzen zu vertreiben; ja ſelbſt ein Corps von 8000 Mann zum Herzog Ferdinand ſtoßen zu laſſen. Mecklenburg wurde wieder in Beſitz genommen. Laudon hatte Koſel belagert, jetzt aber gab er den Verſuch auf und zog ſich nach Glatz; die Schweden wurden vom General Werner nach Stralſund getrieben, und die Ruſſen gingen in ihre alten Winterquartiere nach Polen.

Der König nahm das ſeinige in Leipzig, wohin auch eine Menge Verwundeter nach der Schlacht gebracht worden waren. Dieſe Stadt mußte jetzt für ihren Patriotismus hart büßen. Die Einwohner hatten gewünſcht die Reichstruppen als Bundesgenoſſen ihres Königs zu behalten, und dieſen Wunſch laut geäußert. Nunmehr geſchahen von den Preußen neue und verſtärkte Forderungen. Ungeheure Geldſummen ſollten bezahlt und unermeßliche Lieferungen an Landesprodukten gemacht werden. Der Magiſtrat ſchützte ſein Unvermögen vor, das Verlangte zu verſchaffen. Er berief ſich auf ſchriftliche Verſprechungen des Königs, die

Digitized by Google

dieſen Lieferungen ein Ziel ſetzten, welches man jetzt über=
ſchreiten wollte. Dies Ziel war eine Geldkontribution
von 500,000 Reichsthalern geweſen, die man abgetragen hatte.
Die Entſchuldigungen aber halfen nichts; und da man fort=
fuhr ſich zu ſträuben, wurden gewaltſame Mittel gebraucht.
Man hatte hier ſchon mehrmals die Farce geſpielt, und mit
Pechkränzen gedroht, ja ſolche wirklich an allen Häuſern
aufhängen laſſen. Es hieß: Geld, oder die Stadt in Aſche.
Da die Einwohner aber gute Gründe hatten, dem König
eine ſolche Grauſamkeit nicht zuzutrauen, und das Unüber=
legte dieſer Drohung geldgieriger Unterbefehlshaber bald
einſahen, ſo that ſie auch nicht die geringſte Wirkung. Man
lächelte anſtatt zu zittern; und die Pechkränze wurden wie=
der abgenommen. Nun ſollten andre Verſuche gemacht
werden. Die vornehmſten Magiſtratsperſonen und die reich=
ſten Kaufleute wurden in's Gefängniß geworfen und wie
Miſſethäter behandelt. Man ſperrte ſie aufeinandergehäuft
in Zimmern ein, wo ſie auf dem Stroh lagen. Die gemein=
ſten Bequemlichkeiten fehlten hier. Keine Betten, keine warmen
Speiſen wurden ihnen erlaubt. Anfangs hatten 120 dieſes
Schickſal. Es dauerte aber nur 10 Tage; ſodann ließ man
ſie los, bis auf 17 der vornehmſten, die 4 Monate lang im
Kerker ausdauern mußten. Perſonen, die des größten Wohl=
ſtandes gewohnt waren, mußten ſich mit den gröbſten Nah=
rungsmitteln begnügen, ihre durch den Luxus des Zeitalters
verzärtelten Leiber auf der harten Erde herum wälzen, und
einen heimlich zugeſteckten Suppentopf, den ihre ſchönen
Töchter unter ihren ſeidenen Kleidern verbargen, als eine
Beute betrachten. Sie lebten in Unreinlichkeit und hatten
lange Bärte wie die Juden. „Nun, ihr Hunde, wollt ihr be=
zahlen?" war der gewöhnliche Morgengruß des Kontribu=
tionsmeiſters, der ſeine Privatvortheile bei dieſer grauſamen
Behandlung fand. Abgeſondert von einander hätte man
vielleicht bald den Endzweck erreicht, allein in Geſellſchaft
ſprachen ſie ſich einander Muth und Geduld ein. Es wurde
ein ſogenannter Esprit de corps erzeugt, der allen Beleidi=

Digitized by Google

gungen und Grauſamkeiten trotzte. Nur erſt, als man die ſinnreiche Drohung äußerte, dieſe Häupter einer ſehr reichen Stadt, Hausväter, deren Familien Tag und Nacht in Thränen ſchwammen, als Rekruten nach Magdeburg zu liefern, und ſie zu Fuße mit den Ränzeln auf den Rücken dorthin zu ſchleppen, und als man wirklich Anſtalten dazu machte, da erſt ſank ihnen der Muth. Man bewilligte alles, was nur zu leiſten möglich war.

Dieſe Grauſamkeiten, die in ihrem ganzen Umfange wohl nicht durch königliche Befehle erzeugt wurden, koſteten Vielen das Leben. Der Gram legte Männer, Weiber und Kinder in's Grab. Eine Menge Menſchen verließen Leipzig, der Handel ſtand großentheils ſtille, und die berühmten Meſſen waren jetzt nicht viel beſſer wie Jahrmärkte.

Die Nothwendigkeit Friedrichs, ungeachtet ſeiner theils von Feinden beſetzten, theils verheerten Provinzen, gegen die größten Mächte Europens einen langwierigen und koſtbaren Krieg zu führen, hatte ihn zu allerhand Hülfsmitteln veranlaßt, die nicht zu den gewöhnlichen gehörten. Das vornehmſte derſelben war, den preußiſchen und ſächſiſchen Münzfuß zu erniedrigen. Die Münze war an den berliner Juden Ephraim verpachtet, und dieſer ließ jährlich eine unermeßliche Menge goldner und ſilberner Münzſorten von ſehr vermiſchtem Gehalt unter preußiſchen und ſächſiſchen Stempeln ſchlagen. Mit jedem Jahre wurde das Geld ſchlechter, ſo daß zuletzt der innere Werth der Auguſtd'ors, die faſt ganz aus Kupfer beſtanden, nicht viel über einen Reichsthaler gutes Silbergeld betrug. Die alten Auguſtd'ors galten anſtatt der gewöhnlichen 5 Thaler, 20 Reichsthaler in cirkulirenden Silbermünzen. Hiermit wurden die preußiſchen Truppen und alle Bedürfniſſe der Armee bezahlt, die Civilbeſoldungen berichtigt und Handel getrieben. Ganz Norddeutſchland war damit überſchwemmt. Die größten Handelsſtädte beſaßen Millionen von dieſem Zaubergelde, das, ohne ſeine Form, Größe und Gepräge im geringſten zu verändern, immer ſchlechter an Gehalt wurde, und den

Digitized by Google

Beſitzer großer Summen mit eingebildeten Reichthümern täuſchte. Selbſt die Holländer waren damit reichlich verſehn, und glaubten nach geendigtem Kriege mit dieſer Münze preußiſches Holz und Getreide ſehr wohlfeil kaufen zu können. Alle rohen und verarbeiteten Produkte, und überhaupt alle Kaufmannsgüter, ſtiegen im Preis nach dem Verhältniß des ſchlechten Geldes. Nur allein die nothdürftigſten Lebensmittel wurden nicht viel theurer wie ehedem, weil ſonſt der gemeine preußiſche Soldat ſein Leben nicht hätte durchbringen können.

Die Kaiſerin Maria Thereſia bediente ſich eines andern Mittels, die ungeheuren Geldbedürfniſſe für den gegenwärtigen Augenblick zu vermindern. Die ſämmtlichen Stabsoffiziere, vom Major bis zum Feldmarſchall, bekamen ihren Sold nicht in Geld, ſondern in Papieren. Dieſe waren nicht den Banknoten ähnlich, auch nicht zum Cirkuliren beſtimmt, ſondern eigentlich Staatsobligationen. Diejenigen, die nicht die verheißene Bezahlung nach geendigtem Kriege abwarten konnten oder wollten, verkauften ihre Papiere mit einem anſehnlichen Verluſt, an eine vom Kaiſer Franz ausdrücklich dazu errichtete Bank. Es waren ſeine eigenen Schätze, ganz abgeſondert von den Einkünften ſeiner Gemahlin, die der Monarch auf dieſe Weiſe benutzte. Auch die meiſten Lieferungen für die Truppen wurden mit ſolchen Papieren bezahlt. Zu dieſen Hülfsquellen kamen manche patriotiſche Aufopferungen. Der Fürſt Wenzel von Lichtenſtein, der reichſte Unterthan des öſterreichiſchen Staats, zeigte hier ein großes Muſter. Als Chef des öſterreichiſchen Artilleriecorps unterhielt er einen Theil deſſelben auf eigene Koſten. Auch andere reiche Privatperſonen bewieſen auf mancherlei Art ihren Patriotismus, und die Damen des wiener Hofes, um in ihrem Dienſteifer nicht zurückzubleiben, zupften Charpie. Der Begriff von Wohlthätigkeit geſellte ſich mit dieſem patriotiſchen Gedanken. Hierzu kam das erhabene Beiſpiel der Maria Thereſia, die mit ihren kaiſerlichen Händen zum Dienſt gemeiner Soldaten ſelbſt

Digitized by Google

Charpie machte. Nun wurde es Ton, und endlich Seuche, die ſich in der ganzen Stadt ausbreitete. Die Weiber der Handwerksleute leerten ihre alten Waſchſchränke aus, um durch Aufopferung ihrer Hemden auch thätigen Antheil am Kriege zu nehmen. Der Leinwandhandel fing an in Oeſterreich mehr als jemals zu blühen und die Charpie wurde fuderweiſe nach den Feldhoſpitälern geſandt, ſo daß man endlich bitten mußte, mit dieſen guten Werken Einhalt zu thun.

Die Hoffnung, Schleſien endlich noch zu erobern, war in dieſer Kaiſerſtadt jetzt nach einem 5jährigen fruchtloſen Kriege noch gar nicht geſchwächt. Die Einnahme von Glatz gab dieſer Hoffnung vielmehr neue Nahrung; dabei zeigten die mächtigen Bundesgenoſſen immer noch den beſten Willen. Sie betrachteten den Sieg bei Torgau wegen des großen Blutverluſtes eben ſo wie eine Niederlage des Königs von Preußen und beharrten feſter als jemals auf dem Grundſatz, ſeine Gefangenen nicht zu ranzioniren. Es fehlte ihm dennoch nicht an Soldaten. Da der Ackerbau in ſeinen Staaten wegen der unaufhörlichen Verheerungen ganz danieder lag, ſo vertauſchten Tauſende von jungen Landleuten freudig den Pflug mit der Muskete. Das Längenmaß des Körpers kam jetzt nicht ſehr in Betrachtung. Man brauchte nur Menſchen, und dieſe Menſchen wurden ſehr geſchwind zu Soldaten geſtempelt. Gleich nach der Aushebung ſolcher Rekruten, noch ehe ſie ihre vaterländiſche Provinz verließen, bemühten ſich eine Menge abgeſchickter Offiziere und Unteroffiziere Tag und Nacht ſie zu modeln. Kaum ließ man ſie zu Athem kommen. Hier galt keine Kälte, kein Schnee, keine Dunkelheit, kein Sonn= und Feſttag. Unabläſſig wurden ſie montirt, dreſſirt und exercirt, auf Plätzen, in Ställen und Scheunen, ſo daß ſie immer ſchon ganz geformt und Soldaten ähnlich zu ihren Regimentern ſtießen und gleich Kriegsdienſte thun konnten.

Die Anzahl alter Soldaten war nach ſo vielen Schlachten bei allen kriegführenden Heeren nur gering. Bei den

Digitized by Google

Preußen aber erſetzte der mit der Muttermilch eingeſogene militäriſche Geiſt den Mangel der Dienſtjahre. Da ſo viele ihrer Offiziere gefallen waren, und der König ihre Stellen ungern anders als mit Edelleuten beſetzte, ſo wurden immer Jünglinge, weit entfernt vom männlichen Alter, aus dem Kadettencorps in Berlin gehoben und zur Armee geſandt*). Dieſe Jünglinge aber waren förmlich formirte Soldaten, und in Allem, körperliche Kräfte allein ausgenommen, den Veteranen anderer Heere ähnlich. Ungeachtet ihrer edlen Geburt, unter der Muskete erzogen, zu grober Koſt gewöhnt und durch Wachten in Froſt und Hitze abgehärtet; dabei waren ſie mit allen Theilen des Dienſtes vertraut, und voll hoher Begriffe von militäriſcher Ehre. Oft wurden ſie bald nach ihrer Ankunft bei der Armee zu erheblichen Kriegsverrichtungen gebraucht, die ſie, ſo wie die älteſten Offiziere mit männlichem Ernſt, Sachkenntniß und Eifer vollbrachten. Bisweilen exercirten ſie die Rekruten der Regimenter in großen Haufen zuſammengezogen; man gab ihnen kleine Kommandos; man machte ſie zu Adjutanten. Im Treffen munterten ſie ſelbſt alte Soldaten durch Zureden auf, und flößten ihnen durch ihr Beiſpiel Muth ein. Die Oeſterreicher fanden oft unter den gemachten Gefangenen dergleichen Jünglinge, und da ſie allein die Lebensjahre betrachteten, und um das Uebrige ſich wenig bekümmerten, ſo ſchloſſen ſie daraus auf das große Menſchenbedürfniß Friedrichs, der jetzt zu Kindern ſeine Zuflucht nehmen müſſe, den Soldaten-Abgang zu erſetzen.

Dieſer Abgang wurde aber auch zum Theil von öſterreichiſchen Soldaten ſelbſt erſetzt, die gegen Ende des Kriegs eben ſo häufig als die Preußen ausriſſen. Es wurde mehr für die letztern geſorgt. Nie in dem ganzen Lauf von 7 höchſt wandelbaren blutigen Feldzügen fehlte es den preußiſchen

*) Der Verfaſſer war noch nicht 14 Jahre alt, als er mit noch 39 anderen Kadetten im December 1758 nach Breslau zum Hauptquartier des Königs geſchickt wurde.

Digitized by Google

Heeren an Sold, nie an Brod, nie an Fourage, ſehr ſelten an Gemüſe und noch ſeltener an Fleiſch. Gewöhnlich hatte der preußiſche Soldat auf 3, auch mehr Tage Brod vorräthig. Die tägliche Portion war 2 Pfund; ſelbſt nach verlorenen Schlachten und nach zerſtörten Magazinen wurde ſein Brodſack nie ganz leer. Das Gemüſe kam immer durch veranſtaltete Zufuhr aus Städten und Dörfern in's preußiſche Lager, und durfte nicht übertheuert werden. Die richtige Zahlung und die gute Mannszucht munterten die Verkäufer auf, ſolche Märkte zu beſuchen. Ueberdies gab der König einem jeden Soldaten wöchentlich ein Pfund Fleiſch. Die Regimenter kauften daher ganze Triften von Hornvieh, die nicht ohne die größte Nothwendigkeit vom Lager weit entfernt werden durften.

Dieſes Fleiſchgeſchenk, obgleich an ſich unbedeutend, zog eine Menge Ueberläufer zu den preußiſchen Fahnen. Die dem Menſchen angeborene Freiheit ſieht ſelbſt bei rohen Kriegern mitten in der Sklaverei einen mindern Zwang für ein beneidenswerthes Loos an. Die gemeinen Soldaten bei den Oeſterreichern waren gezwungen, den größten Theil ihres geringen Soldes zur Feldhaushaltung herzugeben. Der Korporal nahm das Geld und fütterte ſeine Mannſchaft nach Gutdünken; nur den Ueberreſt des Soldes bekam der Soldat in die Hände. Von dieſem Zwange wußten die Preußen nichts. Man munterte ſie durch Worte zu einer geſelligen Haushaltung auf; das Kommißfleiſch und der gemeinſchaftliche Zeltkeſſel thaten ſodann das Uebrige. Viele Ueberläufer geſtanden freimüthig, daß dieſes ſie zur Deſertion bewogen habe.

Die preußiſchen Ochſenhüter ſelbſt waren Soldaten, die, auf dem Lande zu dieſem Geſchäfte gewöhnt, den Prügel in die Hand nahmen und die Muskete über den Rücken warfen. Als Eingeborne war man für Deſertion ſicher und ihre Waffen waren hinreichend herumſchwärmende Huſaren abzuhalten. Dieſe Menſchen-Oekonomie erſtreckte ſich bei den Preußen über Alles; ſie verringerte den Troß und die Bedürfniſſe,

Digitized by Google

beförderte die Ordnung und erfüllte bei allen Operationen den Zweck deſto vollkommener. Jede Kompagnie hatte ihren Schuſter, ihren Schneider, die von dem gewöhnlichen Dienſt befreit waren und in Kriegsquartieren ſowohl als in Lagern und auf Poſtirungen für ihre Kameraden arbeiteten. Viele Kompagnien hatten ihren eignen Fleiſcher, der Vieh einkaufte, ſchlachtete und für einen billigen Preis verkaufte; andre Soldaten waren Marketender. Die Infanterie hatte ihre Zimmerleute und Büchſenmacher; die Kavalerie ihre Schmiede und Sattler; die Artillerie ihre Wagenmacher. Alle waren Soldaten. Jeder Offizier hatte einen Bedienten, der ein Soldat war, königliche Montirung trug, und keine anderen Dienſte als mit ſeinem Herrn that. Bei jeder Kompagnie befand ſich ein Unteroffizier, der den Titel Capitaine d'armes führte und ſowohl für Gewehr als Montirungsſtücke ſorgen mußte; desgleichen ein Fourier, der für Proviant und Fourage ſorgte und das Lager abſtach. Der Fourier hatte bei dieſer letztern Arbeit 2 Gehülfen, die Fourierſchützen genannt wurden und auch Soldaten waren. Man rief ſie auf dem Marſch vor, wenn der Lagerplatz gewählt war; oft auch machten ſie eine Art von Avantgarde. Als Soldaten brauchten ſie keine Bedeckung, ſondern ſie gingen vielmehr ſelbſt auf den Feind los, wenn er ihr Lagerabmeſſen hindern wollte. Bei den öſterreichiſchen Armeen war dieſe Kriegs-Oekonomie nicht Sitte. Unter andern waren die Fouriere bürgerliche Perſonen, deren Begriffe, Grundſätze und Handlungen oft der Denkungsart und dem Intereſſe der Soldaten ganz entgegengeſetzt waren und von Subordination wenig wußten. Hieraus entſtanden häufig Streitigkeiten und Unordnungen, von denen ſich bei den Preußen keine Spur äußerte. Alles war in ihren Lagern Soldat und Alles arbeitete folglich einſtimmig an einem gemeinſchaftlichen Zweck. Der militäriſche Handwerksmann, der, in Winterquartieren, auf Poſtirungen und in Feldlagern von Wachten und Kommandos befreit, ruhig ſein Gewerbe trieb, mußte jedoch zum Gewehr greifen, ſobald es Marſch hieß, oder der Feind ſich zeigte. Keine Geſchick-

Digitized by Google

lichkeit, keine Arbeitſamkeit, kein Kunſtfleiß, keine Gunſt der Befehlshaber ſchützte ihn gegen Schlachten und Belagerungen. Er mußte in ſein Glied treten und mit ſeinen Mitſoldaten die Gefahr theilen, ſobald ſich dieſe in Ausſicht zeigte; es mochte auf dem Kampfplatz, oder in den Laufgräben, oder bei einem Sturm ſeyn.

Ich kehre nun von dieſen hiſtoriſchen Nachrichten, der Aufbehaltung würdig, zu der Geſchichte der Kriegsoperationen ſelbſt zurück.

Die Franzoſen eröffneten dieſen Feldzug vom Jahr 1760 mit 130,000 Mann, von denen 100,000 in Weſtphalen und 30,000 am Rhein agiren ſollten. Broglio hoffte dadurch die alliirte Macht zu trennen. Die Ausführung ſeiner Entwürfe wurde jedoch durch die geringe Unterwürfigkeit einiger vornehmen Befehlshaber ſehr gehemmt, die mit des Marſchalls rangwidriger Beförderung ſehr unzufrieden waren. Dies erzeugte Unentſchloſſenheit, wodurch der Herzog Ferdinand Zeit gewann, die Verſtärkung der britiſchen Truppen aus England über Embden an ſich zu ziehen; ſo daß allein die britiſche Armee unter ſeinem Kommando jetzt 20,000 Mann ſtark war.

Ferdinand wünſchte nun die Franzoſen anzugreiſen, die Miene machten in Hannover einzudringen, und ſetzte ſich deshalb in Bewegung. Der Erbprinz führte die Avantgarde und ſtieß auf den Feind bei Korbach. In der Meinung, es wäre bloß ein detachirtes Corps, griff er es ohne Verzug an; allein dies Corps hing mit der franzöſiſchen Hauptarmee zuſammen und wurde immer durch friſche Truppen unterſtützt; wogegen es dem Herzog Ferdinand nicht möglich war, dem Erbprinzen zeitig genug zu Hülfe zu kommen. Es blieb dieſem daher nichts als ein Rückzug übrig, der mit vieler Ordnung geſchah. Die franzöſiſche Kavalerie wandte zwar Alles an, ihn zu hindern; allein der Erbprinz ſtellte ſich ſelbſt an die Spitze ſeiner Reiterei und ſchlug die feindliche zurück. Die Alliirten verloren bei dieſem Gefecht an Todten, Verwundeten und Gefangenen 800 Mann

Digitized by Google

und 15 Kanonen. Der Erbprinz ſelbſt war verwundet und wurde ungeachtet ſeines Verluſtes, wegen ſeiner großen Entſchloſſenheit und der weiſen Maßregeln, womit er einer gänzlichen Niederlage zuvorkam, von Freunden und Feinden geprieſen. Den 16. Juli, nicht länger als 7 Tage nach dem Treffen bei Korbach, griff er ein anderes franzöſiſches Corps bei Emsdorf an, das völlig geſchlagen und 2000 Mann zu Gefangenen gemacht wurden; dabei erbeutete man 6 Kanonen nebſt einer Menge Bagage und Kriegsgeräthe.

Das würtembergiſche Corps ging im Anfang dieſes Feldzuges nach Hauſe und wurde aus franzöſiſchen Dienſten entlaſſen, weil der regierende Herzog nicht dem Verlangen des franzöſiſchen Hofes gemäß unter dem Kommando des ſächſiſchen Prinzen Xaver ſtehen wollte, der als Bruder der Dauphine einen größern Einfluß zu Verſailles als der Herzog hatte. Die mißvergnügten franzöſiſchen Generale, der Graf St. Germain, der Graf Luc und der Marquis Voyer, verließen nun auch die Armee und entſagten dem Dienſte ihres Königs. Ihre Entfernung veranlaßte viel Unordnung. Ferdinand wünſchte dieſe zu benutzen und griff die kleinere Armee der Franzoſen 35,000 Mann ſtark, die der Ritter May kommandirte, bei Warburg auf beiden Flanken, von vorne und im Rücken an. Das Treffen dauerte nicht lange; die Franzoſen flohen, ließen 1500 Todte auf dem Wahlplatz und 1600 Gefangene nebſt 10 Kanonen fielen den Siegern in die Hände.

Der Mangel an Feſtungen in Niederſachſen und Weſtphalen erzeugte hier eine große Lebhaftigkeit im kleinen Kriege, eine beſtändige Abwechſelung bei den Eroberungen der Städte und der Beſitznehmung der Länder, die ſo ſchnell eingenommen als wieder verlaſſen wurden. Bald waren die Franzoſen Meiſter einer Provinz, die ſie als ihr Eigenthum betrachteten und daher Pächter aus Paris ſandten, um ſie nach ihrer Methode auszuſaugen. Oft aber, ehe dieſe Pächter noch anlangten, war kein Dorf mehr von der zum Ruin geweihten Provinz in den Händen der Franzoſen.

Digitized by Google

Dieſe franzöſiſchen Eroberungen machten daher wenig Eindruck; ſie beſtimmten gewöhnlich die Wahl der Alliirten, an welchem Ort man den Feind zuerſt angreifen müſſe. Jetzt ereignete ſich eben ein ſolcher Vorfall. Während der Fortſchritte der Hauptarmee war Minden, Kaſſel, Göttingen und Eimbeck weggenommen worden und Hameln wurde mit einer Belagerung bedroht. Alles dieſes aber war wegen Kürze der Dauer einem Traum ähnlich. Luckner erſchien wenig Tage nachher, trieb die Eroberer zurück und machte eine Menge Gefangene. Dagegen nahmen die Franzoſen in Ziegenhain auch 700 Alliirte gefangen; das Feldlazareth der Alliirten in Kaſſel fiel ihnen auch in die Hände, und ſie machten Miene ſich hier zu behaupten.

Broglio hatte eine außerordentliche Uebermacht an Truppen, mit denen er aber wegen des herrſchenden Mißvergnügens keine Schlacht wagen wollte; er verſchanzte ſich vielmehr nahe bei Kaſſel, und überließ es Ferdinand, durch ſtreifende Parteien die Unterhaltungsmittel der Franzoſen zu ſchwächen und ihre Magazine zu vernichten.

Die Engländer waren in dieſer Zeit völlig Herren des Meers, und ihre Macht in den andern Welttheilen wuchs unaufhaltſam. Die Franzoſen waren bei Quebeck total geſchlagen worden und ganz Kanada war im Beſitz der Sieger, die nun ihr Augenmerk auf die franzöſiſchen Inſeln in Weſtindien richteten. Das engliſche Kabinet, das der große Pitt jetzt völlig beherrſchte, beſchloß nun, wo möglich, den Krieg im Herzen Frankreichs zu führen. Dieſem Entwurfe zufolge wurde der Erbprinz mit einem Corps nach Kleve geſchickt, um die Franzoſen dort zu vertreiben. Er ging über den Rhein, machte eine Menge Gefangene und berennte Weſel. Das anhaltende Regenwetter, wodurch die Landſtraßen ganz unwegſam wurden und die Flüſſe anſchwellten, hemmten aber ſeine Operationen ſehr. Dennoch wurden die Laufgräben vor dieſer Feſtung den 10. Oktober geöffnet und die Belagerung förmlich angefangen. Die Wichtigkeit des Orts veranlaßte Broglio, die nachdrücklichſten Maßregeln zu

deſſen Entſatz zu nehmen. Der General Caſtries wurde mit einem ſtarken Corps dazu abgeſchickt, das nach forcirten Märſchen bei Rheineberg ankam. Ein Treffen war nun unvermeidlich. Der Erbprinz griff den Feind lebhaft an, der nahe an einem Walde vortheilhaft poſtirt ſtand. Man ſtritt von früh Morgens bis zum Abend mit außerordentlichem Muth von beiden Seiten. Es war jedoch den Alliirten nicht möglich, die Franzoſen aus dem Walde zu vertreiben. Alle Verſuche ſchlugen fehl. Der Erbprinz ſelbſt ſchonte ſich nicht; er wurde abermals verwundet, und ihm ein Pferd unterm Leibe erſchoſſen. Die Alliirten zogen ſich endlich mit der größten Ordnung zurück, ohne vom Feinde verfolgt zu werden, obgleich ihr Rückzug über die vom Strom zerriſſene Rheinbrücke ging. Sie hatten einen vornehmen General, den Baron Wrangel, und einige hundert andere franzöſiſche Soldaten zu Gefangenen gemacht, auch einige Kanonen erbeutet. Das Treffen war blutig geweſen; die Alliirten zählten 1000 Mann an Todten, Verwundeten und Vermißten, und die Franzoſen noch mehr. Nun wurde die Belagerung von Weſel aufgehoben, und der Erbprinz lagerte ſich bei Bruynen. Hier wurde abermals ein kleines Treffen geliefert, worin die Franzoſen geſchlagen wurden und 1200 Mann verloren.

Die franzöſiſche Hauptarmee ſtand indeß noch immer bei Kaſſel. Dieſe Truppen hatten auch Göttingen beſetzt, verſchanzt und mit einer zahlreichen Garniſon verſehen. Ferdinand blokirte dieſe Stadt 20 Tage lang. Die Beſatzung aber wehrte ſich verzweifelt, und that den 12. Oktober einen wüthenden Ausfall, worauf die Belagerung aufgehoben wurde.

Man hielt jetzt den Feldzug für geendigt, allein Ferdinand war voll kühner Entwürfe, die er im tiefſten Winter auszuführen gedachte. Die Franzoſen waren Meiſter von Heſſen, und beſaßen hier außerordentlich große Magazine. Ihre Armeen waren ſo poſtirt, daß ſie einen ungeheuren halben Mond formirten, der ſich von Göttingen nach Weſel erſtreckte.

(Schluß im nächſten Band.)

Digitized by Google

Zur Einleitung in die Geſchichte des 19. Jahrhunderts.

(Von Gervinus.)

Amerikaniſche Verfaſſung.

Die rein demokratiſche Verfaſſung der Vereinigten Staaten iſt ganz das Gegenbild der ſächſiſch-normänniſchen Verfaſſung in England geworden. Die Puritaner brachten den einfachen Aufriß ihres Verfaſſungsgebäudes ſchon bei ihrer Einwanderung mehr oder minder klar in den Köpfen mit ſich, und führten ihn mehr oder minder ungeſtört in der Wirklichkeit aus; der letzte Ausbau nach der Unabhängigkeitserklärung war nur die Vollendung des erſten Gedankens. Kein Alterthum, keine Ueberlieferung, keine Geſchichte und Erfahrung ſchrieb hier einen Plan vor oder feſſelte an ein vorhandenes Material. Ariſtokratie und Hierarchie war in Europa zurückgelaſſen; die königliche und parlamentariſche Herrſchaft Englands ward abgeſtoßen. Der Inſtinkt der einfachen Natur oder die Vernunft in der einfachſten Folgerichtigkeit führte hier in dem werdenden Staate, abſehend von allen beſtehenden Staatsorganiſationen, einen völligen Neubau auf, und wagte ſich mit einer merkwürdigen Zuverſicht in den ungeheuern Maſſen und Räumen an den großen Verſuch, dem ſelbſt in ſeinen kleinen Anfängen nur kurzes Gelingen geweiſſagt war. Hier war von verſchiedenen Ständen, die in ein Verhältniß zu bringen, von verſchiedenen Rech-

Digitized by Google

ten, die unter ſich auszugleichen waren, nicht die Rede. Zwar anfangs bei dem Ausbruch der Revolution gegen den Mutterſtaat beriefen ſich die Amerikaner noch auf ihre Freibriefe oder auf ihre ſelbſtgeſchaffenen Bräuche, und ſuchten ſie als ein wohlerworbenes Recht zu vertheidigen: bei der Losreißung aber brachen ſie auch mit dieſer bisherigen Rechtfertigung ihres Aufſtandes. Denn berief man ſich auf beſtehende Verhältniſſe, ſo ſetzte man immer das Hauptverhältniß zum Mutterlande voraus, das man gerade mit der Unabhängigkeit tauſchen wollte. Man verſchmähte es daher, weiter nach beſonderen Rechten und Freiheiten zu verlangen, und berief ſich auf ein natürliches Recht und eine allgemeine Freiheit. Und darin war man eben ſo ſehr mit den älteſten proteſtantiſchen Anſichten, wie mit den neueſten Theorien im Einklang, die kurz vor dem Aufſtand der Kolonien von Frankreich in alle Welt ausgingen. In der amerikaniſchen Deklaration der Rechte (1776) ſtehen die angeborenen Menſchenrechte oben an, deren keine Staatsgeſellſchaft berauben kann: die natürliche gleiche Freiheit und Unabhängigkeit, der Anſpruch auf Genuß von Leben und Freiheit, die Mittel zum Erwerb von Beſitz und Eigenthum, zur Erlangung von Glück und Sicherheit. Die pflichtwidrige Regierung, die auch nur dieſen allgemeinen Menſchenrechten zuwider handelt, iſt das Volk befugt zu ändern oder abzuſtellen: damit rechtfertigte man den Abfall. Und indem man das allgemeine Wahlrecht für alle Staatsglieder, als gleichbetheiligt am Staate, einführte, ſprach man den großen demokratiſchen Grundſatz aus: die Herrſchaft des im Geſetze ausgedrückten Volkswillens. Dies ſchuf nicht wie in England ein gemiſchtes Staatsweſen von vielen vereinigten Beſtandtheilen, ſondern eine einzige gleichmäßige Staatsordnung von höchſter Einfachheit. Nicht die geſchickte Bewältigung verſchiedenartiger Elemente iſt der Ruhm der amerikaniſchen Verfaſſung, ſondern die vollendete Folgerichtigkeit in der Ausführung eines einzigen Princips: der Freiheit, dem Rechte nur dem Geſetze zu gehorchen, und der Gleichheit, der allgemeinen Pflicht einem und

demſelben Geſetze zu gehorchen. Hier waren nicht verſchiedene Stände, Gewalten, Anſprüche, Einflüſſe und Rechte in Gleichgewicht zu bringen, ſondern hier war nur Eine Geſellſchaft und nur Ein Stand, in dem alles beſondere Recht und Privilegium getilgt war; die Gewalt, die in den Händen des Einzelnen oft zur Willkür, bei den Mehreren immer zum Vorrecht geworden war, wurde auf Alle gleichmäßig vertheilt, damit nur Ein einziges Recht ſey. Dem Einen Rechte entſpricht die Eine Sitte: der Reiche fügt ſich dem mittleren bürgerlichen Anſtrich des Lebens, zu dem der Arme hinaufſtrebt, der eigentlich die Geſetze macht. Hier waren nicht alte mit neuen Einrichtungen in dem Geiſte eines beweglichen Konſervatismus zu verſöhnen, ſondern Alles iſt neu in dieſem modernen Staate, Alles beweglich und auf Neuerung geſtellt in dieſem Staate der Zukunft. Nicht das Bild einer antiken Staatsverbindung, einer ſtreng abgeſchloſſenen Nationalität ſteht vor uns, ſondern eine univerſale, allaufnehmende Geſellſchaft von größter Aneignungskraft, von einer weltbürgerlichen Natur. Nicht ein feſt einheitlicher Staat, ſondern ein Bund, in dem die einzelnen Staaten ſtreben, ihre Souveränetät über die des Ganzen zu ſtellen, wie in den einzelnen Staaten wieder der einzelne Menſch die möglichſte Unabhängigkeit vom Staate anſpricht. Der Individualismus, das charakteriſtiſche Kennzeichen der neueren Zeit und der proteſtantiſchen Menſchheit, hat hier ſeine größten Rechte errungen. Der Staat iſt hier mehr für das Individuum da, als dieſes für den Staat, die ſtaatliche Ordnung iſt im Dienſte der perſönlichen Freiheit; die menſchliche Ungebundenheit überragt die bürgerliche Pflicht. Die größten Gebiete, auf denen ſich die menſchlichen Anſprüche mit den ſtaatlichen immer ſtritten und immer noch ſtreiten, wie die Kirche, ſind hier dem Staate gänzlich entzogen: und es ſind nur weite, allgemeine Grundſätze der Geſetzgebung als der Boden übrig geblieben, auf dem ſich die Staatsgewalt und der individuelle Wille zu vertragen haben. Das ganz neue Gemälde eines nie dageweſenen Staates liegt hier ſeit 70 Jahren aufge=

rollt. Der mittelaltrige Staat, auf Körperſchaften, auf großem Familienzuſammenhang, auf maſſigen Gruppen errichtet, iſt einem andern gewichen, der wie auf Flugſand geſtellt iſt, wo alle die einzelnen früheren Gruppen, Gilden, Kirche, Adel, Militär u. ſ. aufgelöſt, oder, wie ſelbſt der Familienverband, gelockert ſind; wo es nur das Eine Band des Staates gibt gegenüber der zerſtreuten Menge der Individuen, die ihre Zwecke möglichſt einzeln verfolgen oder, wo dies nicht ausreicht, in freien vom Staate unabhängigen Verbindungen. Was aber das Wunderbarſte iſt: die Erfahrung der Baukunſt ſcheint, wie bei allen anderen, ſo auch bei den Staatsgebäuden auszuweiſen, daß es ein Aberglaube iſt, es ſey auf Sand weniger feſt als auf Fels zu bauen. Dieſer neue Staat hat mit den ſtaunenswürdigſten Erfolgen des Glückes und der Macht alle anderen plötzlich überholt, und die kühnſten politiſchen Wagniſſe ſind gelungen und haben der Zweifler geſpottet. Die Volksherrſchaft hat ſich auf einem unermeßlichen Raume vereinbar gezeigt mit Ordnung und Gedeihen, die beweglichſte Verfaſſung mit Anhänglichkeit an bewährten Gebräuchen, die freieſte Religionsübung mit Religioſität, die Abweſenheit der Militärmacht mit kriegeriſchem Geiſte, der ungeheure Anwachs einer zuſammengewürfelten Bevölkerung mit der Vaterlandsliebe, die in der Freiheit wurzelt, die Verwaltung und Regierung durch Beamte und Vertreter, die von Armen aus den Armen gewählt ſind, mit Ordnung und Sparſamkeit im Haushalt. Dies Gedeihen, in Verbindung mit der Einfachheit der Verfaſſung, die dem ſchlichteſten Verſtande einleuchtet, hat dieſe Verfaſſung zu dem Vorbilde gemacht, wohin die durchſchnittliche Einſicht, die Unzufriedenheit und der Freiſinn in allen Nationen ſtrebt; ſeine 1776 erklärten Rechte ſind das Glaubensbekenntniß des Liberalismus in aller Welt geworden.

Digitized by Google

Rückſchlag der Freiheitsbewegungen aus der neuen in die alte Welt.

Man hatte von Amerika aus ſtets nur materielle Rückwirkungen auf Europa erwartet, jetzt zeigten ſich die moraliſch-politiſchen als die größeren. Und deſſen waren ſich die früheſten Einwanderer im 17. Jahrhundert zum Theil ſchon bewußt, daß ſie mit ihren republikaniſchen Ordnungen allen Völkern ein Beiſpiel ſeyn würden. Dieſe Vorausſicht hat ſich als richtig bewährt, ſelbſt ehe noch das überraſchende Gedeihen des neuen Staates dazu mitwirkte. Reiz und Wirkungskraft lag alſo in der bloßen Verfaſſung an ſich, und ihre ſchnellen Erfolge erklären ſich aus der mit der Zeit mehr gereiften und verbreiteten politiſchen Bildung. Der Reiz der Verfaſſung lag in ihrer großen Freiheit, ihrer ſchlichten Vernünftigkeit und Natürlichkeit, ihrer Grundſätzlichkeit und Folgerichtigkeit, in ihrer Anwendbarkeit auf alle Völker, die mit ihren gegenwärtigen Zuſtänden zerfallen waren und unter den Einrichtungen aus ihrer Vergangenheit nichts Erhaltungswürdiges entdeckten. Dies war der Punkt, wo die Wirkungen der amerikaniſchen Verfaſſung in Kraft ihrer Grundſätzlichkeit eine ſtärkſte Handhabe fanden. Bisher war in allen freiheitlichen Bewegungen von beſonderen Rechten und Freiheiten die Rede geweſen. In der Bezeichnung ſelbſt lag der Begriff einer ungenügenden Ausnahme von einer herrſchenden Unfreiheit. Und in einem Lande wie Frankreich waren ſelbſt jene einzelnen Freiheiten bis zur Vergeſſenheit verloren; die unvergeſſenen waren unvollkommen und nicht zurückbegehrt. In Amerika aber ward nun ein gleiches Recht begründet, nicht als ein poſitives, wie ein Privateigenthum erworbenes, ſondern als ein angeborenes, natürliches, vom Geſetz und Herkommen unabhängiges Recht. Es ward eine allgemeine Freiheit verkündet, nicht als eine geſchichtliche Thatſache, ſondern als eine Idee. Man knüpfte die politiſchen Forderungen nicht mehr an beſtehende Ver-

Digitized by Google

hältniſſe, noch an religiöſe Sätze an; man begründete ſiemit dem ſelbſtſtändigen politiſchen Gedanken und richtete ſie an eine Menſchheit, die in Folge der geiſtigen Erweckung des Jahrhunderts politiſch zu denken begonnen hatte. Man ſtellte den Staatsgeſetzen leitende Vernunftſätze voraus, die allgültig waren; man bezeichnete einen gewiſſen Geiſt der Freiheit und Menſchlichkeit, der, von allen beſonderen Verhältniſſen abſehend, jede beſondere Geſetzgebung als allgemeiner Grundſatz voraus beſtimmen ſollte. Dieſe beiden Eigenſchaften des Idealismus und Univerſalismus, jene Bewußtheit des politiſchen Gedankens und ſeine Allgemeingültigkeit, waren es, die ſeitdem eine gänzliche Veränderung in den politiſchen Zuſtänden und Bildungen der Welt bewirkt haben, indem ſie ſtufenweiſe die Völker politiſch emancipirten, den Geiſt und die Kraft ausbreiteten, der die amerikaniſche Revolution ſelber erzeugte, die Theilnahme der Vielen an ihren ſtaatlichen Intereſſen und Schickſalen erweckten. Die furchtbare Gewalt, die in jenen beiden Eigenſchaften der amerikaniſchen Staatsgrundſätze gelegen war, empfand man nicht ſogleich. Erſt als ſie ihre erſten Wirkungen in Frankreich machten, als dort dieſelbe Bewußtheit und Allgemeinheit der politiſchen Ziele hervortrat, als die Männer von 1789 ihre Revolution als einen Schritt zur Befreiung von ganz Europa, als ein Denkmal errichtet zur Belehrung der ganzen Menſchheit prieſen, erſt da zitterten die Anhänger des Alten in England, die noch kurzzuvor der amerikaniſchen Freiheit das Wort geſprochen hatten. Von da an ſchloſſen ſich die Kabinette in volksfeindliche Verbindungen zuſammen und bekämpften mit einer ganz tendentiären Politik die neuen Grundſätze der geſellſchaftlichen Organiſation, wie man früher Kriege gegen kirchliche Bekenntniſſe geführt hatte. Am beſtimmteſten hat damals Gentz den völligen Umſchwung geahnt, der in Kraft dieſes neuen Geiſtes in dem ganzen Charakter der Geſchichte eintreten müſſe. Er ſah, daß in allen früheren Revolutionen in Deutſchland, Holland, England nur ganz nationale, örtliche, beſondere Zwecke, und ſelbſt

Digitized by Google

dieſe ohne klare Bewußtheit, angeſtrebt wurden, während dieſe Revolutionen in Amerika und Frankreich ganz univerſell, in Beweggründen, Zwecken, Grundſätzen auf alle Zeiten und Völker anwendbar ſeyen. Darin ſah er ihre Kraft und Bedeutung gelegen, und in der Bewußtheit ihrer Zwecke die dauernde Gefahr: denn dieſe überlebte die Revolution ſelbſt, vererbte ſich auf die Maſſen und ward ein Gemeingut der Welt.

Bei der Ueberwanderung der amerikaniſchen Freiheit nach Frankreich bewährte ſich ihr univerſeller Charakter gleich in dem ſtärkſten Maße. Der Zug aller ſtaatlichen und religiöſen Freiheit, der ſich bisher nur unter germaniſch-proteſtantiſchen Völkern von Oſt nach Weſt bewegte, ſtemmte ſich in Amerika an einer natürlichen Grenze und ſprang nun von Weſt nach Oſt zurück. Die politiſche Idee hatte ſich in Amerika von der religiöſen Beimiſchung gelöſt, ja ſie hatte ſich unter dem dortigen reinen Demokratismus, unter dem die Glieder aller Nationen gleich befriedigt lebten, ſelbſt von nationalen Beſchränkungen frei gemacht. Die germaniſch-proteſtantiſche Beſonderheit war nicht länger eine Bedingung ihres Weiterwirkens. Sie eroberte bei ihrer Rückwendung zuerſt das größte der katholiſchen und romaniſchen Völker. Eine ganz neue Welt war ihr damit zum Spielraume geöffnet. Wie einſt der orientaliſche Despotismus den Anſtoß zu den abſolutiſtiſchen Ordnungen in Europa gegeben, ſo begann jetzt die im Occident zur Herrſchaft gekommene Demokratie ihre Wirkungen in der entgegengeſetzten Richtung auszuüben.

Franzöſiſche Revolution.

Sollte der Verfall der romaniſchen Völker noch einmal von neuem Gedeihen erſetzt werden, ſo konnte Frankreich allein mit dem Beiſpiele vorangehen, das von den neueren freiheitlichen Regungen früher wenigſtens berührt war, das ſo eben eine große geiſtige Revolution durchgemacht hatte,

Digitized by Google

das durch ſeine Berührungen mit England zu einem ſteten politiſchen Wetteifer geſpornt war. Die Gefahr, der Frankreich im 18. Jahrhundert entgegenging, war, daß es in dieſelbe politiſche Schlaffſucht, in die moraliſche Verſumpfung verfallen werde, wodurch Italien und Spanien alle äußere Macht und alles innere ſelbſtſtändige Leben verloren hatten. Frankreich ſah den unermeßlichen Vorſprung vor ſich, den ihm England abgewann durch die freie Bewegung in ſeinem Staate, durch das ſelbſtthätige und fortſchreitende Weſen, das dieſe dem Nationalcharakter aufdrückte. Es mußte nothwendig ſtreben, die Hülfsmittel und Kräfte auch ſich eigen zu machen, die aus der Theilnahme des Volks an der Staatsleitung entſpringen. Es war daher ein richtiger, noch mehr nationaler als ariſtokratiſcher Inſtinkt, der den Engländern wie Pitt einen ſo unverhohlenen Haß gegen die franzöſiſche Staatsveränderung einflößte. Sie fürchteten die verjüngende Kraft, die Frankreich aus einer ähnlichen Verfaſſung ziehen würde, wie ihre engliſche war; und Pitt tröſtete ſich daher gern damit, daß die Bourbons die Früchte einer ſolchen Ordnung doch nicht zu pflücken wiſſen würden. Für den Engländer lag vollends am Anfang der Revolution, dieſe Vorſtellung allein nahe, daß ſich Frankreich die von Montesquieu ſo ſehr empfohlene engliſche Verfaſſung geben würde. Die Beſorgniß, daß die amerikaniſche hier Boden faſſen könne, daß Rouſſeau und nicht Montesquieu Recht behalten werde, veränderte ſich bei den Ausſchweifungen der Republik und verſchwand ſeit Napoleons Diktatur. Auch ſchien es widerſinnig, die Ordnungen jenes Jugendſtaates auf ein hinfälliges Alter, die einfache Sitte der Freiheit auf eine überſpannte Civiliſation, die Gleichheit auf eine Geſellſchaft übertragen zu wollen, in der noch ſo viel Unterſchied war. Es ſchien undenkbar, daß man ſich ſo vieler Einrichtungen und Kräfte im Staate begeben wolle, aus deren Erhaltung England ſo großen Vortheil gezogen. Aber dieſe Einrichtungen und Kräfte hatten in Frankreich nicht die wohlthätige Wirkung im Staate bewährt, die allein in England ihre Erhaltung

Digitized by Google

bauen möglich gemacht hatte. Wie lockend waren dem Franzoſen die neuen Staatstheorien ſeiner Literatur gegen die alten Staatseinrichtungen, die ihn beſchämten und drückten! wie geneigt machte ihn die Vergleichung beider zum völligen Umſturz des veralteten Zuſtandes! Frankreich hatte eine innere Verfaſſungsgeſchichte, aber eine leidige. Es hatte Formen, aber abgenutzte. Es hatte Ueberlieferungen, aber verhaßte. Das Königthum war hier eine dauernde Despotie geworden, die Militärmacht ihre Stütze. Die ſtändiſchen Rechte waren ſeit 200 Jahren verloren. Die Provinzialeinrichtungen waren ohne Zuſammenhang und Plan. Das Bürgerthum, der ökonomiſch wichtigſte Theil der Geſellſchaft, war ohne Vertretung. Die Ariſtokratie war der ſteuerfreie Beſitzer von mehr als der Hälfte des franzöſiſchen Bodens, der Bedrücker der rechtloſen Menge; dabei in politiſcher Bedeutung ein hinſterbender Körper, der ſich nachher in der berühmten Auguſtnacht (ein in England ganz undenkbarer Schritt) vollends ſelber tödtete. Dies waren die Zuſtände, an denen der Reformverſuch der Turgot und Malesherbes geſcheitert war, die aber durch jene innere Revolution in den Geiſtern längſt untergraben waren, unter der alles Vorurtheil erſchüttert und die überkommene Achtung vor beſtehenden Dingen längſt vertilgt worden war. Es war daher nicht denkbar, daß hier mit ſo verwittertem Materiale ein konſtitutioneller Staatsbau in ſo leichter Mühe ausgeführt werden könnte wie in England, in einer Zeit, wo das Königthum langeher durch die Einebenung der Geſellſchaft und die Literatur durch ihren freiſinnigen Gegenſchlag gegen allen Regierungsdruck den öffentlichen Geiſt angefangen hatten zu demokratiſiren. Es war aber eben ſo wenig denkbar, daß dieſer demokratiſche Geiſt mit ſo leichter Mühe, wie in Amerika geſchehen war, die alte Geſellſchaft, und ihre Ordnungen überwunden hätte. Denn immer waren dieſe Ordnungen da; und was die Amerikaner in England hinter ſich gelaſſen hatten, ſollte hier im Raume abgeſtoßen werden. Dies in einem erſten Anlaufe zu erreichen, vermochte ſelbſt die

Schreckensherrſchaft nur vorübergehend. Hätte ſich Frankreich in ſeiner Revolution für Eine der beiden Verfaſſungen, die engliſche oder amerikaniſche, feſt und beſtimmt entſcheiden können, ſo war für die künftige Herrſchaft dieſer Verfaſſung in Europa ein großer Ausſchlag gegeben. Die Sache der Freiheit war in Frankreich und in dem Welttheile geſichert. Es war dann jenes Dreieck freier Staaten im Weſten gebildet, das Fox für ein unüberwindliches Bollwerk gegen den Despotismus anſah. Dieſe Entſcheidung aber war in Frankreich unmöglich.

Wirkungen der franzöſiſchen Revolution nach außen.

Von der Zeit des Konſulats an war vorauszuſehen, daß das Werk der franzöſiſchen Staatsveränderung, überſchnell aufgebaut und vorſchnell umgeſtürzt, noch einmal müſſe aufgenommen werden, um es langſam und mit Reife hinauszuführen. Die Revolution hatte in ihren erſten Stadien Einrichtungen geſchaffen, die damals wieder zerfielen, aber die geſunden Grundſätze der Bewegung blieben zurück; ſie durften auf die Länge hin weder von dem großen Eroberer, der für die untergehende Freiheit mit Macht und Ruhm entſchädigte, noch von einer plumpen Reſtauration, noch von ihrer feineren Fortſetzung verletzt werden, ohne daß es ſich mit der Zeit gerächt und zur Wiederherſtellung der beſtrittenen Freiheiten geführt hätte; und auch künftig wird die gleiche Verletzung zu dem gleichen Rückſchlage führen. Selbſt aber damals, als die erſten übereilten Früchte der Revolution vorzeitig abfielen, geſchah dies nicht, ohne für die gleichen Früchte den Samen über Frankreich hinaus auf fremden Boden auszuwerfen; und Frankreich ſchien beſtimmt, die Frucht, die es aus ſeinen inneren Kämpfen allein hätte ziehen können, in den Welttheil als Saat auszuſtreuen. Dafür that Napoleon ſelbſt das Außerordentlichſte, gerade während er das Werk der Revolution in Frankreich ſelber

Digitized by Google

zu zerſtören ſchien. Despot nach innen, iſt er nach außen der gefährlichſte Revolutionär geworden, und dafür ſahen ihn Oeſterreichs Staatsmänner immer an, ſelbſt als er am ſchärfſten auf die Wege des legitimen Monarchismus einlenkte. Er feſtigte die Ideen der Revolution dadurch, daß er nur das Haltbarſte und Nutzbarſte daraus verwirklichte und ausbreitete, mit Maß und Ordnung und von oben herab. Er hatte die Unaufhaltſamkeit entfeſſelter Völker kennen gelernt, und er führte auf den Weg der Geſchichte vor 20 — 30 Jahren zurück, indem er, den Lauf der Revolution unterbrechend, die fürſtlichen Reformen des 18. Jahrhunderts wieder aufnahm, die ihrerſeits von der Revolution waren unterbrochen worden; indem er den Grundſatz jener Zeiten wieder aufnahm (den er Karl IV. in die Feder ſagte): Alles für, nichts durch das Volk. Dieſe Reformen hatten jetzt, was ihnen früher mangelte, den doppelten Nachdruck der Revolutionsereigniſſe und der Macht des Kaiſers hinter ſich. Sie brachen daher, auch in den katholiſch-romaniſchen Landen, den Widerſtand der Stände und des Volks und bewirkten in wenigen Jahren in allen Theilen der Welt Veränderungen, die ohne dieſe gewaltigen Anſtöße noch Jahrhunderte von Vorbereitungen gekoſtet hätten. Das alte Spanien ward unter dieſen Einflüſſen jung und es wickelte ſich hier im Laufe der Jahre aus einer Laſt von Schwierigkeiten eine neue Ordnung mühſam los, die das Land nicht mehr aus bloß eigener Kraft geſchaffen hätte. Der 30jährige Schlaf Italiens, ſeine religiöſen Vorurtheile, ſeine politiſche Unerfahrenheit wurden erſchüttert und unterbrochen und der größere Geſichtskreis nationaler Einheit eröffnet, dem der päpſtliche Einfluß immer entgegengewirkt hatte, der ſeitdem langſam dem päpſtlichen Einfluſſe entgegengewirkt. Die Einziehung von einigen hundert deutſchen Stäätchen zerſtörte hier die lehenſtaatliche Zuſammenſetzung des Reichs mit Einem Schlage. Dieſe nothwendige Gewaltthat, die jetzt auf fremde Rechnung geſchrieben wird und zu der ſich die Deutſchen aus ſich ſelber nur ſchwer entſchloſſen hätten,

Digitized by Google

gab die erſte Ausſicht auf eine größere ſtaatliche Einheit Deutſchlands; und die vergrößerten Kleinſtaaten Napoleoniſcher Schöpfung ſind ſeitdem der Herd geworden, auf dem das Feuer der politiſchen Bewegung für das ganze Land unterhalten wurde. Preußen ward ſeit Steins Verwaltung in den Kreis der Staaten geriſſen, die von oben herab durchgreifend reformirten nach Grundſätzen, die die Geſetzgebung ausdrücklich dem Beiſpiele der franzöſiſchen Revolution entlehnt zu haben bekannte. Einigen der abhängigen Lande, dem Königreich Italien, Neapel, Weſtphalen, Spanien gab Napoleon Verfaſſungen. Es waren nur Scheinverfaſſungen, aber ſie gewöhnten doch an einen Grad verfaſſungsmäßiger Freiheit und wurden für Einzelne eine politiſche Schule. In dieſem Punkte ging Napoleon über den Kreis jener fürſtlichen, überall nur die Verwaltung betreffenden Reformen des 18. Jahrhunderts hinaus, aber nur vorſichtig. Sonſt bewegte auch Er ſich vorzugsweiſe in jenem Kreiſe, aber darin in dem großartigſten Zuge. Verbindung, Austauſch, Verkehr, Zuſammenhang kam durch ihn in die im europäiſche Familie in einem Umfang, wie er nie früher gekannt war. Wie drückend und außerordentlich die Verhältniſſe waren, die ſeine Kontinentſperre ſchuf, doch gab ſie der Induſtrie Europa's einen ungeheuren Schwung. Der Umfang von Colberts einſtiger Thätigkeit zieht ſich auf einen kleinen Raum zuſammen, gegen die unermeßlichen Strecken gehalten, wohin ſich Napoleons Einfluß auf Nutzbarmachung von Land und Menſchen, auf Kanal- und Straßenbau, auf wiſſenſchaftliche und techniſche Anſtalten verbreitete. In die Verwaltung der Vaſallenſtaaten kam, je laſtender ſie war, deſto mehr Ordnung, Einfachheit und Zuſammenhang. Das Heerweſen ward neu in den veraltetſten Staaten. Das öffentliche Gerichtsweſen herrſchte im ganzen Weſten und der Grundſatz der Gleichheit vor dem Geſetze drang mit dem Geſetzbuche Napoleons bis nach Polen. Geeignete Geſetze aus dem bürgerlichen Rechte Frankreichs wurden in Rußland aufgenommen und die Anregung zur beſſern Ein-

Digitized by Google

richtung des Schulweſens wirkte bis auf dieſe Fernen. Den zähen Reſten des Feudalismus ward nie ein allgemeinerer und ſtärkerer Schlag verſetzt als durch Napoleons mächtige Hand. Die unteren Stände lernten erſt ſeit dieſer Zeit, dieſen Kampf als ihre eigene Sache aufzunehmen und fortzuführen; und keine Feindſchaft hat ſich der Gewaltherrſcher ſo wohl verdient, wie die des Feudaladels in ganz Europa.

Befreiungskriege.

Nicht allein dies aber ſchlug zu Gunſten der allgemeinen Freiheit aus, was Napoleon den beſiegten Völkern immerhin als Wohlthat und Verbeſſerung zubrachte, ſondern in noch höherem Maße das, was gerade zu ihrer Unterdrükkung geſchah. Napoleon ſtrebte in einer Zeit, wo man ſolch' eine Erſcheinung am wenigſten wieder erwartet hätte, mit mehr Glück und hellerer Abſicht als irgend einer ſeiner Vorgänger nach der Gründung einer franzöſiſchen Univerſalherrſchaft. Er war in der Vertheidigung Frankreichs wie ſpielend zu großen Eroberungen gelangt; geſtachelt durch ſeine Vorliebe für Italien, ermuthigt durch die blinde Hingebung ſeines Volkes, durch die Erbärmlichkeit der deutſchen Zuſtände und aller Dynaſtien um ihn her, zu Vergrößerungen berechtigt durch den Raub Polens von Seiten der Oſtmächte, war er auf den Weg der Eroberungen gekommen; die tiefe Eiferſucht des Franzoſen gegen England trieb ihn, ſie zu überſpannen. England hatte ſich für ſeine Verluſte in Amerika reichlich in Oſt- und Weſtindien und auf einzelnen koſtbaren Punkten von Europa und Afrika entſchädigt, es hatte aus konſtitutionellen und nationalen Gründen ſich der franzöſiſchen Republik entgegengeſetzt, und ſetzte ſich den Uebergriffen des ſiegreichen Emporkömmlings aus denſelben Gründen entgegen, die einſt Wilhelm III. gegen Ludwig XIV. gewaffnet hatten. England kämpfte für das Gleichgewicht Europa's in einem Kampfe, gegen den die karthagiſchen Kriege, womit ihn Napoleon verglich, auch abgeſehen

Digitized by Google

von dem Ausgang, verſchwinden; und Napoleon ſetzte Hülfsmittel gegen das Inſelvolk in Bewegung, wogegen die Kraftanſtrengungen Karls V. und Ludwigs XIV. nur Spielwerk ſind. Er hätte gern jeder europäiſchen Großmacht Alles geboten, die ihm einen immer treuen und eifrigen Bundesgenoſſen gegen England verſprochen hätte. Er verkaufte im Trotze ſeines Eifers die koſtbaren franzöſiſchen Kolonien in Nordamerika an die Vereinigten Staaten, wiſſend, daß er damit für alle Zukunft den Engländern einen härteſten Streich beibrachte. Er ſtrebte England zu beſiegen auf dem ungeheueren Umwege der Unterwerfung von ganz Europa. Er warf ſich daher zum Kaiſer des Weſtens auf, riß die eiſerne Krone Italiens an ſich, ſtellte in ausdrücklicher Nachahmung Karls des Großen deſſen Weltreich, ſtellte in ausdrücklicher Nachahmung Karls V. Hierarchie und Papſtthum her, um in der Stütze auf den Katholicismus und in Benutzung des päpſtlichen Anſehens ein Mittel zur Weltherrſchaft mehr zu haben. Kein Univerſalherrſcher vor ihm war in ſeinen Planen weiter gediehen, als Er es zu der Zeit war, wo er Preußen halb vernichtet, Oeſterreich völlig geſchwächt, Rußland im Bunde, Holland, Italien und Deutſchland unterworfen oder in Abhängigkeit hatte, und nun die Fürſten ſeiner Familie über Spanien und Portugal zu ſetzen dachte, womit er zugleich ihre amerikaniſchen Kolonien an ſich gezogen hätte. Im Verfolge der Eroberungen aber, der Einziehung der Throne, der Bedrückung der Völker, die dieſer Weltherrſchaft ein- oder anverleibt wurden, ſollten ſich nun die Erſcheinungen zeigen, die der Sache der Freiheit gerade durch die Uebermacht der Herrſchaft und die Ueberſpannung der Willkür zum Vortheil ausſchlugen. Zunächſt wurde die ſtumpfe Gewöhnung der Völker unter die Herrſchaft der Monarchie oder die Unterwürfigkeit unter überkommene Dynaſtien erſchüttert und der Heiligenſchein um die thronenden Häupter zerſtört. Anfangs wurde ein Gürtel von kleinen Republiken um Frankreich her gezogen, und als dieſe verſchwanden, ſchadeten die neuen monarchiſchen Ordnungen,

Digitized by Google

die an ihre Stelle traten, dem monarchiſchen Princip vielleicht noch mehr, als die Republiken ſelbſt. Die Zerreißung der Stämme bei der Bildung der neuen Napoleoniſchen Vaſallenſtaaten zerriß mit dem nationalen Bewußtſeyn auch die Geſchichte und damit die Wurzeln des Monarchismus. Dann aber ſchienen die vielen feindlichen Fürſten und Könige, die der Kaiſer abſetzte, vertrieb oder ächtete, die befreundeten, die ſo vielfach mißhandelt und gehudelt, die verwandten, die wie abſetzbare Beamten behandelt wurden, die Welt zu erinnern, daß auch Fürſten nur irdiſche Menſchen ſind; was 1830 und 1848 unvergeſſen geweſen iſt. Wie hatte ſich die Geſtalt der Dinge gewandelt, als in Erfurt der älteſte der Cäſaren bei dem Fürſtenhofhalt ausgeſchloſſen ward und neben einem halbaſiatiſchen Czaren, deſſen Macht verhältmäßig noch ſehr jung war, der neue Emporkömmling ſtand, mächtiger als Alle, und der ſeinerſeits in kurzer Zeit auch von ſeiner Höhe herabfallen ſollte! Dieſen Fall hatten die wechſelnden Bündniſſe der Fürſten nicht bewirken können, die Anſtrengung der Völker ſetzte ihn durch. Napoleon hatte den Haß der Fürſten und des Adels gereizt, er reizte thöricht durch ſein unerhörtes Spiel mit der Selbſtſtändigkeit der Nationalitäten, durch das Uebermaß ſeiner militäriſchen Beſetzungen und Laſten und die ſchnödeſte Verletzung der materiellen Intereſſen der Völker auch dieſe. Die Volkskriege in Spanien, Rußland und Deutſchland verkündigten die neue Zeit. Der Kampf gegen den Tyrannen ward im Namen der Völkerfreiheit von Heeren geführt, in denen der nationale und politiſche Begriff lebendig war; und er ward mehr für die gemäßigten Grundſätze der Revolution geführt, als gegen ſie. Darin lag der Wendepunkt der Zeit, der das Ende der Revolution nicht minder revolutionär machte, als ihr Anfang geweſen war.

Reaktionen.

Es war im Verlaufe der franzöſiſchen Umwälzung nach den beiden Enden der demokratiſchen Schreckniſſe und der

fürſtlich=militäriſchen Gewaltherrſchaft hin in furchtbaren Gegenwirkungen das Grellſte und Aeußerſte geſchehen; die innere Freiheit Frankreichs und die äußere Unabhängigkeit faſt aller europäiſchen Nationen war unter Napoleon verloren gegangen, und weder fand ſich Frankreich für ſeinen Verluſt durch die Macht und Größe entſchädigt, noch Europa durch die freieren Einrichtungen, die der Kaiſer ihm darbrachte; es wurde die europäiſche Bewegung von 1813 nöthig, die Pitt ſchon 1805 vorhergeſagt hatte, um die überſpannten und unerträglichen Verhältniſſe des Welttheils wieder in eine natürliche Lage zu ſetzen. Zu einer ſolchen natürlichen Lage ſchien es nach den in den Ereigniſſen ſelbſt gelegenen Lehren möglich zu gelangen, wenn man äußerlich die vielen Verletzungen der Selbſtſtändigkeit der Völker gut machte, und innerlich zeitgemäße Freiheiten und Volksrechte in aufrichtiger und treuer Verſtändigung begründete, auf einem mittleren Wege zwiſchen jenen äußerſten Ueberſpannungen der Volksherrſchaft und der fürſtlichen Allgewalt. Napoleon, als er von Elba rückkehrte, ſchien dieſe Lehre, wie ſehr ſie ſeiner Natur widerſtrebte, begriffen zu haben. Er ließ verkünden, daß er mit einem neuen, inneren und äußeren Syſteme zurückkehre; daß er in Uebereinſtimmung mit dem Volke eine freie Verfaſſung wolle und daß er den Gedanken des großen Reiches aufgebe, nachdem die europäiſche Bewegung für den Frieden und die Unabhängigkeit der Völker ihn in ſeinem Siegeslaufe aufgehalten habe; das Genie habe gegen das Jahrhundert gekämpft, das Jahrhundert ſey Sieger geblieben. In dieſer gewonnenen Einſicht war der Sinn der Ereigniſſe meiſterhaft getroffen. Aber Ehrgeiz und Leidenſchaft hätten unfehlbar dieſe Einſicht, je länger dem Kaiſer der Thron geblieben wäre, deſto mehr wieder übermeiſtert; dem Zwange, den er ſich in den hundert Tagen anthat, antwortete das Mißtrauen aller Theile der gebildeten Geſellſchaft. Man hatte an ſeinem Beiſpiele, dem größten, das angeſtellt werden konnte, noch einmal erfahren, daß auf fürſtliche Reformen von oben herab nicht zu

Digitized by Google

bauen ſey, und daß für die Völker nur die Freiheiten ein verläſſiger Beſitz ſind, für deren Erwerbung und Behauptung ſie ſich ſelbſt in Bewegung ſetzen. Und die Erfahrung wiederholte ſich, als an Napoleons Stelle der Bund der Mächte die europäiſchen Dinge zu leiten begann. Auch ſie ſchienen anfangs von der Erfahrung gelernt zu haben und die Beruhigung der Welt durch dieſelbe doppelte Fürſorge herſtellen zu wollen für die äußere Unabhängigkeit und eine gemäßigte innere Freiheit der Völker. Aber auch jetzt ging ſogleich die Lehre der Erfahrung verloren unter der Praxis des Verfahrens und die guten Grundſätze unter der Ausführung. Man hatte für Frankreich, für Spanien, für Polen, für Preußen, für alle Staaten Deutſchlands verfaſſungsmäßige Freiheiten verheißen, aber bei den erſten Anzeichen, daß die Völker ihre Verfaſſungen auch gebrauchen wollen, unterdrückte man Freiheit und Verheißung.

Ueberſicht der Volksbewegung des 19. Jahrhunderts.

Die Freiheitskriege, die Napoleons Herrſchaft ſtürzten, vorzugsweiſe die ſpaniſchen und deutſchen, ſind der Wendepunkt, der das Erwachen des politiſchen Bewußtſeyns und Selbſtgefühls in den Völkern außerhalb Frankreichs anzeigt. In beiden Ländern hoffte das Volk mit der äußeren Befreiung auch eine innere zu erlangen; es hatte die Waffen für die bedrängten Fürſten ergriffen, in der Hoffnung auf ſo viel Dank (wie Jovellanos an Sebaſtiani ſchrieb), daß man die alten Mißbräuche abſtellen werde, die die Urſache des eingetretenen Elends waren. An den ſpaniſchen Freiheitskrieg reiht ſich dann der Aufſtand der ſüdamerikaniſchen Kolonien an. Letzterer wirkte dann 1820 auf die cadixer Expeditionsarmee zurück, ſich zu Gunſten volksthümlicher Einrichtungen gegen den Thron zu empören, den die aufopferndſten Anſtrengungen der Nation wieder hergeſtellt hatten; und dies war der Anfang der zähen

und unter vielfachen Hemmungen vorſchreitenden Staats-veränderungen, die dies Land, das die Laſt des Lehenweſens und der unumſchränkten Fürſtengewalt am härteſten und längſten getragen, der neuen Ordnung der Dinge zu erobern trachten. Die Bewegung dieſer Zeit ergriff mit Ausnahme Frankreichs den ganzen romaniſchen Süden, Portugal, Neapel, Piemont; die Einigkeit Oeſterreichs und Rußlands aber hielt damals in Italien mit Leichtigkeit nieder und beherrſchte ſelbſt Frankreich in dem Maße, daß dieſes die ſpaniſche Revolution unterdrücken mußte.

Die Bewegung in Spanien hatte aber unter anderen auch die Folge gehabt, daß ſie den Aufſtand Griechenlands, der durch geiſtigen und materiellen Aufſchwung, durch franzöſiſche Vorſpiegelungen und ruſſiſche Anſtiftungen lange vorbereitet war, unter dem allgemeinen Anſtoße beſchleunigte; und hier rangen in glücklichem Zuſammentreffen die phyſiſchen Volkskräfte einer verwilderten Nation mit den chriſtlichen und humaniſtiſchen Sympathien von ganz Europa zuſammen, um, wenn auch ſpät und verkümmert, doch einen Erfolg zu erringen gegen die Künſte der Diplomatie, in deren bisherige Eintracht hier und in Portugal die erſten Spaltungen kamen. Die politiſche Schlaffucht zu brechen, die in Folge der Erſchöpfung nach den großen frühern Bewegungen über dem Welttheile lag, dafür wirkte die griechiſche Sache das Weſentlichſte mit, deren Bedeutung von dieſer Seite in Oeſterreich gleich anfangs wohl gewürdigt worden war; ſie übte auf die politiſchen Stimmungen, beſonders in Frankreich, einen gewaltigen Einfluß.

Die Julirevolution ward dann der Ausgang einer hoffnungsvolleren Zeit. Sie löſte den einſchläfernden Zauber, der von der ruſſiſch-öſterreichiſchen Staatskunſt bisher geübt worden war; England war über den franzöſiſchen Feldzug in Spanien, über den reaktionären Entwürfen Oeſterreichs, die bis nach Amerika reichen ſollten, über Rußlands Zuſammenhang mit der bourboniſchen Staatskunſt aufmerkſam geworden, und gebot dem Laufe der Reaktion Einhalt; Frank-

Digitized by Google

reich erhielt nach außen ſeine Selbſtſtändigkeit und natürlichen Verbündungen wieder und kehrte innen zu den verlorenen Grundſätzen ſeiner Revolution zurück. Der Juliaufſtand gab den Anſtoß zu den neuen Ereigniſſen, die Spanien verjüngten, er veranlaßte die Reform in England, er demokratiſirte die Schweiz, er trennte Belgien von Holland, er ſtachelte Polen zur Empörung; ſelbſt in Deutſchland, wo der Volkscharakter, die Zertheilung, die drückende Nähe des öſtlichen Fürſtenbundes jede Bewegung faſt unmöglich machten, gelangen einige raſche Veränderungen wenigſtens in den Staaten, wo das ſittliche mehr als das politiſche Gefühl durch verderbte Fürſten oder Regierungen empört worden war.

Ueberall geht in dieſer allgemeinen Aufregung Europa's die Richtung der Bewegungen nach innerer Freiheit oder nach äußerer Unabhängigkeit, und meiſt nach beiden zugleich. Im Widerſpruch mit den weltbürgerlichen Lehren des Tags, die alle Völkerunterſchiede verwiſchen möchten, ſuchen ſich überall die Stämme nach Sprache und Sitte zu trennen, fremde Herrſchaft abzuſchütteln, ein vielgeſtaltiges, der Freiheit günſtiges Leben zu ſchaffen. Ja ſelbſt was mit dem Geiſte der gegenwärtigen Geſchichte im Widerſpruch zu ſtehen ſcheint, iſt in der That nur eine andere Bethätigung deſſelben Geiſtes: während die Beſtandtheile künſtlich zuſammengeſetzter Staaten ſich löſen, ſtreben die Theile der lockeren Staatenbünde zu größerer Einheit zuſammen; nach einem Geſetze ſucht ſich dort das unnatürlich Vereinigte zu trennen und hier das unnatürlich Getrennte zu vereinigen.

Rußland und die Stabilität.

Von Einer Seite betrachtet, kann es ſcheinen, als ſeyen dieſe Bewegungen und ihre Zwecke beſtimmt, an der Ordnung und Feſtigkeit des Beſtehenden zu ſcheitern. Wo in Folge derſelben freiere Staatsordnungen begründet wurden, im Südweſten der romaniſchen Nationen, da könnte man,

Digitized by Google

wie in Spanien, ihre wohlthätige Einwirkung und, wie in Portugal, ſelbſt ihre Dauerfähigkeit beſtreiten; und auch in Frankreich hat die Revolution des Juli zu keiner ächten verfaſſungsmäßigen, und die des Februar noch viel weniger zu republikaniſcher Freiheit geführt. Was ferner von allen jenen nationalen Abtrennungen wirklich gelungen iſt, beſchränkt ſich auf die Unabhängigkeit der ſpaniſchen Pflanzlande, Belgiens und Griechenlands, und dieſe Erfolge, die Siege der Schwächſten gerade, ſcheinen ſich, mehr als aus den Anſtrengungen der befreiten Völker ſelber, aus den zufälligen Vortheilen der politiſchen Lage und aus dem Intereſſe zu erklären, das mächtige Staaten, und namentlich England, am Gelingen dieſer Bewegungen hatten. Dagegen ſind Ungarn, Polen, Sicilien, die Lombardei und Schleswig-Holſtein wieder unterdrückt worden, die Republik in Frankreich iſt gefallen, die Einheitsverſuche in Deutſchland und Italien ſind mißlungen. Der öſtliche Fürſtenbund iſt ſiegreich geblieben über die Streifzüge der Revolution in ſeinem Gebiete. Das Dreieck dieſer eng verbündeten Staaten, in denen der gemeinſame Raub Polens das gemeinſame Intereſſe erzeugt hat, mit einer gleichen volksfeindlichen Richtung ihrer inneren Politik den Widerſtreit ihrer übrigen äußeren Intereſſen und ſelbſt die Eiferſucht der Macht zu überwinden, ſcheint an Feſtigkeit und Gewicht jenes Forſche Dreieck im Weſten weit zu überbieten, das ohne feſte Verbindung iſt, gebildet von drei an Macht und Induſtrie wetteifernden Staaten, von welchen zwei ſich in ganz verſchiedenen Verfaſſungen bewegen, und der dritte zwiſchen anderen Formen hin- und herſchwankt. In jenem Oſtbunde ſteht Rußland als das ausgedehnteſte Reich zweier Welttheile, von einer unverſehrten Nationalität, unberührt in ſeinem Kerne von dem, was Europa bewegt. Es hat Oeſterreich durch ſeine rettende Hülfe in Ungarn verpflichtet, und Preußen hat es immer in ſeiner Abhängigkeit gehabt, ſeit es in die Erbſchaft der Napoleoniſchen Weltmacht eintrat. Denn dies war das ſchwere Gegengewicht, womit Napoleon die vielen wohlthätigen Staatsein-

richtungen, die er ausbreitete, aufwog, daß er, ſcheiternd an dem Plane, die Zukunft der Welt auf die Uebermacht Frankreichs zu begründen, ſie vielmehr Rußland über- und hinterlaſſen zu haben ſchien. Seitdem er ſich dieſe Macht in dem tilſiter Frieden zu dem ſtarken Freunde kaufte, den er gegen England auf dem Feſtlande gebrauchte, ihr Finnland überließ und, ſo viel an ihm war, auch die Donaufürſtenthümer dahingab, ihr zu Gefallen Polen unhergeſtellt ließ und den Rath Talleyrands verſchmähte, ihr durch Vergrößerung Oeſterreichs an der Donau ein gleichſtarkes Gegengewicht zu geben, nährte er die Anmaßung, mehrte er den Einfluß, vergrößerte er den Anwachs dieſes übermächtigen Staates, und ſteigerte Alles zuſammen noch unermeßlich, als das Gegengewicht ſeines eigenen Reiches zu Boden fiel. Ein ſtets gleiches Glück hatte, wie in dieſem letzten, ſo in jedem früheren großen Zeitraume der ruſſiſchen Geſchichte dies Reich getragen. Begründet von Peter dem Großen zu der Zeit, wo Frankreichs Macht am höchſten ſtand, aber gleich darauf tief herabſank, wuchs es ſchleunig zu rieſiger Größe an unter Katharina II. in dem erſten polniſchen Raube und dem erſten türkiſchen Kriege, als England gerade in Oſtindien ſeine Vergrößerungen begann, aber gleich darauf durch den Krieg beſchäftigt war, der ihm Amerika koſtete; es ſteigerte ſeine Macht durch die letzten Theilungen Polens, als Frankreichs republikaniſche Waffen überall ſiegreich waren, aber gleich darauf zuerſt an den ruſſiſchen einen gewachſenen Gegner zu finden ſchienen; es trieb ſeine Macht endlich auf die Spitze unter Napoleons Gunſt, als deſſen großes Reich ihm noch die Wage halten konnte, das aber gleich darauf zerfiel, und dies war weſentlich mit Rußlands Widerſtand und Bemühung. In allen vier Zeiträumen lagen die beiden Mächte, die vereinigt dieſem ungeheueren Anwachſe allein hätten Stillſtand gebieten können, England und Frankreich, jedesmal in den verbittertſten Kämpfen. Frankreichs ſtarke und ſchwache Könige, ſeine republikaniſchen Jakobiner und ſein abſolutiſti-

ſcher Kaiſer haben gleichſam gewetteifert, dem nahen nationalen Feinde widerſtehend dem entfernteren europäiſchen Feinde in die Hände zu arbeiten.

Als ob es gälte, dem Fortſchritte der Freiheit jede oberflächliche Eile zu wehren, droht daher heute die Univerſalherrſchaft, die Feſſel der Bildung und Freiheit, gefahrvoller ſollte es ſcheinen als je, nicht mehr von den katholiſch-romaniſchen Völkern aus, die von dem germaniſchen Geiſte mehr und mehr angeſteckt wurden, ſondern von den griechiſch-ſlaviſchen, die allen europäiſchen Stämmen an Kultur und Religion feindſelig gegenüberſtehen. Es ſind rohe Maſſen in unwirthlichen Gebieten, die zum Verlaſſen mehr auffordern als zum Bleiben. Maſſen, die handlich in der Hand eines Despoten und Eroberers ſind, von Einem Glauben zuſammengehalten, deſſen alleiniges Haupt, der Czar, alle weltliche und geiſtliche Macht in jenem furchtbaren Verbande beſitzt, der von den Univerſalherrſchern des Weſtens ſo eifrig geſucht ward. Was die Gefahr noch immer höher ſteigert: in dieſen ſlaviſchen Stämmen wird das Gefühl eines feindlichen Gegenſatzes gegen Europa, einer großen Gemeinſamkeit, eines weltgeſchichtlichen Berufs, die überbildete Geſellſchaft zu verjüngen, durch eine panſlaviſtiſche Literatur und Politik unterhalten, was den Zuſammenſtoß zweier verſchiedener Staatsprincipien zugleich zu einem großen Kampfe der Volksſtämme zu machen droht.

Schwäche des Konſervatismus.

Was über dieſe Gefahren von Oſten her auf der anderen Seite beruhigen mag, ſind die Erfahrungen aller früheren und auch die der neueſten Geſchichte ſelbſt. Was einem Manne wie Napoleon, von Frankreich aus, mit Franzoſen und mit dem halben Europa im Bunde, nicht gelungen iſt, das möchte Rußland noch ſchwerer werden auszuführen. Viel weniger hätte man erwartet, daß Oeſterreich, getheilt

Digitized by Google

in eine bunte Verſchiedenheit von Nationen, mit Beamten und Subalternen noch einmal das Syſtem des dépayser, des Geſammtſtaates, oder eines großen Reichs der Mitte verſuchen würde, ein Syſtem, das dem fähigſten Gewalthaber, Soldaten und Staatsmanne mit dem einheitlichſten Volke fehlſchlug, das in Oeſterreich ſelbſt dem edlen Joſeph mißlungen war, und an dem ſich ſelbſt eine verbundene Napoleoniſche Kraft und Joſephiniſche Herzensgüte vergeblich verſuchen würde. Univerſalherrſchaften gedeihen nur auf den Trümmern verfallener Staaten und nach gänzlicher Erſchöpfung der Volkskräfte. In dieſer Hinſicht täuſcht man ſich leicht über das Alter Europa's und die angebliche Entartung ſeiner Civiliſation. Dieſer Welttheil zeugt von Zeit zu Zeit immer wieder große, ungenutzte und geſunde Kräfte aus ſeinem Schooße, ergänzt und erfriſcht ſich dadurch, daß er ſich als Ganzes unter den wechſelnden Anſtrengungen ſeiner Theile bewegt, und hat als Ganzes den Höhepunkt ſeiner politiſchen Entwickelung noch lange nicht erreicht. Noch iſt bis heute die Frucht der Bildung in Europa (ſeine politiſche und geiſtige Aufklärung, ſeine gewerbliche Thätigkeit und der Reichthum, den beides ſchafft) eine Quelle der Macht und des nationalen Selbſtgefühls geweſen, nicht eines entnervenden Luxus und einer Käuflichkeit der Menſchen. Und dieſe Güter und dieſe Macht könnten, ſo lange ſie nicht durch Ueberfülle in Uebel und Unmacht ausſchlagen, nur von ſolchen Stämmen eingezogen werden, die die europäiſchen Völker auf dem gleichen Boden an den gleichen Gütern überböten und mit einer ähnlich begründeten Macht überwältigten. Dafür aber haben ſelbſt die begabteſten ſlaviſchen Stämme wenige Anlage bewieſen. Die Böhmen haben eine Kirchenverbeſſerung vor Deutſchland verſucht, aber mit der Widerlage eines bildungsfrohen Volkes entging ihr die Haltbarkeit. Die Polen berathſchlagten unter den günſtigſten Verhältniſſen mit Calvin über ihre Reformation, aber ihm ward bald der Ernſt des Adels, ja die Aufrichtigkeit des reformatoriſchen Bedürfniſſes in der ganzen Nation verdächtig. Böhmen verſuchte auch

Digitized by Google

ſeine Revolution und politiſche Selbſtſtändigkeit gegen Oeſterreich in einem verſprechenden Zeitpunkte, aber ſie gelang nicht. Die Polen befragten Rouſſeau über eine Verfaſſungsveränderung, wie ſie Calvin über ihre Reformation befragt hatten, und zu einer Zeit, wo die Mächte ſie nicht in ihren Verbeſſerungen gehindert hätten; aber ſie verſchoben ſie, bis die franzöſiſche Revolution den Vorwand gab zu der ſchmachvollſten aller politiſchen Unthaten. Weniger als dies Wenige hat ſich bisher in Rußland gezeigt. Kein Bedürfniß religiöſer Selbſtthätigkeit und Fortbildung hat hier laut zu werden gewagt. In dem Adel hat ſich kein körperſchaftliches Streben nach einer ariſtokratiſchen Staatsbildung geregt. Die bürgerlichen und gewerblichen Entwickelungen ſind weder von dem Volksgeiſte noch von der Oertlichkeit unterſtützt. Der Staat iſt aus den Zuſtänden der orientaliſchen Despotie im Weſentlichen nicht herausgetreten. Wenn es ſich daher einſt um die Civiliſation des Orients handeln wird, ſo wird vielleicht nicht Rußland dieſer neuen Bildung die Bahn eröffnen, ſondern dieſe Bildung vielmehr ihre Bahn in Rußland zu eröffnen haben. Was aber den Einfluß im Weſten und die Widerſtandsfähigkeit gegen die freieren Regungen in Europa betrifft, ſo ſprechen die Erfahrungen nicht für beider Stärke. Die Ligue der Reaktion hat 1814, ſiegreich und ganz Europa im Gefolge, den ganzen Gewinn der Revolution in Frankreich nicht abzuthun gewagt. Nachher, mit den Bourbons im Bunde, die Kräfte Frankreichs auf ihrer Seite, wagte ſie ein angriffsweiſes Vorgehen im dritten Jahrzehnte, aber die Kühnheit dieſes Angriffs ward durch Cannings bloßen Fingerzeig auf die Volkskräfte, die England unter dem Banner ſeiner Freiheiten verſammeln könne, erſchüttert und ihre Erfolge wurden von drei Tagen des Juli 1830 mühelos hinweggeſpült. Damals ward gegen die Selbſtbeſtimmung des franzöſiſchen Volkes nicht ein Verſuch mehr erhoben, und die abſolutiſtiſchen Thronwerber auf der pyrenäiſchen Halbinſel hatten höchſtens noch Geld zu ihrer Unterſtützung. Nur als man Frankreich wie-

der in's Intereſſe gezogen hatte, hätte man 1848 wieder einigen Muth zum Angriff auf die Schweiz gehabt, aber der Februar ſchreckte auch damals in die Linie der Vertheidigung zurück. Die Revolution trat jetzt in Frankreich wieder in ihre ſchroffſte republikaniſche Geſtalt. Die Erfahrungen zeigten, daß Frankreich zu den ſtets wiederkehrenden Bewegungen dem Welttheile Beiſpiel und Anſtoß gab; man wagte gleichwohl nicht, zwar am eigenen Herde angegriffen, den Angriff zu vergelten. Die dynaſtiſche Politik hat die günſtige Lage voraus, daß ſie die politiſchen Verhältniſſe überſchlagen, beobachten und benutzen kann, was die erregten Maſſen nicht verſtehen und was ihre Anſtrengungen ſo oft fruchtlos macht; gleichwohl hat noch jede der fluthenden Volksbewegungen des Jahrhunderts der Sache der Freiheit feſte Gewinne gebracht, die keine Ebbe der Reaktion wieder wegnehmen konnte. Die konſervativen Mächte belauſchen unter kluger Vorſicht die Abſpannung des öffentlichen Geiſtes und gewinnen der Erſchlaffung jahrelang fortwährende Vortheile ab, um ſie an Einen Tag der Bewegung plötzlich wieder zu verlieren. Der Gegenſatz des Oſtens und des Weſtens, der volksfeindlichen und freien Staatsgrundſätze iſt in dieſen ſteten Reibungen zu einer ſeltſamen Klarheit und Bewußtheit gediehen, und dies ſcheint allerdings eine bevorſtehende große Entſcheidung zu verkünden. Napoleon hatte es ſcharfſichtig vorausgeſagt, daß durch die Rückführung der Bourbons und die freiheitfeindliche Haltung der Mächte die Sache der Könige und Völker neu in Frage geſtellt ſey, daß es nur eines Funkens bedürfe, um den allgemeinen Brand wiederzubringen; und er hat den Gegenſtand und die Bedeutung des Kampfes in zwei Worte des grellen Gegenſatzes gebracht, die in Aller Munde umgehen. Bei dieſer bewußten Erwägung der Frage aber ſcheint die Stabilität ſelbſt ihre Sache verloren zu geben. Dies ſpricht ſich nicht allein thatſächlich in jener vertheidigenden Haltung aus, ſondern auch die Wortführer der Erhaltungspolitik ſelbſt, die Anſtifter der Kämpfe, haben ſchon 1827 aus der Seele der Geſchichte heraus be-

Digitized by Google

kannt, daß ſie nicht hofften, bei aller Majeſtät und Stärke ihrer Häupter und troß aller einzelnen Siege, den Zeitgeiſt zu überwinden, weil keine Kunſt und Gewalt dem Weltrade in die Speichen zu fallen vermöge. Die berühmten Miniſter dieſer Sache führten ihre Kämpfe eingeſtandenermaßen nur für ihre Lebensfriſt. Dieſer Widerſtand iſt an zufällige Perſonen und gebrechliche Leben geknüpft, an einen Bund höchſtens von Staaten, die durch ein ewiges Widerſpiel ihrer Intereſſen innerlich getrennt ſind. Auf der anderen Seite ſteht die zähe und ununterbrochene Lebensdauer der Völker und der fortſchreitende Geiſt der Geſchichte, der die Völker ohne Bündniſſe vereinigt, auf ein einziges Ziel zu wirken; deſſen Werkzeug die gewaltigen Triebe ungeheurer Maſſen ſind, die nicht zu eilen haben, denen der Augenblick oft gefährlich war, die Zeit immer ein ſicherer Bundesgenoſſe ſeyn wird.

Daß die Bewegungen dieſes Jahrhunderts von dem Inſtinkte der großen Maſſen getragen werden, daß ihr Ziel ein gemeinſames und gleichartiges iſt, daß ſie in einem ganz geſetzmäßigen Verlaufe vor ſich gehen, dies ſind die drei Eigenſchaften, die ihre äußere und innere Stärke ausmachen, ihre Naturgemäßheit beweiſen und ihre Unwiderſtehlichkeit verbürgen.

Stärke der Bewegung. Ihre inſtinktive Natur.

Die Bewegungen der Zeit ſind von dem Inſtinkte der Maſſen getragen. Denn es gehört zu dem weſentlich Charakteriſtiſchen unſerer Zeitgeſchichte, daß der große Einfluß Einzelner, Regenten oder Privaten, in ihr kaum zum Vorſcheine kommt. Seit Napoleon iſt kein wahrhaft vorragender Geiſt aufgetreten, der die Aufmerkſamkeit der Mitlebenden vorzugsweiſe auf ſich hätte lenken können, kein wahrhaft großer Charakter, der die Geſchicke eines Volkes in ſeine Hände genommen hätte oder der Vertreter einer ganzen Zeit-

beſtrebung geworden wäre. Die Geſchichte hat von einigen Feldherren zu erzählen, die gewiſſe Eigenthümlichkeiten Bonaparte's angenommen hatten, aber das Unnachahmliche in ihm iſt unnachgeahmt geblieben. Die großen Staatsmänner der nächſten Vergangenheit ſind ſelbſt in England und Amerika ausgeſtorben, und der Nachtrieb iſt von bedeutend geringerem Wuchſe. In Literatur und Wiſſenſchaft haben einige große Geiſter in dieſe Zeit hereingelebt, ihre Geburt und Bildung aber gehört der vorhergegangenen an. Im Techniſchen iſt die Ausbeutung und Anwendung der Dampfkraft ein eigenthümliches Verdienſt dieſer Zeit, der erſte und Hauptanſtoß dazu iſt aber in der vorhergegangenen Periode gemacht worden; die ſchaffenden Kräfte ſind gering, ungeheuer an Zahl und Erfolg ſind die, die aus dem Geſchaffenen forterzeugen. Daher mangelt all der größere Zug, der durch ausgezeichnete Menſchen in die Geſchichte kommt, der Geſchichte der Gegenwart. Den vielen kleinen Bewegungen, entgeht der ſchreckliche Reiz, den die ſtarken, mit einander ringenden Kräfte der erſten franzöſiſchen Umwälzung verleihen. In den mancherlei Kriegsereigniſſen iſt kaum Eine merkwürdige Schlacht geſchlagen, kaum Ein Talent aufgetaucht, das ein größeres Intereſſe hätte erregen können. Gegen die Napoleoniſche Zeit gehalten macht die unſere trotz der vielen einzelnen Erhebungen den Eindruck einer tiefen und allgemeinen Erſchöpfung und Ermüdung, die die natürliche Folge der vorhergegangenen übermäßigen Anſtrengungen und Erſchütterungen ſcheint. Und auch mit den Zeiten des 18. Jahrhunderts vor der franzöſiſchen Revolution verglichen, erſcheinen die unſeren arm an bedeutenden Menſchen. Das Reizvolle der Erzählung von dem Leben und Wirken ſo vieler ausgezeichneter und eigenthümlicher Perſönlichkeiten, Fürſten, Staatsmänner, Krieger, Schriftſteller, wie ſie das 18. Jahrhundert beſitzt, entgeht unſerer Zeitgeſchichte ganz. Aber eben das, was ihren Inhalt von dieſer Seite gering macht, macht ihn von der andern Seite deſto bedeutender. Den Reiz der Geſchichte jener anderen

Zeiten erkauft man um den niederſchlagenden Preis, daß die Völker neben jenen großen Einzelnen ganz unthätig waren, daß ſie nur den Stoff abgaben, in dem die leitenden Männer des Tags nach Gutdünken wirkten. Dagegen in unſerer Gegenwart bewegen ſich wie im 16. Jahrhundert die Völker ſelbſt in Maſſen, und in allen ihren Theilen und Schichten. Und dies iſt die eigenthümliche Größe dieſer Zeit. Der hervorragende Rang der großen Begabung iſt in Abnahme, aber die Zahl der mittleren Begabungen iſt in deſto größerer Zunahme begriffen; nicht die Qualität, nicht die Höhe der Bildung der Einzelnen macht den Ruhm dieſer Zeit aus, ſondern die Quantität, die Weite, die Ausbreitung der Bildung unter den Vielen; es iſt im Einzelnen nichts Großes und Erhabenes geſchehen, aber im Ganzen iſt dies wahrhaft eine große und erhabene Wendung in der Geſtalt des öffentlichen Lebens, daß die Geſchichte dieſer Zeit nicht bloß Biographien und Fürſtengeſchichten zu erzählen hat, ſondern Völkergeſchichte. Die Bewegung in dieſen großen Maſſen des ganzen Welttheils iſt getheilt und langſam, und der Fortſchritt unterbrochen und gehemmt, eben weil es große und ungleichartige Maſſen ſind; aber die Vorbereitung reicht weit; und wenn die Erfolge noch der Art ſind, daß ſie den Raſchlebigen und Ungeduldigen auf Augenblicke entmuthigen, ſo ſind doch die Verſprechungen dieſer Zeit ſo groß und verläſſig, daß ſie auch ſelbſt den Muthloſeſten mit dem Gefühle aufrichten: es ſey dies eine Zeit, in der es ſich lohne gelebt zu haben. Iſt es nicht eine Zeit tiefgehender, den inneren Menſchen bildender Kultur, ſo iſt es dagegen eine Zeit weitreichender, die äußere Lage der Menſchheit fördernder Civiliſation. Was die praktiſchen Wiſſenſchaften und techniſchen Künſte, aus Vieler zuſammengeſchoſſenen Kräften und Erfahrungen, in dieſen Zeiten Außerordentliches erzeugen, wirkt wie einſt die großen Ereigniſſe und Erfindungen im 15. und 16. Jahrhundert auf das Hereinziehen immer größerer Maſſen in die Kreiſe der Bildung und des Wohlergehens. Die ſichere Begründung der Naturkenntniß von

Himmel und Erde ſchließt Aberglauben und Unwiſſenheit, wie einſt die Reformation, in immer engere Räume; die Dampfmaſchinen, Eiſenbahnen und Telegraphen bringen, wie einſt die Druckerkunſt und die erweiterte Schifffahrt, eine Beſchleunigung, eine Verbreitung, eine Gemeinſamkeit aller einzelnen Fortſchritte hervor, die zum Vortheile der allgemeinen Civiliſation ſelbſt die Zeiten und Räume beſiegt. Nie iſt der Zuſammenhang aller Erdtheile vollſtändiger, die Mittel der Verbindung vielfältiger, der Verkehr raſcher und allgemeiner, die Kenntniſſe ausgedehnter, die Bildungsmittel zugänglicher, die Allfertigkeit der Menſchen zu jeder Thätigkeit größer, Wohlſtand, Behaglichkeit, Genuß und Leichtigkeit des Lebens allgemeiner verbreitet, nie aber auch allgemeiner begehrt und angeſtrebt geweſen, als heute. Die Regſamkeit in allen Richtungen des häuslichen Lebens hat ſich auch in dem öffentlichen Leben geltend gemacht. Und auch hier ſind es die Maſſen, die die Politik zu machen beginnen. Mit der Sicherheit, die dem Inſtinkte der Menge eigen iſt, formuliren ſie ihre Forderungen, unverblüfft von dem Beſſerwiſſen der Doktrin, genau nach ihrem Vortheil und Bedürfniß, und beſtehen auf ihnen mit der einfachen Folgerichtigkeit des wohlverſtandenen Intereſſes, unerſchreckt von dem Widerſtand und den zeitweiſen Siegen der Gegner. Ihre Forderungen aber gehen dahin, das der Staat das Wohl der Vielen endlich ſeine Sorge ſeyn laſſe, und nicht das der Wenigen und Einzelnen. Und ſie ſtützen ſich, dieſe Forderungen, täglich mehr auf einen den Klarſichtigen einleuchtenden, den Verblendeten drohenden Grund, den ſchon die erſten Calviniſtiſchen Staatslehrer warnend gepredigt hatten: daß es Staaten gebe ohne Fürſten, aber nicht ohne Volk

Ihre Allgemeinheit und Gleichartigkeit.

Dieſe Forderungen ſind den Völkern gemeinſam, das Ziel ihrer Bewegungen iſt ein gleichartiges. Nicht daß ſie

Digitized by Google

nothwendig auf eine einzige gleiche Staatsform hinausgehen müßten, aber ſie gehen alle von einem gleichartigen Staatsbegriffe aus. Der ſtrenge Staatsbegriff des Alterthums iſt (wie bedauerlich es auch dem Kenner der Geſchichte ſeyn mag) Angeſichts des neueren Staatsideals in Amerika unmöglich geworden. Niemand wird für glaublich halten, daß die ſtraffen Ordnungen Englands Ausſicht hätten auf das Feſtland überzugehen, Jedermann für unausbleiblich, daß die demokratiſchen Ideen, die die Welt bewegen, vielmehr allmählig nach England überdringen. Der Individualismus, das Selbſtgefühl der Perſönlichkeit, iſt zu ſtark in den Menſchen geworden, als daß er die Staatsbegriffe und Ordnungen nicht lockern, die geſchloſſenen Körperſchaften, die Staaten im Staate, nicht auflöſen, allen Kaſten- und Standesunterſchied nicht ausgleichen ſollte. Denn das Streben nach der Gleichheit aller Verhältniſſe, nach der Freiheit von Menſch zu Menſch, iſt in dieſem Selbſtgefühle der Perſönlichkeit nothwendig begründet. Die politiſche Gleichheit aber, wenn ſie nicht der Ausdruck der gleichen Unterdrückung unter der Despotie iſt, verlangt die Herrſchaft des Volkswillens nach der Entſcheidung der Mehrheit; bedingt eine Regierung, die nicht auf die Vorſpiegelung eines göttlichen Rechts gegründet iſt, ſondern auf die Nothwendigkeit; erfordert eine Geſetzgebung, die auf dem Bedürfniſſe der Geſellſchaft ruht, über das die Geſammtheit ſelber urtheilt. Nach dieſen volksfreundlichen Begriffen, Formen und Ordnungen des Staats und der Geſellſchaft drängt Alles in dieſer Zeit in einer Gemeinſamkeit und Unaufhaltſamkeit hin, als ob die Schickſalsgewalten unmittelbar einwirkten, einer geſchichtlichen Idee Geſtalt und Körper zu geben.

Der Kampf dieſer Zeiten gilt dem Emporſtreben eines vierten Standes. Die große geſchichtliche Frage iſt, ob dies Beſtreben ein vorübergehendes, unter den Vorgriffen menſchlicher Willkür verführtes ſey, oder ob in ihm eine vorſichtliche Schickung erkennbar wird, der es rathſam iſt ſich zu beugen.

Digitized by Google

Als im 12. — 13. Jahrhundert die ritterliche Ariſtokratie kaum begründet war, ſo trat das Bürgerthum in einzelnen Städten und Städtebünden als ihr Nebenbuhler auf, mit nur vereinzelten Erfolgen. Es dauerte noch Jahrhunderte, ehe der Bürgerſtand ſich in größeren Staaten als eine politiſch berechtigte Macht geltend machen konnte. Noch iſt er nicht überall hierzu gelangt, und ſchon hebt ſich gegen ihn, gerade ſo wie Er einſt gegen den Ritterſtand, ſein natürlicher Neider; der vierte Stand ſchiebt aufwärts ſich gleich zu ſtellen mit dem dritten, und mit ihm gemeinſam die oberen Stände und ſelbſt die fürſtliche Gewalt abzuwerfen. Wird auch dies nur eine vorübergehende Zuckung ſeyn, wie die ſtädtiſchen Bewegungen im 13. Jahrhundert, wie die Jacquerie und die Bauernkriege? Wird auch der vierte Stand noch der Jahrhunderte bedürfen zu ſeiner politiſchen Bedeutung und Berechtigung, wie einſt das Bürgerthum? Aber die Bewegung dieſer Zeiten iſt nicht veranlaßt, wie die genannten, durch vereinzelten Druck und Elend, ſondern ſie iſt die Folge einer allgemeinen Idee. Seit die Theile der Welt ſich ſo nahe gerückt ſind, daß man ſich überall der Rolle bewußt geworden iſt, die der europäiſche Stamm der übrigen Menſchheit gegenüber ſpielt, hat der Menſchenwerth eine ganz andere Bedeutung erhalten; die Europäer ſind wie eine gemeinſame Ariſtokratie, die ihre Herrſchaft über alle Welttheile breitet, und in dieſer Geſellſchaft will der unterſte Mann als ein Gleicher mitzählen, weil er zu dieſer Ausbreitung mehr geſteuert hat als jeder andere; er hat die Menſchen dazu geliefert und die Mittel des Handels beſchafft. Hier liegt die Berechtigung zu ſeinen gegenwärtigen Strebungen. Und alle Vergangenheit und Gegenwart haben dieſen Strebungen auf der einen Seite die Schwierigkeiten weggeräumt, auf der andern aber wirkende Kräfte verliehen in einem Maße, das dem Widerſtande alle Stützen zerbricht. Seit vielen Jahrhunderten, haben wir geſehen, arbeitete alle Geſchichte auf die größere Gleichheit der Menſchen und der Verhältniſſe hin. Der Waffenadel zerſtörte ſeine eigene Macht in den Kreuzzügen und in den

Digitized by Google

heimiſchen Bürgerkriegen der ſpäteren Zeiten. Die geiſtliche Ariſtokratie verſchwand in den proteſtantiſchen Landen, wo der Geiſtliche Bürger mit dem Bürger ward. Die Abſolutie, die Bedeutung der Rechtsgelehrten, das Bedürfniß geiſtiger Fähigkeiten für die verwickelteren Geſchäfte der neueren Staaten halfen die Gleichmachung der Geſellſchaft zu fördern. Die veränderte Kriegskunſt gab dem gemeinen Manne eine größere Bedeutung. Die Entdeckung der neuen Welt, Handel und Schifffahrt kamen dem Bürgerthume ausſchließlich zu Gute. In ihm und in dem Königthume liegt heute die beſte Kraft des Widerſtandes gegen den Andrang der unteren Klaſſen. Aber die monarchiſche Gewalt hat ſeit den Zeiten der franzöſiſchen Umwälzung ihren Zauber eingebüßt. Sie hat ſeit der Herſtellung der Bourbons durch den gemeinſamen Wortbruch, mit dem den Völkern die zugeſagten Rechte vorenthalten wurden, jedes Vertrauen verloren. Ihre neueſten Thaten haben ihr bei Vielen die letzten moraliſchen Stützen entzogen. In ihrer perſonellen Vertretung iſt kaum eine Ausſicht auf neue Kräftigung. Selbſt in den unumſchränkt regierten Staaten ſcheint das, was Jakob I. das Königshandwerk nannte, verlernt. Das Bürgerthum aber hat ſich ſelten zur politiſchen Herrſchaft beſonders befähigt erwieſen. Es hat weder körperſchaftlich den Ehrgeiz, noch geſchäftlich die Muße, den Hang, die Gewöhnung, ſich als einen politiſchen Stand in ſtarker Gewalt zu behaupten. Dazu kommt, daß es von dem vierten Stande ganz anders abhängig und durch eine kleinere Kluft getrennt iſt, als der Adel einſt vom Bürgerthume war.

Sind ſo die Stände, die politiſchen Gewalten und Formen ein geringes Hemmniß gegen die demokratiſchen Beſtrebungen der Zeit, ſo iſt dagegen die höchſte Ermunterung für ſie gelegen in den Beiſpielen, die in den beſtehenden Staaten und Staatsformen gegeben ſind. Drei große Reiche wetteifern unter den ungleichſten Verfaſſungen an gleicher Macht. Die Abſolutie in Rußland hat den allgemeinen Haß der gebildeten Welt gegen ſich. Der Konſtitutio-

Digitized by Google

nalismus in England liegt für die meiſten Staaten jenſeits aller Erreichbarkeit. Die demokratiſche Verfaſſung Amerika's aber iſt das Vorbild und die Vorliebe der großen Maſſen. Dieſer Staat war im Weſten unmerklich entſtanden und emporgekommen gleichzeitig wie Rußland im Oſten anwuchs, er war gleichzeitig mit Rußland in die Geſchichte bedeutungsvoller eingetreten, er hatte, als Napoleon Rußland auf ſeine Höhe trieb, von dieſem die Möglichkeit erkauft, auf größerem Gebiete eine ſtärkere Macht zu entfalten, und dem dynaſtiſch-despotiſchen Einfluſſe Rußlands einen volksthümlichen entgegen zu ſtellen. Der Anblick dieſes raſch aufſchießenden, freien, glücklichen Staates ohne König, Adel und geiſtlichen Stand war von einem wunderbaren Reize gerade für die Völker. Und eben dieſer Staat allein übt gerade auf die Völker eine ſo wenig beachtete, wie gewaltig wirkende, unhemmbare und unmittelbare Einwirkung aus. Sein Glück zieht die der alten Verhältniſſe Müden aus Europa maſſenweiſe an, und in dem umfaſſendſten Verkehre bringen die Berichte und Ideen, nicht der Verunglückten, ſondern nur der gedeihenden Auswanderer mitten in die unteren Schichten der Geſellſchaft ein. Zu dieſer nie recht gewürdigten Propaganda kommen die Wirkungen der Literatur hinzu, die in allen Theilen Europa's gleichmäßig demokratiſirt iſt; ein zahlreiches Proletariat der gebildeten Klaſſen, das vom literariſchen Tagwerke lebt, reicht in gleichem Sinne den unteren Ständen die Hand zu dem gleichen Werke. Und ferner bilden die vom Despotismus Vertriebenen, die heimathloſen Polen, Ungarn, Italiener eine weitere geordnete Propaganda. Ihre Grundſätze, wie ariſtokratiſch die Führer ſeyn mögen, ſind nothwendig demokratiſch, weil ſie der Maſſen bedürfen und einen Mittelſtand zu Hauſe nicht kennen; ſie ſind von aller Rückſicht losgeſagt und mit allen Rechts- und Rückſichtsloſen in einem weltbürgerlichen Bunde, wie einſt die Jeſuiten, aber für eine aufgehende, nicht für eine untergehende, für eine volksthümliche, nicht für eine despotiſche Sache. Gegen dieſe vereinigte Gewalt gleich-

Digitized by Google

mäßiger, unfaßbarer politiſcher Einwirkungen hat die monarchiſche Politik der Erhaltung auf dem Gebiete geiſtiger Einflüſſe nichts zu ſtellen als einen einflußloſen, abhängigen Theil der Preſſe. Die ſtändiſchen Verſammlungen, von wo aus allein ein praktiſch-politiſcher Sinn hätte gebildet werden können, wurden unterdrückt und untergraben, und haben auch, wo ſie zum Schein beſtehen blieben, weil ſie nur zum Scheine beſtehen, Vertrauen und Wirkſamkeit verloren. Das Feld iſt daher den demokratiſchen Grundſätzen freigegeben. Sie ſchreiten auf jedem Wege vor, auf dem gewaltſamen der Revolution, wo ſie in den Lehren der Socialiſten die furchtbarſten Looſworte agrariſcher Geſetze erhalten haben; noch wirkſamer aber auf dem ſtillen Wege der untergrabenden Gewalt der Ideen und Sitten. Die Vorſtellungen werden mehr und mehr von ihnen angeſteckt, die Bräuche umgeſtaltet, die politiſchen Meinungen und Handlungen der Einzelnen und der Regierungen, ſelbſt derer, die ſich dawider ſträuben, ſind davon beherrſcht. Die Beweglichkeit des Beſitzes, die gleiche Erbtheilung, die gemeinſame Schule, die leichten Verkehrsmittel, Alles wirkt auf die Annäherung der Stände; die verſchiedenſten Eigenſchaften und Leidenſchaften der Menſchen vereinigen ſich gleichſam, um dem unterſten Stande emporzuhelfen. Die Mittelmäßigkeit der literariſchen Erzeugniſſe, eine Folge des ausgedehnteren geiſtigen Bedürfniſſes, verſchleift die Talente der Schreiber und zugleich die Klaſſen der Leſer. Luxus und Genußſucht ſtacheln die Armen ſich den Reichen gleich zu ſtellen. Die Bosheit hat den Erhaltungsmännern den Rath eingeblaſen, dem Proletariat gegen das Bürgerthum die Hand zu reichen, und wieder hat die Gutmüthigkeit der Menſchen auf tauſend Wegen geſorgt, das untere Volk zu erleichtern und zu heben: durch Sonntagsſchulen und Bewahranſtalten, durch Sparkaſſen und Armengeſetze. Die Emancipation aller Gedrückten und Leidenden iſt der Ruf des Jahrhunderts, und die Gewalt dieſer Ideen iſt in der Abſtellung von Servituten und Frohnden in Europa und in der Be-

Digitized by Google

freiung der Sklaven Weſtindiens über mächtige Intereſſen und eingewurzelte Zuſtände Sieger geworden. **Dies iſt der große Zug der Zeit.** Die **Stärke des Glaubens** und der **Ueberzeugungen**, die **Macht des Gedankens**, die **Kraft der Entſchlüſſe**, die **Klarheit des Ziels**, die **Ausdauer der Hingebung** iſt in dem **volksthümlichen** Lager, Alles was einer geſchichtlichen Bewegung den providentiellen Charakter, den **Charakter der Unwiderſtehlichkeit** gibt.

Digitized by Google

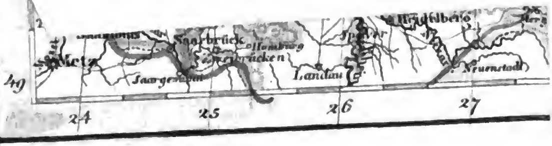
Inhalt.

Seite

Der ſiebenjährige Krieg, von Archenholtz 3

Zur Einleitung in die Geſchichte des 19. Jahrhunderts, von Gervinus 189

Digitized by Google

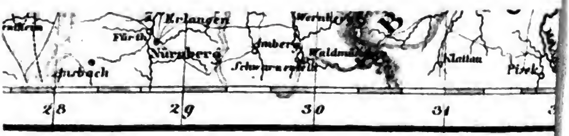


Digitized by Google

De

Zu

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN



Digitized by Google